



Stadräume für eine kulturell-plurale Gesellschaft
am Beispiel Graz, Griesplatz

DIPLOMARBEIT

Du bist die Stadt!

STADTRÄUME FÜR EINE KULTURELL-PLURALE GESELLSCHAFT
AM BEISPIEL GRAZ, GRIESPLATZ

Zur Erlangung des akademischen Grades
einer Diplom-Ingenieurin
Studienrichtung Architektur

von
KATJA HAUSLEITNER

Technische Universität Graz
Erzherzog-Johann-Universität
Fakultät für Architektur

durchgeführt am
Institut für Städtebau

Betreuung
Jean Marie Corneille Meuwissen, Univ.-Prof. Dipl.-Ing. Dr.techn. Architekt

Graz, August 2012

Deutsche Fassung:
Beschluss der Curricula-Kommission für Bachelor-, Master- und Diplomstudien vom 10.11.2008
Genehmigung des Senates am 1.12.2008

EIDESSTATTLICHE ERKLÄRUNG

Ich erkläre an Eides statt, dass ich die vorliegende Arbeit selbstständig verfasst, andere als die angegebenen Quellen/Hilfsmittel nicht benutzt, und die den benutzten Quellen wörtlich und inhaltlich entnommenen Stellen als solche kenntlich gemacht habe.

Graz, am
.....
(Unterschrift)

Englische Fassung:

STATUTORY DECLARATION

I declare that I have authored this thesis independently, that I have not used other than the declared sources / resources, and that I have explicitly marked all material which has been quoted either literally or by content from the used sources.

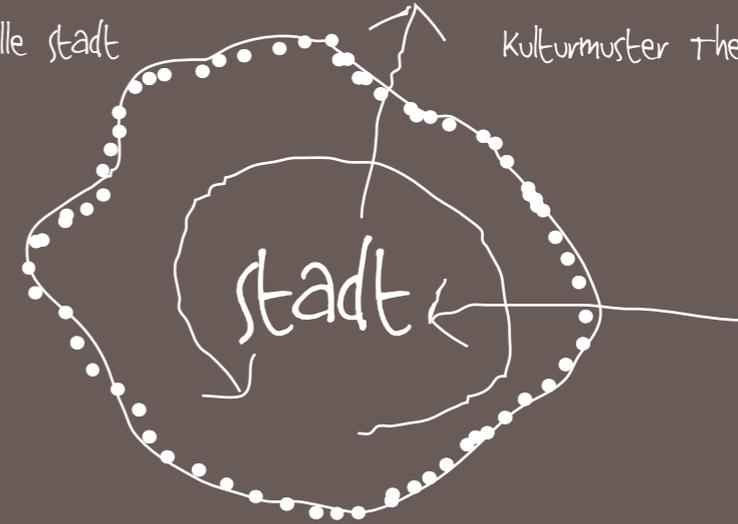
.....
date

.....
(signature)

Inhaltsverzeichnis

1. EINLEITUNG	9
1A MOTIVATION	11
1B ZIEL DER ARBEIT UND FRAGESTELLUNG	12
1C METHODE DER ARBEIT	13
1D BEGRIFFSDEFINITIONEN	13
2. KONZEPTE UND STRATEGIEN FÜR EINE KULTURELL-PLURALE GESELLSCHAFT	15
2.1 KONZEPTE	16
2.2 INTERNATIONALE STRATEGIEN ZU IMMIGRATION UND STAATSBÜRGERSCHAFT	19
2.2 a Österreich	19
2.2 b - n Andere Länder im Vergleich	22
2.2 i Die Veränderung des Trends	25
3. AUSWIRKUNGEN AUF DIE STADTPLANUNG	27
4. NEUE VISIONEN UND STRATEGIEN	31
EXKURS: DIE STADT UND DIE ANGST VOR DEM FREMDEN	32
4.1 INTERKULTURALISMUS/ JUST CITY	34
4.2 TRANSKULTURALITÄT	46
4.3 ARCHITEKTONISCHE ANNÄHERUNG AN DEN STADTRAUM FÜR EINE KULTURELL - PLURALE GESELLSCHAFT	48
5. ENTWURFSPRINZIPIEN	61
6. FALLSTUDIE GRAZ GRIESPLATZ	75
RAUMGESCHICHTLICHE ENTWICKLUNG	78
SOZIALRAUM GRIES	107
MÖGLICHKEITSRAUM GRIESPLATZ	126
AUSBlick UND DISKUSSION	138
7. LITERATUR- und ABBILDUNGSVERZEICHNIS	140
ANHANG	

schmelztiegel Kulturbanause xenophobe Propaganda Die Multikulturelle Stadt
Kulturkontakt City-Speed-Dating Mongoose City Promenadenmischung
Multicultural Blueprint Clash of cultures Cosmopolitan City Cultural Make-up
Culture Club The Open City Die Transkulturelle Stadt Kulturhauptstadt
Die Interkulturelle Stadt Kulturmuster The Just City



Teil 1

EINLEITUNG

„Was existiert, ist die gemeinsame Zukunft. Es ist egal, woher die Menschen kommen, die sich zu einem bestimmten Zeitpunkt in der Polis aufhalten. Wenn erst einmal die Zukunft im Vordergrund steht, dann kommt es nur darauf an, dass sie jetzt, in diesem Moment anwesend sind und zur gemeinsamen Zukunft beitragen.“

(Terkessidis 2010, 220)

1A MOTIVATION

Vielfalt in der Stadt - Stadtviefalt

Im Jahr 2008 entdeckte ich die Arbeit „Facing Nations“ des Grazer Künstlers Oskar Stocker. Hinter dem Kunstprojekt steht die Idee, einen fiktionalen Raum zu schaffen, in dem sich die unterschiedlichsten Menschen auf Augenhöhe begegnen können. Dabei handelt es sich um ein riesiges „Menschheitspanoramabild“¹, das Grazer StadtbewohnerInnen portraitiert, die aus 124 unterschiedlichen Ländern kommen. Diese Zahl erstaunte und beeindruckte mich nachhaltig. Heute weiß ich, dass aktuell sogar 175 verschiedene Nationalitäten² in Graz vertreten sind.

“Zygmunt Bauman has claimed that the ‘overwhelming feeling of uncertainty’ and ‘ambient fear’ (1997: 50) ensuing from detraditionalization, deregulation, new world disorder and indeterminacy, puts us in the midst of a new ‘heterophilic age’ in which the ‘question is no longer how to get rid of the strangers and the strange, but how to live with them – daily and permanently’ (1997: 88). This interpretation opens the possibility of a Europe of multiple and mobile identities, a Europe moving irreversibly towards cosmopolitan attachments. This would give Europe a very different common ideal, centred on defiant transnational identifications, demonstrating that the original Kantian peace formula based on cosmopolitan law and universal rights can be reinvigorated to normalize the idea that being European is commensurate with celebrating nomadic identities (Joseph, 1999) and cultural mixing.”³

In Österreich wird der Migrationsdiskurs als Problemdiskurs geführt. Die politischen Entscheidungen und die mediale Verarbeitung des Themas zeichnen ein größtenteils negatives Bild von MigrantInnen. Es werden viele Regeln aufgestellt, die ZuwanderInnen erfüllen müssen, um ein Teil



Abb.1 Ausstellung Facing Nations, Graz 2008

dieser Gesellschaft werden zu dürfen. Österreich hat sich nie offiziell als Einwanderungsland bekannt und erst in den letzten Jahren begonnen, sich dieser Tatsache zu stellen und einen aktiven Integrationsdiskurs aufzunehmen. MigrantInnen werden in Österreich von der autochtonen Bevölkerung hauptsächlich als Fremde wahrgenommen, auch wenn die Fremden schon seit Jahrzehnten hier leben und österreichische Staatsbürger sind. Durch diese Stigmatisierung werden soziale und räumliche Distanzen geschaffen, die auch eine steigende Ausländerfeindlichkeit mit sich bringen können.

Eine kulturell plurale Gesellschaft verändert den städtischen Raum, reichert ihn mit vielen Bedeutungen, Konflikten, Erfahrungen, Geschichten und Bedürfnissen an, unterteilt und reorganisiert ihn und führt neue Traditionen ein. Von Beginn an interessierte mich am meisten, welche neuen Anforderungen dadurch von dieser neuen Gesellschaft an den Stadtraum gestellt werden und wie diese sichtbar gemacht und von ArchitektInnen und StadtplanerInnen umgesetzt werden können.

1B ZIEL DER ARBEIT UND FRAGESTELLUNG

Die Interaktion zwischen ethnokulturellen Gemeinschaften und Individuen räumlich zu visualisieren sowie in Folge die Prinzipien des öffentlichen Raumes für eine kulturell plurale Gesellschaft in einen Planungsrahmen zu übersetzen, ist das Ziel der vorliegenden Arbeit. Als Fallbeispiel für diesen Prozess wird der Griesplatz in Graz ausgewählt, da er von einer kulturell sehr heterogenen Gesellschaft bewohnt und benutzt wird. Ich habe mich bewusst dafür entschieden einen Planungsrahmen zu entwickeln, weil dieser der BewohnerInnenschaft sowie anderen AkteurInnen die Möglichkeit bietet, an der Entwicklung zu partizipieren.

In den Kapiteln 2, 3 und 4 werde ich auf die Begriffe Multikulturalismus, Interkulturalismus und Transkulturalismus genauer eingehen beziehungsweise analysieren, welche politischen und damit einhergehenden stadtplanerischen Strategien in Bezug auf Interkulturalität speziell in Österreich und in Graz umgesetzt wurden. Der Schwerpunkt der Fragestellung liegt auf den stadtplanerischen Auswirkungen für das gesellschaftliche Zusammenleben, um verstehen zu können, (i) was eine kulturell-plurale Gesellschaft ausmacht und (ii) mit welchen gestalterischen Möglichkeiten Stadtplanung und Architektur auf die Herausforderungen reagieren kann.

Wenn sich die ethnisch-kulturellen Gruppen innerhalb einer Stadt homogenisieren und voneinander abgrenzen, kommt es langfristig zu einer Entfremdung. Durch die Entfremdung kommt es zu einem Auseinanderklaffen der Gesellschaft. Um dem vorzubeugen, braucht es stadtplanerische Strategien, ermöglicht und unterstützt durch die lokale und nationale Politik, um diesen Prozess aufzufangen und die Stadt der verschiedenen Subkulturen zu einer Stadt der kulturell-pluralen Gesellschaft zu machen.

1C METHODE DER ARBEIT

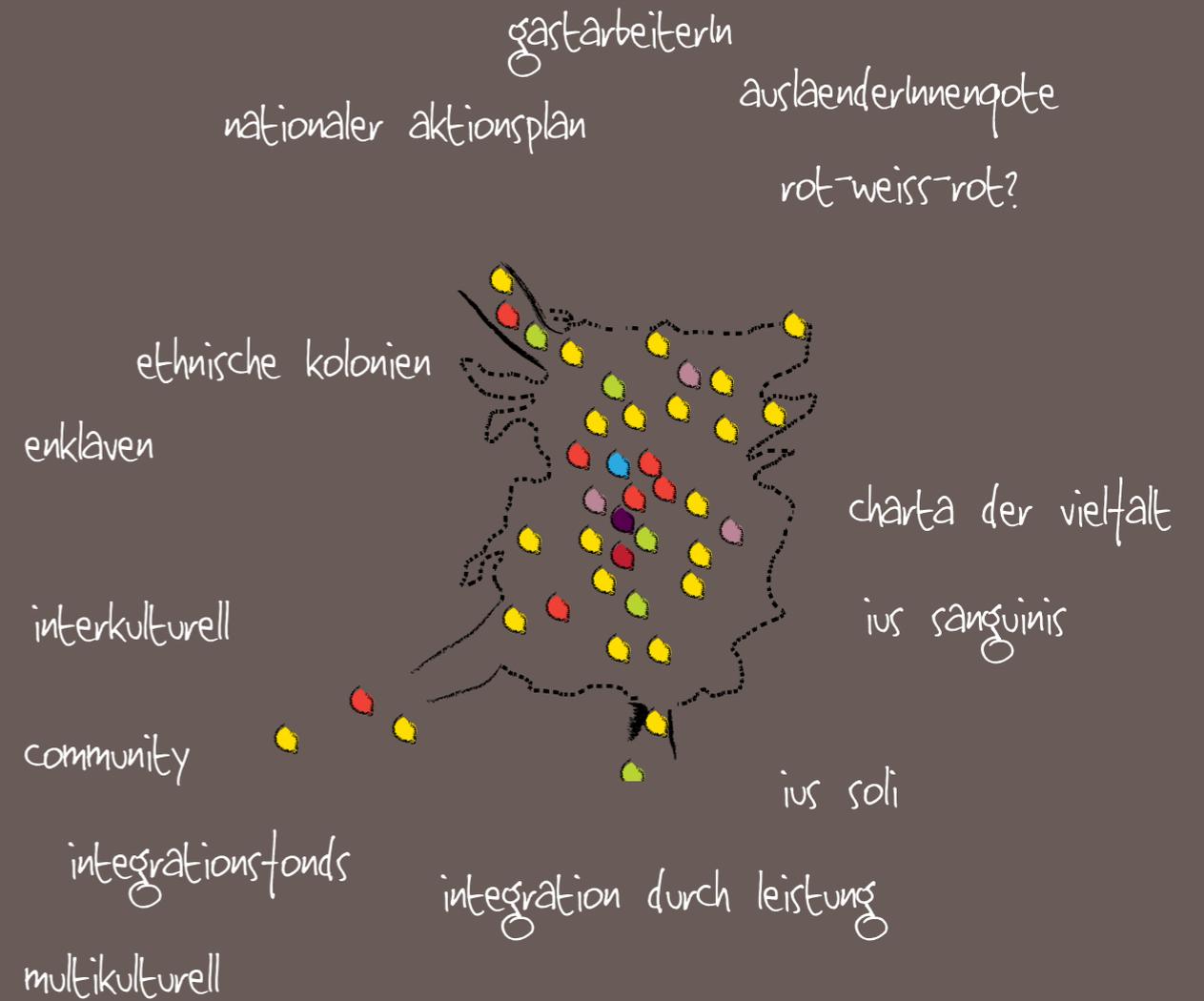
Der erste Teil meiner Arbeit umfasst eine Literaturrecherche zum Thema der kulturellen Diversität in Verbindung mit Architektur, Stadtplanung und Politik und den begleitenden Diskursen. Basierend auf diesem theoretischen Hintergrund werden in der Folge Sozialraumanalysen erstellt, welche durch Vor-Ort Beobachtungen sowie Interviews mit BewohnerInnen, PassantInnen sowie relevanten AkteurInnen informiert werden. Die Schlussfolgerungen aus jedem einzelnen Schritt führen schließlich zur Entwicklung eines Planungsrahmens für eine Stadtplanung, welcher eine kulturell plurale Gesellschaft berücksichtigt. Der Planungsrahmen setzt sich aus Organisations- sowie Entwurfsprinzipien zusammen und dient als Basis zur Ausverhandlung des konkreten Ortes.

1D BEGRIFFSDEFINITIONEN

Migration (lat. *mi-gra-re*: wandern) ist ein Phänomen, das zu grundlegenden, urbanen Veränderungen in den letzten 50 Jahren geführt hat, die vor allem von Vielfalt in den unterschiedlichsten Weisen sowie ihren Begleiterscheinungen geprägt sind. Dadurch kommt es zu neuen Anforderungen an die Stadt, die zu einem Wohnraum und Identitätsraum für eine kulturell-plurale Gesellschaft wird. Stadtpolitik, Stadtverwaltung, Stadtplanung und StadtbewohnerInnen sind in diesem Prozess gleichsam gefordert.

Welche Strategien wurden nun nach 50 Jahren Migration erdacht, welche Potentiale und Herausforderungen ergaben sich und welche Visionen für die Zukunft?

Integration (lat. integrare: Wiederherstellen) ist vieldiskutierter Begriff, da er in der Vergangenheit meistens für eine politische Strategie stand, die es in der Aufgabe der MigrantInnen sieht, sich in die Mehrheitsgesellschaft einzufügen. Der Entwicklungsprozess zu einer vielkulturellen Gesellschaft kann jedoch nur von beiden Seiten getragen werden.



Teil 2

KONZEPTE UND STRATEGIEN FÜR EINE KULTURELL-PLURALE GESELLSCHAFT

2 KONZEPTE UND STRATEGIEN FÜR EINE KULTURELL-PLURALE GESELLSCHAFT

Für eine Zivilgesellschaft, in der Menschen zusammenleben, die in unterschiedlichen Kontexten aufgewachsen sind und unterschiedlich kulturell und (nicht)religiös geprägt sind, gibt es eine Vielzahl an Ideologien und politischen Strategien, wie dieses Zusammenleben sowie die Rahmenbedingungen dieses Zusammenlebens aussehen sollen.

Grundsätzlich dominieren zwei wesentliche Strömungen den *Integrationsdiskurs*, die universalistische (das Individuum steht im Vordergrund) und partikularistische (die Rechte der Gruppe stehen über den Rechten des Individuums). Beide agieren sowohl auf der Ebene des Gesellschaftskonzeptes als auch auf der Ebene der politischen Strategie⁴

Man könnte sagen, dass die Länder der sogenannten westlichen Kultur zum Großteil in der Tradition des Universalismus stehen. Frankreich steht in der Tradition des Partikularismus.

2.1 KONZEPTE

Drei Gesellschaftskonzepte liegen den politischen Strategien im folgenden Kapitel zugrunde: dominante Nationalkultur, Multikulturalismus sowie kulturelle Assimilation. Im Folgenden werden diese Konzepte erklärt, sowie die Kritik am jeweiligen Konzept dargestellt.

Dominante Nationalkultur:

Eine Nationalkultur definiert sich über „ (...) *dominante Landessprache, gemeinsame Massenmedien, ein nationales Bildungssystem, nationale Streitkräfte, ein nationales politisches System, eine nationale Vertretung bei Sportveranstaltungen mit stark symbolischen und emotionalen Charakter, einen nationalen Markt für bestimmte Fertigkeiten, Produkte und Leistungen*“.⁵

Kritik an der dominanten Nationalkultur:

Das Land versteht sich als homogene Gesellschaft und differenziert sich zu anderen Ländern. Die Eigenschaften und Verhaltensweisen werden

verallgemeinert, was in der Folge zur Bildung von Stereotypen und Klischees führt.⁶

Multikulturalismus

Die Idee der multikulturellen Gesellschaft basiert auf dem Grundsatz, das friedvolle Zusammenleben von kulturell-diversen Volksgruppen innerhalb eines Nationalstaates zu verwirklichen. Der Begriff hat die Kultur wieder ins Zentrum der wichtigsten sozialen und politischen Fragen gerückt.⁷ und ist eine Gegenposition zu einer dominanten Nationalkultur.

Für Multikulturalismus als politisches Modell gibt es viele Definitionen, gemeinsames Merkmal ist der Respekt für kulturelle Unterschiede und im Gegensatz zur Assimilation, unterstützt der Multikulturalismus die Erhaltung der kulturellen Traditionen aller Kulturgruppen und bekennt sich zu den kulturellen Unterschieden.⁸

In den 1980ern⁹ lösten sich die Regierungen in vielen Ländern der westlichen Kulturen, dies waren vor allem ehemalige Kolonialländer, von nationalistischen politischen Strategien und wandten sich politischen Strategien im Sinne des Multikulturalismus zu. Diese repräsentierten den liberalen demokratischen Versuch, Gleichheit von Ethnie und Rasse zu unterstützen. Wesentlich war die Entwicklung einer Toleranz für eine Reihe von kulturellen Praktiken innerhalb eines Nationalstaates. Politische Auswirkungen zeigten sich vor allem durch ein Miteinbeziehen aller Religionen in den Unterricht an Schulen, die Unterstützung kultureller Rituale aller ethnischen Kulturgruppen, sowie die Förderung von ‚ethnic food‘.¹⁰

Kritik am Multikulturalismus

Der Multikulturalismus-Diskurs wurde lange als fortschrittlich gefeiert, als positiver Bruch mit dem Nationalismus. Heute wird er von vielen Akademikern als konservativ und reaktionär angesehen.¹¹ Der ideologische Hauptkritikpunkt (zum Beispiel von Welsch¹²) am Multikulturalismus besteht darin, dass die Philosophie und die Strategien des Multikulturalismus auf einer essentialistischen Version der ethnischen Identität beruhen und somit die kulturelle Erfahrung homogenisieren statt die Hybridität der zeitgenössischen kulturellen Identitäten anzuerkennen.¹³ Für Hall funktioniert Multikulturalismus ähnlich wie der Begriff der Diaspora, in der Bedeutung von ‚Verdinglichung und Festsetzung kultureller Unterschiede und dem Zeichnen von Grenzen mit harten Kanten, um eine ethnische Zugehörigkeit abzugrenzen und so ein gutgemeinter Ansatz für Diversi-

tät vielleicht ähnliche Teilungen schafft, wie einer, der auf rassistischen Prinzipien beruht. Die Planungsmethoden und Strategien unterstützen und verstärken diese Trennung. (institutionelle Segregation, *gated communities*, Ghettobildung einhergehend mit zunehmender Fremdenfeindlichkeit)¹⁴

Die Probleme, die in den Erfahrungen von Ländern mit einer multikulturellen Politik offensichtlich wurden, haben Veränderungen und Abwandlungen multikulturalistischer Denkweisen wie zum Beispiel den Interkulturalismus herbeigeführt beziehungsweise philosophische Gegenmodelle wie das Konzept der Transkulturalität entstehen lassen, das schon den Ansatzpunkt der Multikulturalität (und auch Interkulturalität) an sich kritisiert und infrage stellt. (siehe Kapitel 4.2)

Kulturelle Assimilation:

Bezeichnet die Verschmelzung der Kulturen, ein oft verwendeter Begriff ist „*the melting pot*“. Generell handelt es sich meistens um die Übernahme einer ethnischen Minoritätengruppe von Sprache sowie Bräuchen des Ziellandes.

Kritik an der kulturellen Assimilation: stellt die vollkommene „Einverleibung“ der Minderheitenkultur dar. Auf der anderen Seite wird Assimilation als einzige Möglichkeit auf dem Weg zu einer inklusiven Gesellschaft gesehen,

Im folgenden Kapitel werden die politischen Strategien der westlichen Länder in den letzten Jahrzehnten sowie deren Auswirkungen beleuchtet.

2.2 Internationale Strategien zu Immigration, Integration und Staatsbürgerschaft

Bis in die 1980er Jahre spielte die Kultur als Mittelpunkt politischer Konzepte kaum eine Rolle. Danach rückte das Konzept des Multikulturalismus, ausgehend von Kanada, die Kultur ins Zentrum und veränderte nach und nach auch die politischen Strategien in anderen Ländern.

Drei Trends sind in westlichen Ländern im Wesentlichen abzulesen: Länder, die in der Tradition einer dominanten Nationalkultur stehen (Österreich, Deutschland, Spanien, Portugal,..), jene die Minoritäten anerkennen und das Ausleben ihrer kulturellen Identitäten fördern (Multikulturalismus in den Niederlanden und Großbritannien, außerhalb Europas in Kanada, Neuseeland und Australien) und drittens jene, die offiziell ein „sich Einfügen in die Mehrheitsgesellschaft“ verlangen und eine gemeinsame nationale Gesamtkultur in den Vordergrund stellen (Assimilation in den USA und Frankreich). Der Blick auf Strategien anderer Länder ist interessant, um die österreichische Situation in ihrem internationalen Kontext zu verstehen.

Eine entscheidende Rolle nimmt auch die Erlangung des Staatsbürgerrechts ein. Hier kann man nach zwei Prinzipien entscheiden: *Ius soli* (Geburtsrecht) und *Ius sanguinis* (Recht der Abstammung). Es gibt kein westliches Land, das nicht das *Ius sanguinis* praktiziert. Allerdings gibt es in der Frage des Geburtsrechts, also dem automatischen Erhalt der Staatsbürgerschaft, wenn man in diesem geboren ist, keine Einigkeit.

2.2a Österreich: als Zuwanderungsland ist im kulturellen Gedächtnis nicht verankert. Durch die Mystifizierung der Vergangenheit entsteht ein Bild einer homogenen Gesellschaft, das jedoch verklärt, dass die österreichische Gesellschaft unter anderem auch durch Zuwanderung in dieser Form heute existiert.¹⁵

Eine markante Zeit der Zuwanderung der Vergangenheit, vor allem in Bezug auf ein pulsierendes, aktives Zusammenleben einer kulturell-pluralen Gesellschaft, stellt das Wien der Jahrhundertwende zum 20. Jahrhundert, also in den letzten Jahren der Monarchie, dar.

Die kulturelle Diversität prägte die Stadt wesentlich, vor allem die Zuwanderung von ImmigrantInnen aus der Ober- und Mittelschicht führte zu einer kulturellen Hochblüte im Bereich der Kunst, Musik, in der Philosophie und den Naturwissenschaften.¹⁶

Gleichzeitig brachten für die zugewanderten Wiener aus der ArbeiterInnen-schicht die Einschränkungen des damals gültigen Heimatrechts und der damit verbundenen Staatsbürgerschaft starke Benachteiligungen, da ihr dadurch die sozialen und politischen Vorteile verwehrt blieben. Der Wohnungsmarkt lag fast ausschließlich in privater Hand, somit lebten viele ZuwanderInnen der unteren sozialen Schicht unter sehr schlechten Verhältnissen und auf engstem Raum. Mit der Stadterweiterung setzte eine kontinuierliche räumliche Verdrängung an die Außenbezirke ein.¹⁷

Einen zweiten markanten Zeitraum bilden die 1960er und 70er Jahre. Seit den 50er Jahren ist Österreich nach dem 2. Weltkrieg wieder zu einem Einwanderungsland geworden. 2001 betrug die österreichische Bevölkerung 8,06 Millionen EinwohnerInnen, damit stieg die Bevölkerung um 1,13 Millionen seit 1950. Dieses Wachstum ist hauptsächlich auf die Zuwanderung seit den 60ern zurückzuführen, die Zeit der gezielten ArbeiterInnen - Anwerbeabkommen vor allem mit dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei.¹⁷

Die „GastarbeiterInnen“, die in den 60ern und 70er Jahren des 20. Jahrhunderts aufgrund des wirtschaftlichen Aufschwungs und der mangelnden Arbeitskräfte hauptsächlich aus damals wirtschaftlich schwächeren Regionen wie Spanien (1962, zeigte allerdings keine große Wirkung), Türkei (1964), Griechenland und Jugoslawien (1966) angeworben wurden, galten als temporäre EinwanderInnen, die ausschließlich zum Arbeiten nach Österreich kamen und langfristig wieder in ihre Heimatländer zurückgehen.¹⁸ Die ZuwanderInnen waren zu diesem Zeitpunkt auch willkommen, da sie zum wirtschaftlichen Aufschwung beitrugen. Ein Recht für eine permanente Niederlassung oder eine vollwertige Teilhabe an öffentlichen Angelegenheiten wurde den angeworbenen ArbeiterInnen jedoch nicht gewährt. Das Wohlwollen gegenüber den „GastarbeiterInnen“ änderte sich mit der einsetzenden Ölkrise und der steigenden Arbeitslosigkeit. Als klar wurde, dass die ausländischen Arbeitskräfte bleiben würden, dies übrigens auch von den Wirtschaftsunternehmen gefordert wurde, wandelte sich die positive zu einer negativen Stimmung. Güngör¹⁹ bezeichnet diese Situation des Bleibens als „Nichtentscheidung von beiden Seiten“. Österreich hat sich in den letzten 60 Jahren nie bewusst auf

Zuwanderung eingestellt, die damalige fehlende Integrationspolitik hat bis heute Auswirkungen. MigrantInnen werden nicht mehr mit Aufstieg, sondern mit Abstieg verbunden.²⁰

Weiters bemerkt er, dass das öffentliche Bild des Zugewanderten, der mittlerweile ÖsterreicherIn ist, immer noch ein Fremdes ist. Dies führt er auf eine fehlende Entwicklung einer Empathie- Fähigkeit zurück. Dadurch werden MigrantInnen z.B. hauptsächlich mit Armut und fehlenden Sprachkenntnissen verbunden und nicht als gleichwertige StaatsbürgerInnen anerkannt. Unterstützt wird dies durch eine verstärkt negative Darstellung in den Medien.

In den letzten zehn Jahren ist auch eine starke Veränderung im Bewusstsein der Zuständigkeit auf der Ebene der Städte und Bundesländer zu beobachten. Die Erstellung von Integrationsleitbildern fand in mehreren Bundesländern auf verschiedene Weise statt.²¹

Als Herausforderung für einen pragmatischen und nachhaltigen Integrationsdiskurs sieht Güngör allerdings die Schwäche der österreichischen Politik, für gefällte Entscheidungen nicht einzustehen und dadurch keine Überzeugungsarbeit in der Bevölkerung leisten zu können. Dieses Nichtentstehen ist für ihn ein wichtiger Moment in allen Ländern für das Aufkommen von Populismus.

Weiters spricht er von einer Erschwerung der Auseinandersetzung durch das Fehlen eines politischen Anti-Diskriminierungsdiskurses in der Gesellschaft, aber auch in den eigenen Parteien. Österreich gehört zu den Ländern mit der größten Distanz zu Fremden. Die Form des aktuellen Staatsbürgerschaftstests signalisiert, dass MigrantInnen eigentlich nicht willkommen sind. Eine Neuformulierung der Staatsbürgerschaftstests könnte genutzt werden, um MigrantInnen einen Einblick zu geben, wie das Land funktioniert, in das sie einwandern wollen. Generell fehlen jedoch die Gesten, die zeigen, dass MigrantInnen willkommen sind und Teil der Gesellschaft werden können.²²

Vor allem in den letzten Jahren wurden einige politische Maßnahmen im Rahmen des Integrationsdiskurses sowohl auf nationaler als auch auf Landes- und Stadtebene getroffen.

Auf kommunaler Ebene in Graz wurde bereits 1996 der erste MigrantInnenbeirat (ursprünglich „Ausländerbeirat“) Österreichs installiert, der sich aus neun Mitgliedern (Nicht-EU BürgerInnen) zusammensetzt und

die politische Vertretung der MigrantInnen in Graz ist. Seine Hauptaufgabe besteht in der Beratung der Verwaltung und der politisch Verantwortlichen auf kommunaler Ebene. Sein Arbeitsschwerpunkt liegt in der Behandlung der Angelegenheiten, die ausländische BürgerInnen allgemein betreffen (z.B. Wohnsituation). Darüber hinaus werden Feste und Veranstaltungen organisiert, um den interkulturellen Austausch der Stadtbevölkerung zu fördern.²³

Auf kommunaler Ebene in Graz wurde das Integrationsreferat sowie das Friedensbüro Graz installiert. Das kommunale Wahlrecht für MigrantInnen aus Dritt-Staaten Ländern ist in Graz zwar laut Integrationsreferat als Vision angedacht, hat aber bisher noch zu keiner Umsetzung gefunden.²⁴

Auf steirischer Landesebene wurde von der Fachabteilung für Integration die „Charta des Zusammenlebens in Vielfalt“ als Leitbild erstellt.

Auf nationaler Ebene gibt es seit 2011 einige neue Regelungen, zum Beispiel die Rot-Weiß-Rot Karte für Schlüssel- und fachkräfte. Die Situation für Flüchtlinge hat sich indes wesentlich verschlechtert. Zur gesellschaftlichen Behandlung des Themas Integration wurde ein Staatssekretariat für Integration eingerichtet. Den Leitsatz bildet hier: Integration durch Leistung. Es ist zu bezweifeln, dass sich ImmigrantInnen durch diesen willkommener fühlen als bisher.

2.2b Deutschland

Deutschland verfolgte lange Zeit eine Politik der dominanten Nationalkultur. Die angeworbenen GastarbeiterInnen ab den 1970ern wurden eher als temporäre Arbeitskräfte denn als bleibende ImmigrantInnen gesehen. In den 2000ern änderte sich mit der Regierungsbeteiligung der Grünen die Linie hin zu multikulturalistischen Ansätzen. Nach neuerlichem Regierungswechsel geht der Trend hin zu einer Leitkultur als Grundsatz, ausgelöst durch die Aussage der Bundesministerin Merkel: „Der Ansatz für Multikulti ist gescheitert, absolut gescheitert!“ Der neue Integrationskurs fokussiert auf Deutschkenntnisse sowie die Anerkennung des deutschen Rechts- und Wertesystems als Grundvoraussetzung von Seiten der MigrantInnen, aber auch auf einem Bemühen seitens der BewohnerInnen, die schon im Land leben. In Deutschland gilt grundsätzlich das *ius sanguinis* – Prinzip.²⁵

Die Beschreibungen für die folgenden Länder beziehen sich, wenn nicht anders gekennzeichnet, auf jene von Woods und Landry (2008):

2.2c Frankreich: Civic cultural integration: Frankreichs republikanisches Modell, lehnte den Multikulturalismus ab auf Berufung des vorherrschenden Modells der Assimilation als Bekenntnis zu einem egalitären Nationalbürgertum.²⁶ Grundsätzlich sind alle BürgerInnen, ungeachtet ihrer Ethnie, vor dem Gesetz gleichgestellt. Dies erfordert eine strikte Loyalität und ein Festhalten an französischen kulturellen Werten in der Öffentlichkeit. Die private Ausübung von kulturellen und religiösen Praktiken ist gesetzlich verankert, eine dementsprechende offizielle Repräsentation ist jedoch nicht vorhanden.²⁷

2.2.d Spanien und Portugal: The southern European approach: in Italien, Spanien und Portugal hat zu einer Neubewertung der Immigration und Integration in den letzten Jahren geführt. Diese Länder waren über Jahrzehnte Emmigrationsländer, Integration wurde von der Politik überhaupt nicht beachtet, es gab weder Regulierungen, noch Kontrollen der Einbürgerung. Mit dem EU-Beitritt und der Wandlung zu Einwanderungsländern wurden stark einschränkende Einwanderungsregelungen eingeführt. In Italien gibt es landesweit kein einheitliches Bekenntnis zu einer multiethnischen Bevölkerung. Turin und Rom zum Beispiel stärken den interkulturellen Austausch, während sich Mailand überhaupt nicht als eine multikulturelle Stadt sieht.²⁸

2.2e Niederlande: Corporate multiculturalism in den zwischen 1979ern und 1990ern: In den Niederlanden galt das Recht des *jus soli*, dem Recht, die Staatsbürgerschaft zu erhalten, wenn man im Land geboren wurde. Begleitet wurde dieses Recht von Gleichheits-Gesetzen und ausführlichen Sozialprogrammen, um den Zugang zu Bildung, Sozialleistungen und Wohnraum zu gewährleisten, sowie von einem Quotensystem, um Arbeitsstellen und die Repräsentation in Medien von Minoritäten zu sichern. Der niederländische Multikulturalismus wurde in den letzten Jahren durch den Populismus des Politikers Pim Fortyn und dessen Ermordung 2002, aber vor allem durch die Ermordung des Filmemachers und Kritikers Theo van Gogh 2004, vor große Herausforderungen gestellt. Van Gogh drehte davor einen kritischen Film über die Misshandlung islamischer Frauen, und wurde daraufhin auf offener Straße von einem islamistischen Fundamentalisten ermordet. Diese Ereignisse haben die niederländische Identität als offene multikulturelle Gesellschaft zutiefst erschüttert und Kritik am praktizierten Multikulturalismus verstärkt.²⁹

2.2.f Großbritannien: Corporate multiculturalism "...being concerned less with assimilation and more with "managing public order and relations between majority populations ...allowing ethnic cultures and practices to mediate the process."³⁰ Mit dem *Race Relations Act* 1968 wurde von öffentlichen Einrichtungen die Berücksichtigung der religiösen und kulturellen Identitäten verankert, jedoch wurde, im Vergleich zu den Niederlanden, kein finanzielles Unterstützungssystem für die Erleichterung für ethnische Minoritäten in den Arbeits- und Wohnungsmarkt geschaffen. Dies begünstigte die Entwicklung von Enklaven. Das zurückziehen in die eigene community hat viele Probleme gebracht. Trevor Philipps, Vorsitzender der Kommission für *Race Equality* erklärte 2005, dass „(...) Großbritannien sich zu sehr auf das Multi und zu wenig auf das Gemeinsame konzentriert hat.(...)“³¹. So entwickelte sich der Integrationsdiskurs zu einer Auseinandersetzung zwischen *community cohesion* und *multiculturalism*, der Frage, ob die Unterschiede oder die Gemeinsamkeiten wichtiger sein sollten. Eine Kommission in den späten 1990ern machte den Vorschlag von Großbritannien als „a community of citizens and of communities“³², um beide Sichtweisen zu berücksichtigen.

2.2g USA: The melting pot : Obwohl die USA eine Strategie der Assimilation verfolgen, indem auf eine Integration von Immigranten nur durch eine gemeinsame Sprache und Verfassung bestanden wird, wird andererseits eine sehr aktive Ermutigung zur Einwanderung betrieben, auch wenn durch die Bestimmungen seit 9/11 die Zuwanderung erschwert wurde. Die US-amerikanische Gesellschaft kann jedoch nicht als homogene Gesellschaft bezeichnet werden, ihre Städte sind stark von ethnisch -definierten Bezirken bestimmt.³³

„... while the US workplace is becoming highly diverse, many Americans still choose to live in communities made up by people of the same backgrounds as themselves.“³⁴

2.2h Kanada, Australien und Neuseeland: The cultural mosaic: In Kanada wurde das Prinzip des kulturellen Pluralismus mit dem *Multicultural Act* 1988 gesetzlich verankert und bietet so Minderheiten einen gesetzlichen Schutz vor Diskriminierung aufgrund der Zugehörigkeit zu einer ethnischen Gruppe³⁵

In der Institutionalisierung und Zelebrierung der Vielfalt der Bevölkerung, sowie dem Erkennen und Bewerben eines interkulturellen Austauschs nicht nur als persönliche Bereicherung, sondern auch als wirtschaftliche Chance, kann Kanada laut Wood und Landry als fortschrittlichstes Land

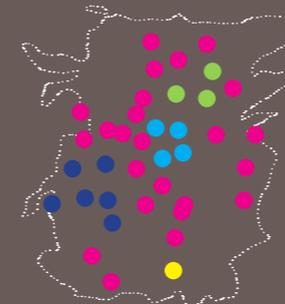
bezeichnet werden und ist das offensichtlichste Beispiel für einen staatlichen Versuch einen interkulturellen Zugang zum Multikulturalismus zu etablieren.³⁶

2.2i Die Veränderung des Trends: In den letzten zehn Jahren hat sich in der Integrationspolitik aller Länder sehr viel getan. Generell ist einerseits eine Tendenz wahrnehmbar, in welcher sich die liberalen Länder wieder von der Idee des Multikulturalismus wegbewegen beziehungsweise ihre Strategien abändern. Andererseits kommt es in jenen Ländern, die kulturellen Minderheiten bisher wenig oder keine Berücksichtigung geschenkt haben, zu einer Sensibilisierung und einem Bewusstsein für deren Bedürfnisse. In Deutschland zum Beispiel wurde das Staatsbürgerschaftsgesetz um das Prinzip des *ius solis* für die ImmigrantInnen im Rahmen des Familiennachzugs erweitert. Mit dem Projekt „Die soziale Stadt“ wurde ein Stadterneuerungsprozess in vielen Städten Deutschlands gestartet, der vor allem jene Stadtviertel mit großen Anteil an MigrantInnen betrifft. In Österreich ist dieser Schritt noch nicht getan, jedoch wurde hier schließlich auch ein aktiver Integrationsdiskurs gestartet.

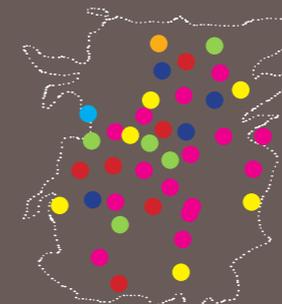
Teil 3

AUSWIRKUNGEN AUF DIE STADTPLANUNG

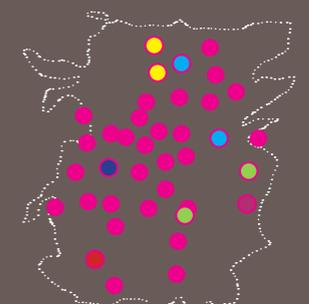
community culture
little istanbul
segregation



intercultural creativity
intercultural network
interaktionsräume



cultural renewal
individual culture
hybridräume



3 AUSWIRKUNGEN AUF DIE STADTPLANUNG

Die unterschiedlichen Gesellschaftskonzepte wirken sich auf die nationalen politischen Strategien aus, die wiederum in der Folge Auswirkungen auf die Stadtplanung haben.

Im Wesentlichen geht es um die Frage, welche Möglichkeiten ZuwanderInnen bezüglich Wohnraumbeschaffung haben beziehungsweise inwieweit sie am Arbeits- und Gesellschaftsleben teilhaben können. Die Stadtplanung hat in gewissem Maße Einfluss auf beides.

Die Stadtplanungskonzepte im Sinne des Multikulturalismus stärken kulturell-ethnische Minoritäten und ihre Rechte an der Stadt. Somit ist eine wesentliche Aufgabe die Schaffung von Rahmenbedingungen für die kulturell definierte Bedürfnisse der ethno-kulturellen Minderheiten auf der einen Seite, und auf der anderen eine Wiederherstellung von Gemeinsamkeiten, die von politischen Regelwerken und Programmen untermauert sind.³⁷ Sowohl die lokale politische Ebene ist hier wichtig, also auch die Beziehungen zu den Vereinen als Ansprechperson und Bindeglied zwischen Politik und Gemeinschaft. Die lokale Politik wird somit horizontaler organisiert.³⁸

Ein Phänomen von Einwanderungsstädten ist die räumliche Konzentration von ZuwanderInnen in bestimmten Vierteln, wodurch es zur Bildung von ethnischen Kolonien kommt³⁹.

Um die kulturellen, religiösen und alltäglichen Bedürfnisse der einzelnen ethnischen Bevölkerungsgruppen aufzunehmen, entstehen eine Vielzahl an Geschäften, Institutionen, Dienstleister sowie religiöse Bauten wie Moscheen. Dadurch wiederum entstehen bunte Stadtbilder, aber auch ethnische Konzentrationen in Stadtbezirken. Ein klassisches Beispiel für Städte wie London ist „China Town“. Hier stellt sich die Frage, ob räumliche Segregation oder eine ethnokulturelle Durchmischung der Bevölkerung von Vorteil ist:

Ethnische Kolonien erfüllen nach laut dem Soziologen Siebel positive Funktionen im Prozess der Integration, da sie Schutz- und Übergangsräume bieten, die ein langsames Annähern an die städtische Gesellschaft ermöglichen, solange es sich um freiwillige räumliche Segregation handelt und nicht um unfreiwillige durch Diskriminierung, Wohnungs-

politik oder Marktmechanismen.⁴⁰ (siehe auch Fainstein 2011 und Sandercock 2003)

Der Soziologe Heitmeyer hingegen kritisiert diese Ansicht und argumentiert, dass das „Schaffen und Fördern von räumlich segregierten Stadtvierteln und Nachbarschaften zwar zur Verbesserung des Alltagslebens in der Gemeinschaft“⁴¹, aber unter anderem auch zu einem verstärkten Konformitätsdruck gegenüber von Abweichungen führt und der geringere Aufstiegsdruck schnell zur „Mobilitätsfalle“⁴² werden kann. Damit einhergehend kommt es zu einer Verschlechterung individueller Chancen auf dem Arbeitsmarkt, die zu einer abnehmenden sozialen Sicherheit führt.⁴³ Weiters führt er an, dass „eine sozialräumliche Trennung keine nützliche Integrationshilfe in die Gesamtgesellschaft darstellt.“⁴⁴

Als weiterer wichtiger Punkt ist zu erwähnen, dass infolge von Mobilität und Kommunikationsmedien das Bestehen einer ethnischen Kolonie nicht mit territorialer Segregation zusammenfallen muss.⁴⁵

In Graz, bezieht sich ethnische räumliche Segregation eher auf Wohnhäuser, und Straßenzüge, als auf Viertel. Die Wohnraumverteilung von einzelnen ImmigrantInnengruppen im Stadtraum ist eindeutig bestimmten Vierteln und Bezirken zuordenbar, jedoch das Viertel oder der Bezirk nicht einer geschlossenen Gruppe.

In den Bezirken Gries und Lend wohnen rund 1/3 aller MigrantInnen der Stadt. Dies hat zum größten Teil auch damit zu tun, dass hier aufgrund der schlechten Standards der Wohnungen vor allem vor 20 Jahren viele Leerstände vorhanden und die Mieten dadurch am leistbarsten waren. Hier finden sich auch die meisten MigrantInnenvereine, sowie Geschäfte und Dienstleister der einzelnen MigrantInnen Communities.

Teil 4

NEUE VISIONEN UND STRATEGIEN

„Ich träume von einer Stadt mit ‚Räumen der Stimulierung, Räumen der Mediation, wo es in öffentlichen Räumen Musik gibt, Straßenperformer keinen Lebenslauf und keine Genehmigung brauchen, und Straßenverkäufer neben Geschäftsbesitzern ko-existieren‘, wo ‚Menschen Freude am Gestalten und Erhalten ihrer Umgebung haben, und ermutigt werden es zu tun‘, wo ‚Nachbarn Bokchoy neben Taro und breiten Bohnen in Gemeinschaftsgärten pflanzen‘, wo ‚StadtplanerInnen zu all dem beitragen können und Planung ein Befreiungskampf gegen dummen, eigenschaftslosen öffentlichen Raum ist, gegen Stararchitektur, Spekulanten und Bankmacher, gegen unterschiedliche Quellen der Unterdrückung, Bevormundung und Gewalt‘, wo StadtbewohnerInnen dem Raum neue Möglichkeiten entreißen, und in ihre eigene Kultur eintauchen, während sie aber die ihres Nachbarn respektieren‘ und ‚gemeinsam neue Hybrid-Kulturen und -räume formen‘. Eine Stadt, die nicht wie eine Wirtschaftsprüfungsgesellschaft funktioniert, wo PlanerInnen planen mit dem Verhandeln von Sehnsüchten und Ängsten, Hoffnungen und Träume vermitteln, Veränderung und Transformation ermöglichen‘.“⁵⁸

(Leonie Sandercock, 2003)

4. NEUE VISIONEN UND STRATEGIEN

In den letzten Jahren entstanden unterschiedliche Visionen und Strategien, welche interessante Ansätze darstellen, mit dem Thema Integration in der Stadt um zu gehen. In diesem Kapitel werden Interkulturalismus als Konzept und Strategie, die *Just City*, sowie die Philosophie der Transkulturalität als Konzept für eine kulturell-plurale Gesellschaft besprochen. Die Auseinandersetzung mit dem Thema Integration beinhaltet auf der einen Seite das Suchen nach einem aktiven Ansatz des Einbindens des Anderen und auf der anderen Seite aber auch die Auseinandersetzung mit der Angst vor Fremdem.

EXKURS: DIE STADT UND DIE ANGST VOR DEM FREMDEN

Das Thema der Angst spielt im Zusammenhang mit der Einwanderung von MigrantInnen eine große Rolle, da sich die BewohnerInnen mit der Veränderung ihrer Nachbarschaft oft überfordert fühlen. Diese Ängste lösen eine Kettenreaktion aus, die zu Diskursen führen, wer „wieviel Anspruch auf wieviel Stadt“ hat. Diese Prozesse werden im Folgenden beschrieben, da sie sich auch auf das Stadtgefüge auswirken.

Die in Kanada lehrende Stadtplanerin Leonie Sandercock beschäftigt sich seit den 1990er Jahren intensiv mit diesem Thema und wird hier als Hauptquelle herangezogen. Laut Sandercock waren die 1980er Jahre ein Wendepunkt in der Entwicklung europäischer Städte im Zeitalter der Migration. Eine Reihe Ängste kamen an die Oberfläche, als klar wurde, dass die „GastarbeiterInnen“ bleiben würden.⁴⁶ In sehr liberalen Ländern wie den Niederlanden, sind ist es zumeist die liberale Demokratie, die vor allem durch muslimische Immigranten bedroht gesehen wird, in den Arbeiter – Nachbarschaften sind es Verlustängste auf Arbeit und staatliche Leistungen bezogen und in der konservativen Bürgerschaft die Angst des nationalen Identitätsverlusts durch fremde Bräuche und Lebensstile.⁴⁷ Als Folge wurden Anfang der 1990er in den Parlamenten Gesetze beschlossen, mit dem Ziel, weitere Immigration zu bremsen und Flüchtlinge abzuwenden.⁴⁸

Einige Merkmale begleiteten diesen Prozess des neuen Diskurses der Angst in Europa. Zum einen die Art der Verbindung von Immigration und Kriminalität, zum anderen das Bedroht-Sehen der eigenen Kultur (das Österreichische, das Deutsche, das Dänische) sowie die Metapher der Invasion (diese Fremden dringen in ´meine´ Heimat ein).⁴⁹

Sandercock bestimmt zwei wesentliche Punkte, die es in der Frage um die Angst in der Stadt zu berücksichtigen gibt und die sich gegenseitig verstärken. Erstens den sozio-psychologischen Aspekt und zweitens den politisch-wirtschaftlichen Aspekt. Der erste zeigt sich in der Unsicherheit gegenüber Fremden, der zweite in einer kollektiven Mobilisierung als Reaktion auf die strukturelle, soziale, kulturelle und demographische Veränderung. Dies hat urbane Transformationen der Stadt zur Folge, die Anlass für neue Diskussionen geben, darüber, wem die Stadt gehört, wer wo in der Stadt hingehört, welche Gruppen profitieren sollen, und welche ausgeschlossen werden sollen.⁵⁰

Im Zusammenhang mit Angst werden diese Auseinandersetzungen über die Neugestaltung der Stadt wiederum von Diskursen begleitet, die im Wettbewerb zueinander stehen, die zu definieren versuchen, was nun gefürchtet wird und wer vor wem auf welche Weise zu schützen ist beziehungsweise, wie das Management und die Richtung der Veränderung beeinflusst werden kann, um die Rechte der `Richtigen` zu sichern.⁵¹

Eine Strategie dafür ist zum Beispiel „das Portraitieren von Stadtteilen als Orte des physischen oder moralischen Verfalls, der wirtschaftlichen und/oder sozialen Desorganisation, als Räume, die es zu meiden gibt, was ein Clean- Up und eine Stadtteilsanierung meistens zur Folge hat.“⁵² Eine weitere ist „die Darstellung von bestimmten Gruppen in der Stadt als Menschen, die gefürchtet werden müssen (Homosexuelle, Obdachlose, Jugendliche, ImmigrantInnen, Schwarze, Juden ...). Dies hat ebenfalls politische Konsequenzen wie Polizeirazzien, eine Erhöhung der Videoüberwachung bis hin zu defensiven Architektur – und Gestaltungspraktiken“.⁵³

Sandercock sieht es in der Verantwortung der PlanerInnen und Stadt-Intellektuellen, die Kraft dieser Angst-Diskurse mit Gegen-Diskursen abzubauen und merkt an, dass in offizielle Stadtdiskursen die Ängste der `Anderen` wie die Angst, nichts zu essen zu haben, obdachlos zu sein, keine Zukunft zu haben, Angst vor der Polizei oder BewohnerInnen oft unberücksichtigt bleiben.⁵⁴

*„ If our goal is[...] to be Open Cities, rather than walled fortresses, then policies will need to respond at material, communicative, and symbolic levels, dealing with material and psychological fears, and the misunderstandings they each generate.“*⁵⁵

Sie schlägt vor, dass die Charakterbildung von öffentlichem Raum sowie die BürgerInnenbeteiligung am öffentlichen Leben PlanerInnen als Mittel dienen können, um Angstdiskurse zu entschärfen.

Sonst würden die StadtbewohnerInnen nur mehr Räume aufsuchen, die mit ihresgleichen gefüllt sind und andere komplett meiden. Die daraus folgende Segregation gibt Diskursen der Angst Raum, die die Stadt von allem Nicht-Gewollten reinigen im Sinne eines moralischen Auftrags und die Stadt sicher für Konsum machen, im Sinne eines wirtschaftlichen Auftrags.⁵⁶ Diese Ängste müssen zukünftig kommuniziert und ausgehandelt werden, wenn die Idee der Stadt als wichtiger öffentlicher Raum aufrecht erhalten bleiben soll. Ein interreligiöser Diskurs in der Zivilgesellschaft könne zum Beispiel den dominanten Diskursen der Angst entgegensteuern⁵⁷.

4.1 INTERKULTURALISMUS (KONZEPT UND STRATEGIE)

Als eine Weiterentwicklung des Multikulturalismus kann der Interkulturalismus gesehen werden. Die Veränderung hin zum Begriff der interkulturellen Stadt kann als Befreiung von den Problemen der multikulturellen Stadtstrategien gedeutet werden. Die Vertreter des Interkulturalismus sehen die politischen Strategien an ihren Grenzen angekommen und fordern eine Neuformulierung des Multikulturalismus hin zum Interkulturalismus.

Das Wesentliche des Konzepts des Interkulturalismus ist neben der Anerkennung der BürgerInnen, gleichen Möglichkeiten und kulturellen Rechten, die aktive Interaktion der Menschen.

Definitionen:

*“a city in which there is genuine acceptance of, connection with, and respect for the cultural Other, and the possibility of working together on matters of common destiny, the possibility of a togetherness in difference.”*⁵⁹

“Intercultural integration adds another dimension to the management of culturally diverse populations, compared to previous models, in particular multiculturalism. In addition to non-discrimination, equal opportunities and cultural rights, interculturalism focuses on building trust and cohesion by encouraging interaction and mixing

*between cultural groups in the public realm and encouraging a positive discourse and attitude to diversity within the community.”*⁶⁰

Interkulturelle Stadtplanung ist das Schaffen von Stadträumen, vor allem öffentlichen Räumen, die die Interaktion aller BewohnerInnen fördern und ihr Kreativitätspotential besonders in Städten zu nutzen. Diversität (ethnische, sprachliche, religiöse) wird als Möglichkeit und kein Problem gesehen. Die interkulturelle Stadtpolitik passt Services, Institutionen und politische Strukturen den Bedürfnissen der kulturell - diversen Bevölkerung an, ist pro-aktiv im Handeln und im Erstellen politischer und gesetzlicher Rahmenbedingungen, und fördert die soziale Durchmischung, Interaktion und Investitionen.⁶¹

Im Folgenden werden die wesentlichen Punkte zweier stadtplanerischer Konzepte vorgestellt. Phil Wood's *Intercultural Cities Project*, das das Potential der interkulturellen Stadt in der Kreativität sieht, und Leonie Sandercocks Zugang der Interkulturellen *Stadt als Sozialprojekt*.

4.1 a Das *Intercultural Cities Project* von Phil Wood (in Zusammenarbeit mit Charles Landry)

Dieses Konzept entsteht aus dem Modell des Multikulturalismus. Im Gegensatz zum multikulturalistischen Modell, das Wood als statisch sieht, ist das Modell der interkulturellen Stadt ein dynamisches, in dem ein permanenter Austausch stattfindet und auch eingefordert wird. Das Projekt ist ein Evaluierungsprojekt, eine Sammlung von Indikatoren, anhand derer man Interkulturalität nutzen kann. In einem internationalen Programm des Europarates wurde dies in 11 Städten getestet.

Die Erfahrungen zeigten, dass soziale Ungleichheit mit einhergehender Ungerechtigkeit, Distanzierung von anderen Gesellschaftsschichten (größerer Wohlstand produziert größere Ängste und führt in der Folge zur Abspaltung mit Gleichgesinnten in „gated communities“), Verdrängung (Einfordern der Gesellschaft von schnellen politischen Lösungen, anstatt einer Auseinandersetzung mit dem Thema) und Gleichgültigkeit (im Sinne von „Solange ich ungestört bin, ist mir egal, was der andere tut) als Herausforderungen für eine Veränderung zu einer „Intercultural City“.

Für Wood und Landry (2008) bringt die Diversität einen Innovationsvorsprung für wirtschaftliche Unternehmen, der von der kreativen Spannung

geschärft wird, die das Aufeinandertreffen von kultureller Vielfalt, sowie kulturell vielfältiger Fähigkeiten und Denkweisen produziert. So folgt es weiter ihrer Logik, diesen Vorteil auch für Städte zu nutzen.⁶²

„Begegnungen mit dem Andersartigen und überraschende Erfahrungen, wie sie der öffentliche Raum der Stadt vermittelt, können ebenso wie die Konfrontation mit neuen Argumenten eingefahrene Routinen und Denkweisen aufbrechen. Sie sind verunsichernd, und Verunsicherung kann zu Abgrenzung aber auch zu Reflexion von Selbstverständlichkeiten führen. Das ist wiederum Voraussetzung für kulturellen Wandel. Was das Stadtleben so anstrengend macht – die Nähe des Fremden –, ist somit eine entscheidende Bedingung für die Produktivität der Stadt. Die Kultur der Stadt ist eine Kultur der Differenz, und eben deshalb sind Städte kreative Orte.“⁶³

Diese Vitalität von Diversität ist jedoch nicht alleine von StadtplanerInnen gestaltbar, sondern hängt von vielen Maßnahmen ab. Das Beispiel des Marktes (Anm: wie auch später bei Reijndorp, Hajer in diesem Kapitel, Seite 55) ist auch hier von Bedeutung als potentieller interkultureller Motor. Weitere wichtige interkulturelle Räume sind Orte der alltäglichen Begegnungen, sogenannte „micro publics“⁶⁴, wie Schulen, Bibliotheken, Jugendzentren, Sportclubs, Spezialkinos, Friseurläden und Gemeinschaftszentren.

Die Zurückeroberung des Raumes (Guerilla Gardening, Gehsteig - Guerrillas), die Erneuerungs-Fähigkeit der Stadt (city recycling), die Transformierbarkeit von Institutionen (wie zum Beispiel das Bibliotheks-Konzept der Idea Stores in den Tower Hamlets in East London),

“(…) they are located next to major shops and keep the same opening hours (including Sundays) to encourage maximum usage. They have high staff numbers including ‘meeters and greeters’ there to encourage first time users to feel welcome and comfortable. Although still holding large book stocks they also have space available for a wide variety of other usages, to ensure they are seen by people in the neighbourhood as the centre of their community.“⁶⁵

Sowie die gesamte Stadt wieder zu einem lebendigen Ort zu machen, aktive Bürger und schließlich die Wiederentdeckung des öffentlichen Raumes als Ort der Begegnung und des Austauschs.⁶⁶

Daraus folgen vier Indikatoren, die definieren, wie offen eine Stadt ist: der institutionelle Rahmen, das Geschäftsumfeld, die Zivilbevölkerung und der Öffentliche Raum.

Auf der Ebene der Stadtplanung wäre das die Existenz einer interkulturellen Strategie, die die Rahmenbedingungen für interkulturelle Planungsregeln und –durchführung stellt, sowie Training in interkultureller Kommunikationskompetenz.

Auf der Wirtschaftsebene sind mögliche Indikatoren das Miteinbeziehen von ausländischem Handel von lokalen Geschäften und der Nutzung der Netzwerke, die Anzahl lokaler Ökonomien, die Diversität von angeworbenen Fachkräften, aber auch die Ziele von Flughäfen und Bahnhöfen.

Auf Gesellschaftsebene, kann die Offenheit zum Beispiel auch durch das geschaffene Bild von MigrantInnen in den Medien geschaffen werden.

Im öffentlichen Raum sind die Indikatoren die Durchmischung in Wohnbauten und Nachbarschaften, die Sicherheit und Bewegung von MigrantInnengruppen in der gesamten Stadt, Teilnahme an öffentlichen Angeboten wie Bibliothek, etc.. Wahrnehmung der kulturellen Inklusivität im öffentlichen Raum sowie die Art und Weise wie offen Institutionen neuen Mitgliedern gegenüber sind.

“Focusing on the sustainability and effectiveness of the results, the Intercultural City Strategy includes the establishment of partnerships and alliances within each city but also on national and international levels. The latter ensures that participating cities are closely linked with key international actors working in the field of integration and diversity at the local level.”

Gute Beispiele bilden das Konzept der Idea Stores in London sowie das „Soziale Stadt“- Projekt in Deutschland.

4.1.b Interkulturalismus als soziales Projekt. – von Leonie Sandercock

Sandercock fordert für eine urbane kulturell –diverse Gesellschaft neue Rechte, eine veränderte Politik sowie neue Planungsstrategien auf allen Ebenen.

Das, was ihren Ansatz von allen anderen wesentlich unterscheidet, ist die Betonung der Wichtigkeit des Ausverhandelns von Gefühlen. Generell attestiert sie der Stadt einen Verlust der „Seele“, wodurch die Menschen nur mehr schwer eine emotionale Verbindung herstellen können. Auf das Zusammenleben der Kulturen bezogen sieht sie das Hauptthema vor allem im Verhandeln der Angst auf Seiten der ZuwanderInnen und auch seitens der Einheimischen.

Sie sieht es in der Verantwortung der PlanerInnen, die öffentlichen Räume der kulturell- diversen Gesellschaft zu organisieren. In den folgenden Absätzen bleiben Sandercocks Anforderungen sehr unscharf und theoretisch, die Verknüpfung der Stadtplanungsstrategien mit den Emotionen der StadtbewohnerInnen ist jedoch ein sehr spannender Ansatz.

Sandercock sieht die „interkulturelle Stadt“ als hybride Stadt, die im Gegensatz zur „Rational City“, deren Überwindung sie fordert, durch eine Abkehr von Ordnung, Regulation und Homogenität der Stadtplanungspraktiken der Moderne gekennzeichnet ist. Das Ziel ist die Entstehung einer kritischen, aufständischen BewohnerInnenenschaft, die sich mit Planungsstrategien auseinandersetzt und dagegen aufbegehrt.

Stadtplanung kommt hier einem unbeendeten Sozialprojekt gleich, dessen Aufgabe es ist, die Ko-existenz aller StadtbewohnerInnen in den gemeinsam genutzten Räumen der Stadt und den Nachbarschaften, zu organisieren, sodass das menschliche Leben durch soziale, kulturelle und ökologische Gerechtigkeit bereichert wird, in denen es eine Akzeptanz gibt, eine Verbindung mit und Respekt und Raum für „den Fremden und dem Schmieden neuer Hybrid-Kulturen, urbaner Projekte und Lebensweisen. Das Ziel ist das Zusammenwirken von Politik, BürgerInnenrecht und Stadtplanung und das Aufnehmen kultureller Unterschiede sowie eine positive Auswirkung auf Exklusion und Marginalität.⁶⁷

MIGRATION ALS URBANE BEDINGUNG

INTEGRATION ⁶⁸

Forderungen an die Politik:

Forderungen an die Politik sind: Zugeständnis der politischen Parteien auf lokaler Ebene und politische Unterstützung auf allen Ebenen, sowie Diversitätstraining für die Verwaltung. Weitere Forderungen sind eine Reform der Sozialpolitik im Bereich der sprachlichen Unterstützung, sowie die Schaffung neuer Institutionen wie Nachbarschaftshäuser, Unterstützung für ImmigrantInnenorganisationen, offizielle Anerkennung von ImmigrantInnenritualen, Angebot von kultur-sensibilisierten Sozialservices, die ein kulturell geeignetes Essen sowie Anerkennungsrituale bei öffentlichen Anlässen inkludieren. Zusätzlich sind ein besseres Verständnis dafür, wie die Stadtpolitik auf kulturelle Unterschiede reagieren kann und soll von großer Bedeutung. (Themen wie Gestaltung, Positionierung, Prozess).

Forderungen für neue Bürgerrechte:

Neue Formen der multikulturellen und urbanen BürgerInnenenschaft, die das Recht auf Stadt für ZuwanderInnen garantiert und zur Teilhabe an der Öffentlichkeit motiviert sind notwendig, die Bereitschaft und Fähigkeit der Stadtplanung, die Angstgefühle auf beiden Seiten zu verhandeln. Das heißt, die Bedeutung, welche Verbundenheit zur Geschichte und ihren Erinnerungen sowie zur Gegenwart der Aufnahmegesellschaft sowie die Sehnsucht nach Zugehörigkeit und Angst vor Exklusion auf der Seite der ZuwanderInnen, zu verstehen. Sandercock fordert hier im Prinzip das Kommunalwahlrecht für alle BewohnerInnen.

Stadtplanung und kulturelle Unterschiede:

Werte und Normen der dominanten Kultur sind nicht nur in gesetzlichen Rahmen und Vorschriften eingebettet, sondern werden auch durch die Haltung, dem Verhalten und der Praxis der PlanerInnen verkörpert. PlanerInnen werden mit kulturellen Praktiken konfrontiert, die sich nicht mit ihren Wahrnehmungen, Werten und Praktiken vereinbaren lassen. Die Herausforderung besteht in der Öffnung eines Dialogs innerhalb der Gruppe bezüglich der kulturellen Konstruktion von Raum und die damit verbundene Freiheit von Bewegung sowie flexible Gestaltungsvorschläge, die über die Zeit leicht verändert werden können.

Prozesshafte Einführung eines interkulturellen Dialogs

„ ... And when cultural conflicts arise over different uses of land and buildings, of private as well as public spaces, planners need to find more communicative, less adversarial ways of resolving these conflicts, through participatory mechanisms which give a voice to all those with a stake in the outcome. This in turn requires new skills for planners and architects in cross cultural communication.“⁷⁰

Lokale PlanerInnen und PolitikerInnen sollen als Vermittler über den Gebrauch und die Gestaltung von Richtlinien für große Grundstücke, zwischen zukünftigen NutzerInnen bzw. BewohnerInnen und angrenzenden NachbarInnen agieren, um vorherrschende Ängste in Mediationsprozessen zu verhandeln beziehungsweise zu beseitigen.

ImmigrantInnenen – Eigentum – EntwicklerInnen:

Eine auf Eigentum basierende Erneuerung trägt tendenziell zur Vertreibung von Minoritäten bei, eine Erneuerung durch staatliche Programme zur Ghettoisierung der Immigranten in den schlechtesten Wohnbauten in den schlechtesten Stadtvierteln. Beide gehen einher mit wirtschaftlichem und politischem Versagen der Integration. Häufig kommt es zu starken Konzentration von ImmigrantInnen - Minoritäten in den schlechtesten Wohnbauten, großflächig in bestimmten Bezirken, entweder in Hochhäusern in Innenstädten oder in Bezirken in der Peripherie. Jede Zunahme von nationalen und kulturellen Formen von Rassismus verstärkt Diskurse, die das Immigrantenthema zu einem der Rasse /Ethnie und des Raumes machen, indem von einer Invasion des nationalen Raumes „durch Ausländer mit anderen Alltagspraktiken“ gesprochen wird, welche sich dramatisch in den Straßen, Geschäften, Schulen, Wohnbauten und Nachbarschaften zeigen.

Lokale Ökonomie

Wesentliche Aspekte welche die lokale Wirtschaft betreffend sind: Die Förderung von Betrieben und Geschäften, welche spezielle Produkte und Services anbieten Weiters ist eine Änderung der Vorschriften für Einzelhandelspraktiken notwendig welche unter anderem den Straßenverkauf und die Warenausstellung auf Straßen, im öffentlichen Raum,

STRATEGIEN FÜR NEUE PLANUNGS- SYSTEME⁶⁹

QUALITÄTEN EINER NEUEN PLANUNGS VISION

erlaubt. Die Beschilderungsanfragen stellen einen weiteren wichtigen Aspekt dar.

Sensibilität in der Planungsausbildung

Um diese Anforderungen in die tägliche Planungs- und Entwurfspraxis einzuführen bedarf es natürlich auch Änderungen in der Ausbildung von ArchitektInnen und PlanerInnen. In den Worten von Sandercock (2003, S 209): „Today (...) a planning less oriented to the production of documents and more interactive, centred on people“⁷¹

Politisch, therapeutisch, wagemutig, kreativ und kritisch

Sandercock fordert hier die Nutzung des Wissens und der Erfahrung lokals, intuitivens sowie zusammenhängenden Wissens, das sich oft in Geschichten, Liedern oder Bildern anstatt in typischen Planquellen manifestiert. PlanerInnen müssen diese anderen Quellen entdecken und einsetzen.

Ein weiterer wichtiger Punkt ist, *community mobilization* über gemeinschaftsorientierte Organisationen PlanerInnen, welche für die lokalen Zustände arbeiten, aufzubauen. Die nationalen und regionalen Planungsabteilungen sind dabei wichtig als strategische Denker und Ermöglicher der lokalen Arbeit.

Das deutsche ‚Social City‘ Programm in Frankfurt ist hierfür ein gutes Beispiel für eine kreativere Rolle zwischen verschiedenen Ebenen des Staates und lokalen Communities. Sie ist staatlich finanziert aber lokal initiiert, gestaltet und angewandt.

Zugehörigkeitsgefühl und die Wichtigkeit der Berücksichtigung von Gefühlen:

Die Identifikation mit einem Ort und das Gefühl der Zugehörigkeit zu einem Ort sind wichtig für die meisten Menschen. Das Gefühl der Zugehörigkeit ist meist untrennbar verbunden mit den Bedingungen für die jeweilige Gemeinschaft, die diesen Ort bewohnt.⁷²

Sandercock verweist auf eine Studie von Pascoe (1992) über italienische Migranten in Australien, in der drei Strategieformen beschrieben werden, die im Prozess des ‚homebuilding‘ und ‚placemaking‘ von MigrantInnen sichtbar wurden. ‚Naming‘ (Namensgebung für Straßen und Plätze, Geschäftsschilder in der eigenen Sprache), Rituale (Veranstaltungen, die

der Gruppe ein Gefühl der Zugehörigkeit vermitteln) und Institutionen (Einrichtungen, die die Präsenz der Gemeinschaft repräsentieren und andererseits Leistungen anbieten, die die Gemeinschaft benötigt).

Die Wichtigkeit von Gefühlen (Ängste, Sorgen, Hoffnungen, usw) in der gelebten Erfahrung der Migration, sowohl von der ‚Gastgeber‘-Gesellschaft als auch von den Neuankommenden wird hier bekräftigt und Sandercock betont, dass die Transformation zu einer interkulturellen Gesellschaft oder Stadt mehr bedeutet als bürokratisches Management oder das Recht auf Staatsbürgerschaft. Es erfordert eine aktive Bildung von neuen Wegen des Zusammenlebens sowie neue Formen der räumlichen und sozialen Zugehörigkeit.

Die Bildung von neuen Gemeinschaften ist ein Langzeitprozess, in dem solche Ängste und Sorgen nicht ignoriert werden dürfen, sondern ausgearbeitet werden müssen. Diese Prozesse sind politisch schwierig umzusetzen, solange Xenophobie in europäischen Städten zunimmt und schwierig in die Stadt zu integrieren, da man sich mit diesen Gefühlen innerhalb der Aufnahmegesellschaft sowie mit den viel offensichtlicheren materiellen Bedürfnissen der ZuwanderInnen wie verfügbare Wohn-, Arbeits-, und Schulplätze auseinandersetzen muss.

Beispiele für europäische Städte, die nach Lösungen für diese Herausforderungen gesucht haben, sind Frankfurt mit der Installation des Amtes für Multikulturelle Angelegenheiten (AMKA) in der Wirkungsweise von 1989 bis 1995 sowie Rotterdam, wo die Wichtigkeit eines mikro-soziologischen Zugangs für Integration aufgenommen und 2001, als Rotterdam europäische Kulturhauptstadt wurde, speziell in Kulturinstitutionen und Praktiken geleitet wurde.

Die Erfahrungen in Frankfurt zeigen, dass auf der Ebene der Stadt, eine Unterstützung aller Parteien und Ebenen notwendig ist, wenn es darum geht, BürgerIn zu werden. Die Mikropolitik der Integration, in Form von öffentlichen Foren hat in diesem Prozess einen großen Beitrag zur Anerkennung geleistet. Wichtig dabei war mikro-soziologische Arbeit von Straße zu Straße und von Nachbarschaft zu Nachbarschaft.⁷³

Die Methoden, welche in diesem Projekt zur Anwendung kommen, sind die Verpflichtung zu einem Langzeitprozess, Förderung des gegenseitigen Lernens, Erkennung und Behandlung der Angst vor dem Fremden sowie der Gewalt, die Angst oft begleitet, Überholung der lokalen Bürokratiekultur, sowie eine lern- und kommunikationsorientierte Bildungs-

aufgabe als Schwerpunkt. Methoden waren Public Hearings, Schaffung eines kommunalen Beirats für ausländische MitbürgerInnen, Stärkung der ausländischen Zivilgesellschaft.

DER THERAPEUTISCHE ANSATZ IN URBANEN KONFLIKTEN

„planning conflicts often involve not only resources like land and money, but relationships that involve personality and politics, race, ethnicity and culture, too.“⁷⁴

Es braucht eine Sprache und einen Prozess der emotionalen Beteiligung und Auflösung, da konfliktbehaftete Beziehungen Gefühle und Empfindungen wie Angst, Wut, Hoffnung, Betrug, Verbannung, Verlust, ungewürdigte Erinnerungen, ein Fehlen an Anerkennung beinhalten sowie Geschichten der Entmachtung und Exklusion. Dafür gibt es drei Katalysatoren: ‚Community mobilization‘, Rassismusbekämpfung und Platzierung eines symbolischen Gebäudes/Ortes

MUT IN DER PLANUNGS- PRAXIS

Eine größere Flexibilität in der Planung erfordert das Eingehen von Risiken. Folgende notwendige Risiken werden von Sandercock definiert: Langzeitdenken, das verbindliche Miteinbeziehen der Öffentlichkeit in Planungsentscheidungen, Macht und Kontrolle abgeben, Zuhören lernen

‚Menschen partizipieren normalerweise nicht aus einer schieren Begeisterung für die Ausübung ihrer demokratischen Rechte heraus, sondern wenn es eine Wahrscheinlichkeit gibt, dass ihr zeitliches Engagement Konsequenzen haben wird, neue Dinge in Bewegung gebracht werden.‘

DIE KREATIVEN FÄHIGKEITEN VON PLANERINNEN ERWEITERN

„How can our cities and planning institutions be more creative places?“⁷⁵

In ‚participatory action research‘ können PlanerInnen zum Teil ihr Vertrauen in die Kreativität der BewohnerInnen legen. Die Fähigkeit, einen Raum für die Kreativität des Volkes zu schaffen ist ein wichtiges Handwerk, sowie auch ein ‚visionary leadership‘.

Ein Beispiel dafür ist das „Festival of Light“ in Helsinki. In einer Bewohnerumfrage zum Image der Stadt Helsinki zur Entwicklung einer ‚cultural

strategy' (Charles Landry: The creative city) wurden 40 Assoziationen zur Stadt Helsinki abgefragt wie zum Beispiel: Wenn Helsinki eine Farbe, ein Auto, eine Frucht, ein Musikinstrument, oder ein Lied wäre, was wäre es? Das Ergebnis war: dunkelblau, ein Volvo, Preiselbeere, eine Flöte, und das Lied ‚Silence is Golden‘ Auf die Bedeutungen in der nachfolgenden Analyse einzugehen, half Landry die ‚cultural strategy‘ für die Stadt auf der Wichtigkeit von Licht aufzubauen. (Festival of Light) Heute hat das Festival nicht nur eine Reihe von Projekten initiiert, sondern auch eine internationale Zusammenarbeit begünstigt und ist zu einer Marke für Helsinki geworden. Aus einer Schwäche wurde eine Stärke gemacht.⁷⁶

Landry hat eine ‚Sinnesumfrage‘ genutzt, um die Stadt mit ihren Geräuschen, Geschmäckern, Panoramas zu unterschiedlichen Tages –und Nachtzeiten zu analysieren, was einen neuen Einblick auf die Stadt brachte. Die Sinne können eine kreative Quelle sein.

Sprache der Erinnerung, der Sehnsucht und der Atmosphäre

Es braucht eine Verbindung von der Idee des *Storytellings* mit der Vorstellung einer erweiterten Planungssprache, um *Mongrel Cities*⁷⁷ sichtbar zu machen.

„ ... *Make space for stories to be heard!*“⁷⁸

„Geschichten, sorgfältig erzählt und gehört, haben ein Potential, Bindeglied zu sein zwischen eingestaubten Gewohnheiten und einer neuen Zukunft.“ Sandercock unterteilt sie in drei Hauptgeschichten: „City of Memory“, „City of Desire“, „City of Spirit“. Diese Geschichten repräsentieren das „Spuren-Hinterlassen Dürfen“, um sich in die Stadt einzuschreiben zu können, „Das Unerwartete/ die Sehnsucht“ als Orte, die nicht geregelt und kommerzialisiert sind, sondern die Möglichkeit der Aneignung zulassen, und schließlich „Die emotionale Bindung zu Stadträumen“ durch die Ausübung von tai chi in Straßen und Parks, das Musizieren der StraßenmusikerInnen, das Gärtnern im Gemeinschaftsgarten, spielende Kinder, Skateboarder. Urbane Orte des spirit können auch jene sein, die mit tragischen, schlimmen oder wichtigen Bedeutungen aufgeladen sind.⁷⁹

Der „Spirit“ ist in unseren Städten verloren gegangen. Die Wiedereinführung eines Stadtdenkens über die Wichtigkeit des Heiligen, der Atmosphäre. Zusammenarbeit mit KünstlerInnen kann dabei helfen. Sandercock resümiert schließlich, dass es einen Bedarf an vielfältigen Räumen

EINE NEUE PLANUNGS- SPRACHE

und Orten in der Stadt gibt. Orte, die mit visueller Stimulation aufgeladen sind, aber auch Orte der ruhigen Besinnung, die nicht vom Kommerz eingenommen sind. Sie unterstreicht die Wichtigkeit von Erinnerung, Sehnsucht und spirit als vitale Dimensionen einer gesunden humanen Umgebung.⁸⁰

Susan Fainsteins Theorie der Just City soll hier nur fragmentarisch angeführt sein. Ihre Theorie der Stadt der sozialen Gerechtigkeit ruht auf drei Prinzipien: Gerechtigkeit, Vielfalt und Demokratie. Vor allem zwei Punkte des Vielfaltsprinzips sind interessant und ergänzen die bisherige Recherche: der öffentliche Raum als politischer Raum, also Ort politischer Reden, und das Vermeiden von stark kontrastierenden Gruppen an einem Ort.⁸¹

Auswirkungen auf die Stadtplanung

Die wesentlichen Punkte des Interkulturalismus nach Wood, Landry und Sandercock, nämlich die Förderung von interkultureller Interaktion und deren Möglichkeiten als neues Kreativitätspotential in Städten zu nutzen, anstatt Integration als Problem zu behandeln, bieten interessante Ansätze für Stadtpolitik und Stadtplanung. Diese sollten jedoch in eine Stadtplanung transformiert werden, die auf einer Zivilgesellschaft aufbaut, in der es Menschen mit Zuwanderungsgeschichte gibt, die jedoch nicht primär durch diese definiert werden.

Im folgendem werden die wesentlichen Auswirkungen des oben Angeführten auf die Stadtplanung erläutert.

Es ist wichtig, Räume, die Interaktion und des gegenseitiges Lernens zu fördern, zu schaffen. Beispiele für sogenannte micro publics, die als Orte des interkulturellen Austauschs fungieren sind die interkulturellen Gärten und Bibliotheken in Deutschland.

Partizipative Stadtplanung (BewohnerInnenmobilisierung), welche die interkulturelle Kreativität als Wirtschaftsressource nutzt, ist ein weiterer wichtiger Aspekt. Es ist wichtig zu bedenken, dass partizipative Stadtplanung zeit- und geldintensiv sein kann, und Stadtplanung dadurch noch politischer wird und dadurch auch politischen Einflussnahmen unterworfen werden kann. Ein weiterer Aspekt, der von Beginn an zu beachten ist, ist, dass Interaktion die Menschen auch weiter auseinanderbringen

kann, durch die Produktion ständiger Konflikte, die auf die kulturelle Herkunft der Konfliktpartner reduziert werden. Daher ist es von großer Bedeutung, dass involvierte StadtplanerInnen entsprechend ausgebildet sind, um auf derartige Situationen reagieren zu können.

4.2 DIE PHILOSOPHIE DER TRANSKULTURALITÄT (KONZEPT)

Transkulturalität ist ein Gesellschaftskonzept, das vor allem mit Wolfgang Welsch (1992) verbunden wird.

Transkulturalität in seinem Sinne bedeutet, dass es bei der Begegnung von zwei Kulturen zu einer Verwischung der Grenzen oder möglicherweise zu ihrer Aufhebung kommt. Welsch übt Kritik an den Konzepten der Multikulturalität und Interkulturalität. Diese Konzepte sehen Kulturen als Kugelsysteme⁸², die sich immer nur berühren, aber niemals ineinandergreifen können. Welsch kritisiert, dass diese beiden Konzepte den heutigen kulturellen Verhältnissen⁸³ nicht mehr gerecht werden. Transkulturalität hingegen versteht er als dynamisches System, das hybride Identitäten zulässt, die sich ständig transformieren, und sich nicht über kulturelle, rassische, ethnische, religiöse oder geschlechtliche Merkmale definiert.

„...nicht mehr nach dem alten Modell klar gegeneinander abgegrenzter Kulturen, sondern nach dem Modell von Durchdringungen und Verflechtungen. Und zwar deshalb, weil Kultur heute - so die Behauptung - de facto derart permeativ und nicht separatistisch verfasst ist.(...) Das neue Leitbild sollte nicht das von Kugeln, sondern das von Geflechten sein.“⁸⁴ „Die Kombination von verschiedenen vertikalen und horizontalen Elementen verschiedener Herkunft macht so jedes Individuum transkulturell.“⁸⁵

Auswirkungen auf die Stadtplanung

Aus den vorangegangenen Erläuterungen kann gefolgert werden, dass eine transkulturelle Stadtstrategie ethnischer Segregation (freiwillig und unfreiwillig) nicht fördert, sondern vermeidet, hingegen die Schaffung von Räumen, die über Aktivitäten und Bedürfnisse definiert sind, nicht aber

über ethnische Zugehörigkeit, anstrebt, also transkulturelle Räume als Rahmenbedingungen für das Zusammenleben kulturell-hybrider Menschen. Der Raum beeinflusst den Menschen und der Menschen den Raum.

Beispiele: Transkulturelle Gärten, Universitäten, das Kaffeehaus, internationale Unternehmen und, sogenannte expat societies sind Beispiele für derartige transkulturelle Räume.

Kritik am Transkulturalismus

Wie einige der oben angeführten Beispiele zeigen, sind transkulturelle Räume oft nur jenen Teilen der Bevölkerung zugänglich, die eine Zuwanderungsgeschichte oder multikulturelle Familiengeschichten haben, beziehungsweise die in ein globalisiertes Arbeits- und Wohnumfeld eingebunden sind. Für die restliche Bevölkerung ist die Verbindung zu fern und somit kann dieses Konzept nicht allgemein durchgesetzt werden. In der heutigen Phase der Integration kann nicht unmittelbar zu diesem Verständnis gewechselt werden, da es die lokal existierenden Probleme ignoriert.

4.4 ARCHITEKTONISCHE ANNÄHERUNG AN DEN STADTRAUM FÜR EINE KULTURELL-PLURALE GESELLSCHAFT:

Als erster Schritt werden in diesem Kapitel die oben erläuterten Konzepte verräumlicht und mit Hilfe von Fotos verdeutlicht. Als zweiter Schritt werden internationale Beispiele erläutert, welche räumlichen Umsetzungsstrategien verwenden.

Multikulturelle Räume:

Ein Bild von multikulturellen Räumen könnte wie folgt beschrieben werden: Alle Geschäfte existieren getrennt nach ethnischer Gruppe und Religion, sie verwenden hier ihre eigenen Sprachen. Diese Räume bestehen nur an den spezifischen Orten, in Distanz zueinander. Die Rauntrennung nach eigener „Community“ betrifft dabei auch die Freiräume. (Männer auf der Straße, Männer im Café, die rausschauen...)

Beispiele sind: Migrationsmuseen, Little Italy, China Town, in Graz Little Istanbul (siehe Zeitungsartikel), Foto Griesplatz Reisebüro u Geschäft f Satellitenschüsseln , Oberflächlicher Multikulturalismus (Kitsch u Dekor, Ottakring Markt, Ethnischen Gruppen spezifische Dienstleister, Gemeinschaftsräume

Afrikanisches Community Zentrum in Graz



Abb.2 Moschee

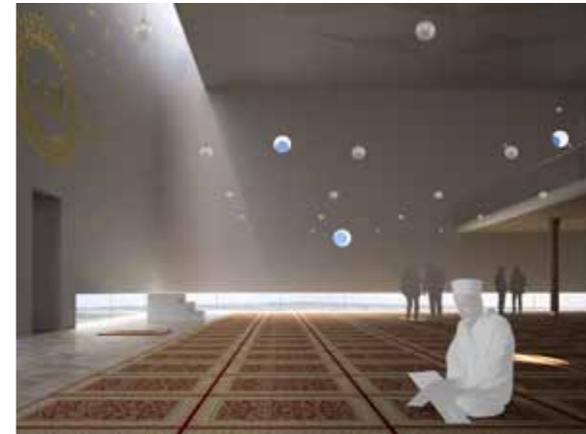


Abb 3: Migrationsmuseum



Interkulturelle Räume:

Ein Bild von interkulturellen Räumen könnte wie folgt beschrieben werden: Sie sind Konfliktorte (Versammlungsräume) oder beherbergen Kooperationen. Geschäfte arbeiten hier in mehreren Sprachen. Als öffentlicher Raum nehmen diese Räume unterschiedliche kulturelle Bedürfnisse auf, der Raum wird gemeinsam benutzt, wodurch die unterschiedlichen Menschen ins Gespräch kommen. Die interkulturelle Auseinandersetzung inspiriert, man profitiert voneinander und nutzt das kreative Potential.

Beispiele sind: St. Andrä-Kirche/ Kunstraum/ interkultureller Begegnungsraum, Interkulturelle Gärten in Deutschland und auch in Graz, gewohnte Verabredungsorte in der Menschen im täglichen Austausch und der gegenseitigen Abhängigkeit (Interdependenz) stehen (Ash Amin bezeichnet dies als *Micropublics*) Interkulturelle Familienräume, Interkulturelle Stammtische, Internationaler Stammtische, Multikultiball der Karl-Franzens Universität Graz, Stadtteilarbeit im Annenviertel, ... Interkulturelle Wohnbauprojekte in Wien

Abb 4.: Kinos als Micro Publics



Abb.5 Interkultureller Heilgarten Berlin



interkultureller Begegnungsraum, Andrä Foyer



Transkulturelle Räume:

Ein Bild von transkulturellen Räumen könnte wie folgt beschrieben werden: Gruppen sind hier in sich divers, benutzen unterschiedliche Geschäfte nach Bedarf und Interesse. Die Geschäfte bieten „Food-Fusions“ und „Mode-Fusions“, es gibt noch stets eine Distanz zueinander, aber nicht aufgrund ethnisch-kultureller Motivation.

Hybridräume wie Bibliothek /Gesundheitszentrum, Bibliothek/IT Trainingszentrum, „Fusion“-Geschäfte wie z.B. ein Türkischer Kebap -Laden, der eine regionale Variante des Kebaps anbietet, Universitäten, das Kaffeehaus, internationale Unternehmen und sogenannte expat societies sind Beispiele für derartige transkulturelle Räume.

All diese Räume sind Beispiele für Micro Publics¹⁰¹, Räume des alltäglichen Austauschs und der gegenseitigen Abhängigkeit. Die Kontakte sind auf Räume beschränkt, die nicht immer zugänglich sind. Um die interkulturelle Kommunikation zu intensivieren, ist es jedoch notwendig, Räume zu schaffen, in denen sich die NachbarInnen begegnen und Kontakte knüpfen können. Hier kommt dem öffentlichen Raum eine große Bedeutung zu. Er kann die unterschiedlichen Bereiche der BewohnerInnen verknüpfen. Die wesentlichen Anforderungen sind das Bereitstellen von Orten, die eine Vielzahl der BewohnerInnen anspricht und mehrere Aktivitäten gleichzeitig zulässt. Gleichzeitig stellt sich die Frage, welche Strategien die Aneignung von Räumen unterstützen, um nicht vom „Good Will“ der Stadtpolitik abhängig zu sein. Auf den folgenden Seiten werde ich näher auf das Thema Raumaktivierung und Teilhabe am öffentlichen Raum eingehen.



Abb. 6: Café Mind 21

Open City:

Zwei Aussagen zur "Open City" sind für meine Arbeit relevant, sie verstärken die These, aber auch die Methodik meiner Arbeit: Den Erkenntniswert von Alltagsbegegnungen sowie die Definition der „Open City“ als Eigenschaft und nicht als Modell: Zum einen in der Aussage von Amborst D´Oca Theodore , dass es nicht darum geht, die Open City zu bauen, sondern „die offenen, inklusiven Erfahrungen, die Menschen in ihrem alltäglichen Leben haben herauszufiltern, zu erweitern und zu stärken⁸⁶ und weiters verstehen zu lernen, wie Diversität, Begegnungen und Interaktion funktionieren beziehungsweise wie sich dieses Wissen auf unsere Arbeit auswirken kann.⁸⁷ Zum anderen , dass die "Open City", nicht Modell, sondern mehr Eigenschaft und Weg ist, um Architektur, Planung und politische Entscheidungen auf Augenhöhe mit der Stadt zu positionieren. Es geht ums Offenhalten der Stadt für alle Möglichkeiten, aber auch das Offenhalten der StadtbewohnerInnen, PlanerInnen, DesignerInnen, WissenschaftlerInnen, PolitikerInnen und ArchitektInnen für alles, was es in der Stadt zu entdecken gibt.⁸⁸

Stadtraumprinzipien nach Hajer und Reijndorp

Hajer und Reijndorp folgend kann Design zur Verbindung eines Individuums mit der kulturellen Dynamik beitragen. Sie führen Zäune, die Erschließung und Zwischenräume als Gestaltungselemente ein, welche diese Verbindung beeinflussen:

Zäune⁸⁹ dienen als Markierungen eines Regelwechsels. Auch wenn die Räume nebeneinander existieren, so kann der Benutzer des öffentlichen Raums in diesem Bereich nur eingeladener Gast sein. Die Erschließung⁹⁰ als Verbindung von privatem und öffentlichem Raum spielt eine wesentliche Rolle, sie aktiviert den öffentlichen Raum. „Liminal Spaces“/Zwischenräume⁹¹ sind Räume, die oft einer dominanten Gruppe zugewiesen werden können, die aber gleichzeitig die Anwesenheit und teilweise Aneignung von vielen anderen Gruppen ermöglichen. Der Markt kann die Funktion eines Zwischenraums in diesem Sinne erfüllen.

Eine große Bedeutung hat die Gestaltung von Kreuzungen, Verbindungen, und Übergängen, denn hier sind die potentiellen Räume der Konfrontation mit dem Fremden, des Perspektivenwechsels und des Austauschs.

Für Hajer und Reijndorp bedeutet Stadtplanung letztendlich immer eine Trennung wie jene von öffentlichen und kommerziellen Bereichen, Fußgängerzonen und Autozonen, sowie von öffentlichem und privatem Verkehr.

“Es geht nicht nur um das Zusammentreffen, sondern ums zarte Vernähen der zersplitterten Welten durch die Gestaltung der Zwischenbereiche, sowie das Vermeiden von Exklusion, sowohl der von Menschen, also auch der von Mobilität“⁹²

Beteiligung: Stadtraumautonomie

Der italienische Architekt Matteo Civic entwickelte aus der Erkenntnis heraus, in seiner Heimatstadt Mailand noch auf einer Bank unter einem Baum gesessen zu sein, die Idee eines mobilen multifunktionalen Tools für den Stadtraum⁹³. Es ist eine Möglichkeit, um unabhängig von Stadtplanung und -politik zu entscheiden, wann und wo man auf einer Bank unter einem Baum sitzen möchte. Das „Nachbarschaftsbankbaumtool“ ist erweiterbar mit Funktionen wie Wireless Lan. Civic erweitert die Möglichkeiten der Parkplatznutzung. Das Tool hat die Dimensionen eines Autos und kann auf einem Parkplatz vor dem Wohnhaus abgestellt werden.

Beteiligung: BewohnerInnen – Aktivierung und „Stadtraum-Emotionen-Verhandeln“

In diesem Zusammenhang finde ich die Arbeiten der US-amerikanischen Künstlerin und Architektin Candy Chang⁹⁴ sehr interessant. Der Schwerpunkt ihrer Arbeiten liegt im Ausverhandeln von Emotionen und Bedürfnisse im öffentlichen Raum. Sie glaubt an das Potential des Teilens von Emotionen zur Verbesserung des Gemeinschaftsgefühls innerhalb von Nachbarschaften.

Ihre Methoden sind Flyer, Booklets, Türschilder, Stickers, Post-Its, Tafeln, die im öffentlichen Raum verteilt oder installiert werden, um Wissen auszutauschen, Meinungen für Neunutzungen einzuholen, Erinnerungen über einen bestimmten Ort oder Gebäude zu teilen, sowie um Kontakte zwischen Nachbarn herzustellen.

Die hohe Teilnahme an ihren Projekten zeigt, dass es ein großes Mitteilungsbedürfnis der Menschen gibt. Ein Bedürfnis, sich sichtbar zu machen, Wissen weiterzugeben und sich im öffentlichen Raum einbringen zu können.

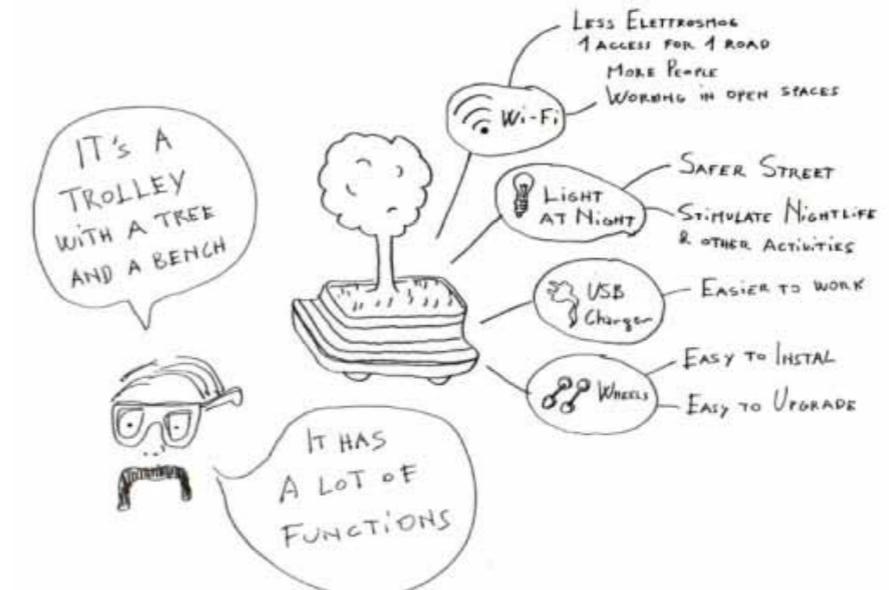


Abb. 7 Matteo Civic: „Stadtraumtool“

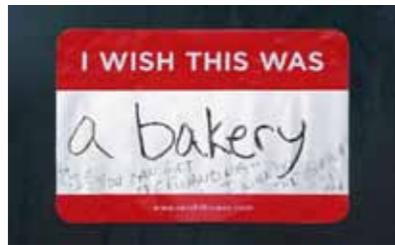


Abb 8 Candy Changs Projekte: „I wish there was“, „Hello neighbor“ und „I've lived ...“ als Beispiele für BewohnerInnenaktivierung

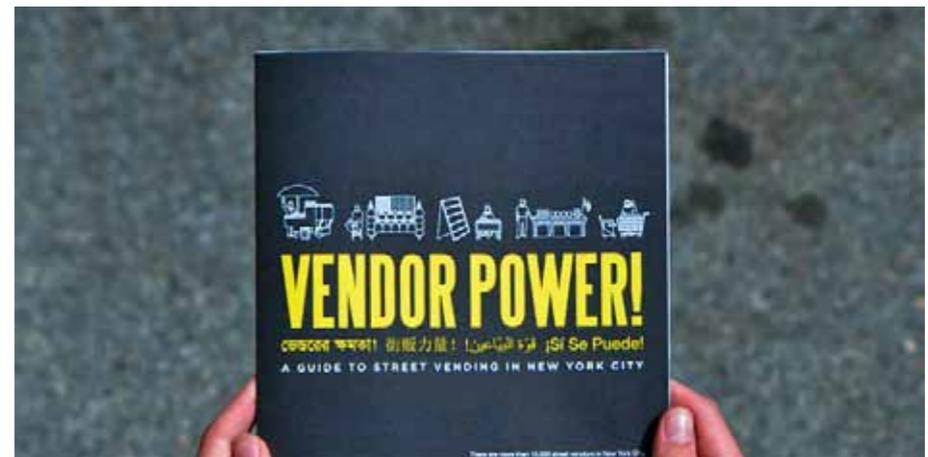
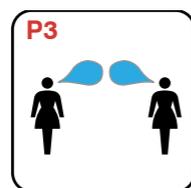
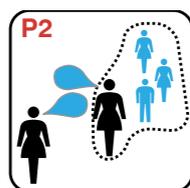


Abb 9 Candy Changs Projekte „Looking for Love again“ / „Straßenverkäufer-Fatgeber New York“ als Beispiel für BewohnerInnenaktivierung

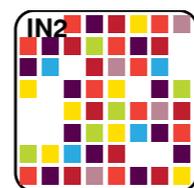
Der folgende Entwurfskatalog dient als Hilfsmittel zum Ausverhandeln des Raumes. Er besteht aus Organisationsprinzipien und Raumprinzipien. Partizipation, Identität, Interaktion und Aneignung sind Organisationsprinzipien, welche Möglichkeiten angeben, wie der Raum verhandelt wird. Die Raumprinzipien Kontakt, Lage, Öffentlichkeit, Verfügbarkeit, Sinneswahrnehmung, Nutzung und Sicherheit erlauben den unterschiedlichen Akteuren die konkreten Eigenschaften des Raumes auszuverhandeln.

ORGANISATIONSPRINZIPIEN

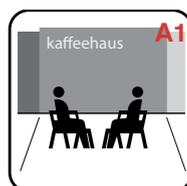
PARTIZIPATION



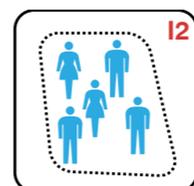
INTERAKTION



ANEIGNUNG

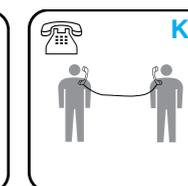
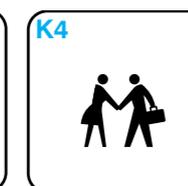
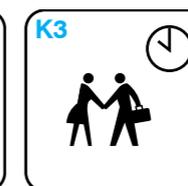
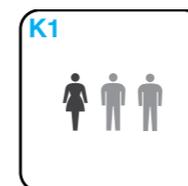


IDENTITÄT

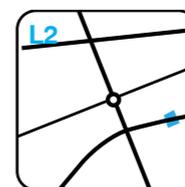
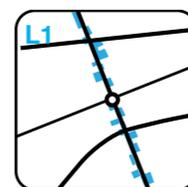


RAUMPRINZIPIEN

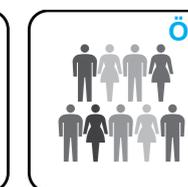
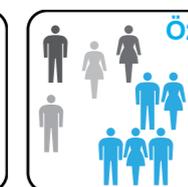
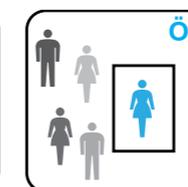
KONTAKT



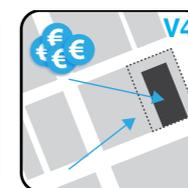
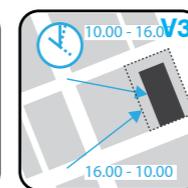
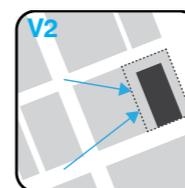
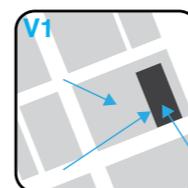
LAGE



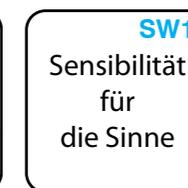
ÖFFENTLICHKEIT



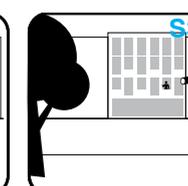
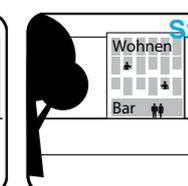
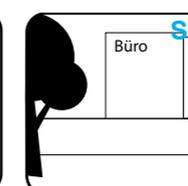
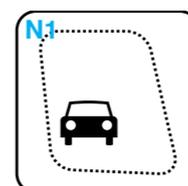
VERFÜGBARKEIT



SINNESWAHRNEHMUNG

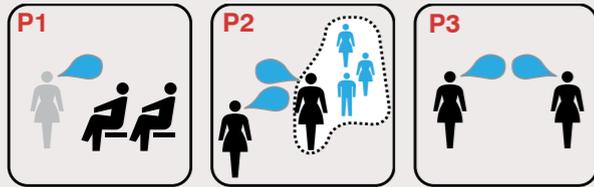


NUTZUNG



SICHERHEIT

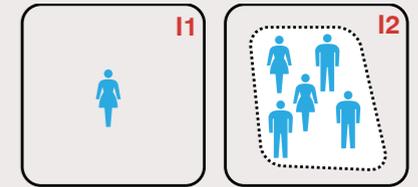
PARTIZIPATION



- P1 Information
- P2 Vertretung (NGOs/Vereine)
- P3 Zusammenarbeit

beschreibt den Grad der Teilhabe an der Gestaltung des Wohnumfeldes sowie dem Mitspracherecht in politischen Entscheidungen dafür. Es ist wichtig, möglichst viele BürgerInnen zu beteiligen, um eine breite Zustimmung für Entscheidungen zu erhalten, damit Stadträume auch genutzt und angenommen werden. Innerhalb eines Prozesses lernt man auch die Perspektiven des anderen besser verstehen und kann somit Entfremdung entgegen wirken. Die erste Stufe der Beteiligung ist hier die informative Ebene (P1). Ein Beispiel dafür sind politische Informationsveranstaltungen im Rahmen einer Stadteilerneuerung. Diese bieten eine Plattform, um die BewohnerInnen über Geplantes zu informieren und ihre Einwände, Sorgen und Wünsche aufzunehmen und zu berücksichtigen. Die zweite Ebene (P2) ist die Vertretung einer Gruppe zum Beispiel durch einen Verein einer ethnischen Community. Ein Communityvertreter tritt als Vermittler zwischen Entscheidungsträgern und BewohnerInnen auf. Die Vernetzung einer Community schafft gute Möglichkeiten für Synergieeffekte, und ist hilfreich, um gemeinsame Interessen durchzusetzen. Die dritte Ebene (P3) bedeutet die direkte Einbeziehung in Entscheidungsprozesse auf Basis einer Zusammenarbeit zwischen gleichwertigen PartnerInnen, die sich gegenseitig bereichern und neue Zugänge eröffnen.

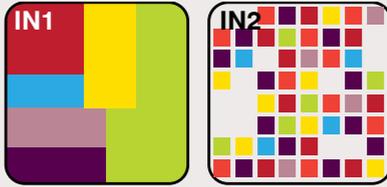
IDENTITÄT



- I1 kollektiv
- I2 individuell

Es wird unterschieden zwischen kollektiver und individueller Identität. Die kollektive Identität bezieht sich auf Räume, die für eine Community wichtig sind (I1), die individuelle Identität auf Räume, die für eine Person von Bedeutung sind (I2). So können Räume für eine bestimmte Gemeinschaft oder für die BewohnerInnen aus verschiedenen Gemeinschaften wichtig sein.

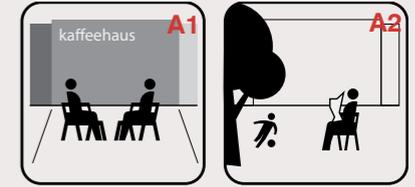
INTERAKTION



IN1 Segregation
IN2 Durchmischung

In Stadträumen läßt sich das Zusammentreffen von Menschen, die sich fremd sind und die fremde Gewohnheiten haben nicht vermeiden. Handelt es sich in einem Viertel um BewohnerInnen mit unterschiedlichen kulturellen Traditionen und Werten, kann dies zu Konflikten führen. Die erste Ebene der Segregation bedeutet die räumliche Trennung von Gemeinschaften im baulich-räumlichen Stadtgefüge (IN1). Getrennte Bereiche können Konflikte vermeiden, aber auch isolieren. Die zweite Ebene ist die räumliche Durchmischung von unterschiedlichen BewohnerInnen (IN2). Zwischen StadtraumnutzerInnen eines gemeinsamen Ortes, die gegensätzliche Bedürfnisse haben, kann es zu Konflikten kommen. So muss der öffentliche Bereich für verschiedene Gruppen Plätze bereitstellen, die unterschiedliche Nutzungen zulassen, und die sich gegenseitig nicht stören. Die Durchmischung bezieht sich auf die NutzerInnen aber auch auf die Funktion des Raumes. Die Nutzungsdurchmischung von Wohnraum, Arbeitsraum und Freizeitraum erhöht die Dichte der NutzerInnen und fördert die Lebendigkeit in den Straßen.

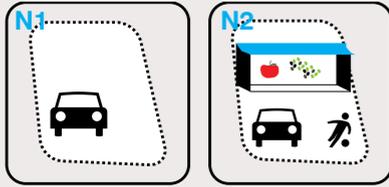
ANEIGNUNG



A1 formell
A2 informell

Eine Verbindung mit einem Ort kann erst dann zustande kommen, wenn sich die baulich-räumlichen Strukturen durch die Nutzung aneignen lassen. Hier wird unterschieden zwischen formeller und informeller Aneignung. Formelle Aneignung (A1) findet in Räumen statt, die bestimmte Rahmenbedingungen vorgeben und die Nutzung vorgegeben ist. Beispiele sind Cafés, Parks, Bänke im öffentlichen Raum, Gärten, Skateboardbahnen, Festsäle, Jugendzentren, Communityräume. Neben diesen vorgegebenen Räumen, braucht es auch jene, die spontane Verwirklichung von Ideen und Tätigkeiten zulassen, die informellen Aneignungsräume (A2). Vor allem Straßen und Gehsteigen kommt hier eine besondere Rolle zu. Sind sie breit genug, bieten sie Platz zum Versammeln, Kaffeetrinken, Spielen, Verkaufen oder für *Urban Gardening*.

NUTZUNG



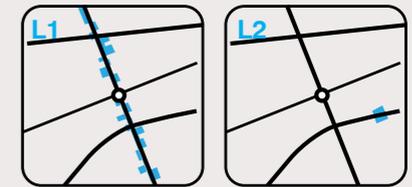
N1 monofunktional

N2 multifunktional

Monofunktionale Räume (N1) sind Orte, die für eine Funktion bestimmt sind wie zum Beispiel Einkaufszentren, Wohnhäuser, Bürogebäude oder Hotels. Hier auf den öffentlichen Raum bezogen, wird der Begriff monofunktional in der Bedeutung verwendet, dass Plätze zum Beispiel keinen Bewegungsraum für andere Aktivitäten zulassen, als die Durchquerung des Raumes, die reine Verkehrsräume sind und keinen Aufenthalt zulassen.

Der öffentliche Raum sollte eine Vielfalt an Aktivitäten zulassen, damit er von möglichst vielen Menschen zu den unterschiedlichsten Zeiten genutzt werden kann. Multifunktionale Räume (N2) begünstigen die Überlagerung von Nutzungen und ziehen unterschiedliche Menschen an. Da sich die Bedürfnisse im öffentlichen Raum ständig ändern können, ist es notwendig, dass dieser leicht und mit wenigen Eingriffen verändert und angepaßt werden kann. Flexible multifunktionale Räume sind eine grundlegende Voraussetzung für einen Stadtraum, der belebt ist und die Bedürfnisse vieler Menschen gleichzeitig aufnehmen kann.

LAGE

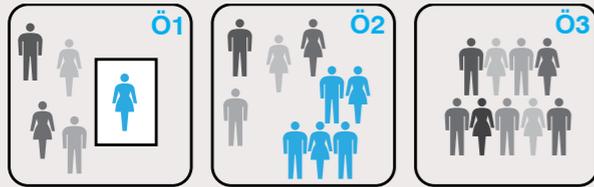


L1 zentral

L2 dezentral

Die Lage eines Platzes oder eines Gebäudes beeinflusst seine räumliche Zugänglichkeit. Einrichtungen, die für alle BewohnerInnen oder Communitymitglieder wichtig sind, müssen zentral liegen und dürfen nicht marginalisiert werden (L1). Die Verlagerung von wichtigen Einrichtungen oder Aufenthaltsorten im Stadtraum in eine dezentrale Lage (L2) produziert eine räumliche Barriere oder schließt einen Teil der BewohnerInnen-schaft aus dem alltäglichen Zusammenleben aus.

ÖFFENTLICHKEIT



Ö1 privat
 Ö2 community
 Ö3 öffentlich

Der öffentliche Raum (Ö3) muß allen BewohnerInnen zur Verfügung stehen. Er verbindet den Wohnraum, die Geschäfte, die Arbeitsstätten und Freizeit- und Kulturräume miteinander. Die Gestaltung von Straßen und Plätzen kann das Zusammenleben der Menschen nicht beeinflussen, sie kann aber zur Aktivierung der BewohnerInnenschaft beitragen und Aktivitäten ermöglichen. Um das Zuständigkeitsgefühl einer räumlichen Nachbarschaft zu stärken, ist es erforderlich, Versammlungsorte zu haben, an denen Probleme ausdiskutiert, Bedürfnisse vermittelt und Aktivitätenräume ausverhandelt werden können. Weiters braucht es öffentliche Bereiche, die für Feiern und Bräuche zur Verfügung stehen. Die Räume einer Gemeinschaft (Ö2) sind nicht für jeden zugänglich, sondern werden von bestimmten Gruppen genutzt, um sich auszutauschen beziehungsweise um innerhalb einer Gruppe aktiv zu sein. Der privateste Ort (Ö1) im Stadtraum ist der Wohnraum. Die Wohnung oder das Haus bietet Raum für die individuelle Entfaltung und ist wichtiger Rückzugsort. Er ist der intimste und verletzlichste Bereich. Der Übergang von privat zu öffentlich ist daher von großer Bedeutung.

Für Menschen, die keinen oder nur einen kleinen privaten Raum zur Verfügung haben, werden Gemeinschaftsräume und öffentliche Räume umso wichtiger.

KONTAKT



K1 zufällig
 K2 erwartet
 K3 verabredet
 K4 <face – to – face>
 K5 virtuell

Hier werden die Möglichkeiten des Aufeinandertreffens von BewohnerInnen im Stadtraum unterschieden.

Grundsätzlich gibt es zwei Ebenen der Kontakte: die virtuelle und die persönliche. Persönliche Kontakte (K4) können zufällig, erwartet oder verabredet sein. (K1) bestimmt zufällige Begegnungen im Stadtraum. Diese Ebene ist die öffentlichste. Erwartete Begegnungen (K2) finden zum Beispiel zwischen Eltern oder Jugendlichen auf Spielplätzen Hundewiesen oder in Parks statt. Verabredete Begegnungen (K3) brauchen Treffpunkte. Diese können im öffentlichen Bereich liegen wie eine Parkbank, die Bushaltestelle, ein Café, eine Bar oder ein Sprachlerninstitut oder auch im privaten Raum.

Die Virtuellen Kontakte (K5) sind vor allem für BewohnerInnen wichtig, deren Bezugspersonen zum Großteil im Ausland leben. Die virtuellen Kontakte reduzieren die räumlichen Begegnungen nicht, manchmal führen beide sogar zusammen wie zum Beispiel in einem Internetcafé. BewohnerInnen nutzen den Ort vorwiegend, um Kontakte mit ihren Familien, Freunden und Bekannten im Ausland zu halten, treffen im Café jedoch auch auf Bekannte, mit denen sie vor Ort ins Gespräch kommen.

SICHERHEIT

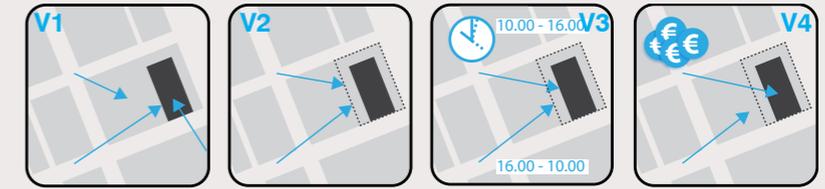


- S1 ohne Kontrolle
- S2 soziale Kontrolle
- S3 mit Kontrolle

Die Funktionale Verteilung in stadträumlichen Strukturen verursacht unterschiedliche Voraussetzungen für die Sicherheit im öffentlichen Raum. Gebäude, die zum Beispiel nur für Büros genutzt werden oder in denen das Erdgeschoß keine Verbindung zum Außenraum hat, bieten keine Sicherheit, da sich niemand für die angrenzenden Straßenbereiche verantwortlich fühlt (S1). Auf die Unsicherheit in leeren Räumen folgen oft die Installation von Überwachungskameras, die Kontrolle von Streifenpolizisten oder die Beschäftigung eines Wachdienstes (S3).

Die Nutzung der Erdgeschoßzone für Geschäfte und Wohnräume mit Fenstern auf die Straße sowie eine Nutzungsdurchmischung, die eine 24 Stunden- Nutzung erzeugt, erhöhen die soziale Kontrolle (S2), da viele Menschen ein Auge auf den unmittelbar angrenzenden Straßenraum haben, für den sie sich verantwortlich fühlen. Je kleinteiliger die Geschäfte sind, umso mehr Augen stehen dem öffentlichen Raum zur Verfügung. Die öffentlichen Kontakte sowie das Sicherheitsgefühl auf den Gehsteigen haben Einfluss auf die Art des Zusammenlebens in einer Nachbarschaft. Wenn beides nur in geringem Maße vorhanden ist oder fehlt, entstehen tote Nachbarschaften, die kein öffentliches Leben haben, in denen kein Austausch stattfindet, in der die Entfremdung zunimmt und niemand mehr für die Nachbarschaft Verantwortung übernimmt.¹⁰⁰

VERFÜGBARKEIT

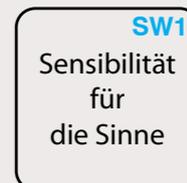


- V1 ohne zeitliche, räumliche, konsumbezogene Einschränkung
- V2 räumliche Beschränkung
- V3 zeitliche Beschränkung
- V4 Konsumpflicht oder Eintritt

Die Verfügbarkeit eines Ortes beschreibt seine Zugänglichkeit. Die höchste Zugänglichkeit und somit die öffentlichste Ebene stellt die Verfügbarkeit eines Raumes ohne zeitliche, räumliche oder finanzielle Einschränkung dar (V1). Die nächsten Ebenen sind Orte, welche räumlich von der Umgebung abgeschlossen (V2) oder nur zu bestimmten Öffnungszeiten zugänglich sind (V3). Die letzte Ebene definiert Räume, deren Benützung mit finanziellen Kosten verbunden ist (V4). Diese Orte haben den privatesten Charakter und bleiben vielen Menschen, die sich den Zugang nicht leisten können, verwehrt. Besonders zum Tragen kommt diese Ebene, wenn kostenpflichtige Räume die einzigen Aufenthaltsmöglichkeiten im öffentlichen Raum bilden.

Das Prinzip der Sensibilität für Sinne hebt sich von den anderen Prinzipien ab. Es wurde dennoch eingeführt, um die emotionale Ebene von Orten zu berücksichtigen.

SINNE UND EMOTIONEN



Von der Stadt Graz - Homepage: 30.11.2011 <http://www.graz.at/cms/ziel/606777/DE/>

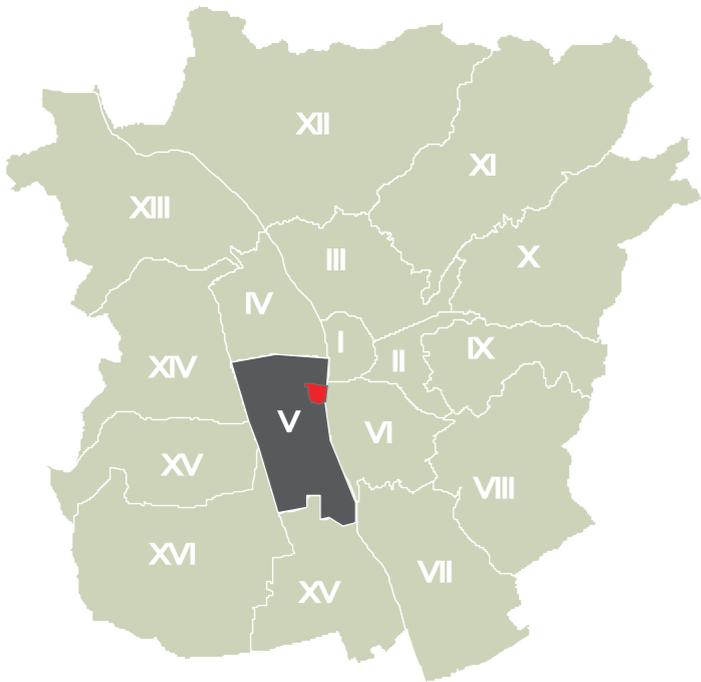
Schmelztiegel der Kulturen:

Die multikulturelle Tradition, die die Stadt seit Jahrhunderten prägte, wird in Graz als Fundament seiner kulturellen und politischen Identität verstanden. Graz ist heute ein Ort der internationalen Begegnung und des interkulturellen wie -religiösen Dialoges.



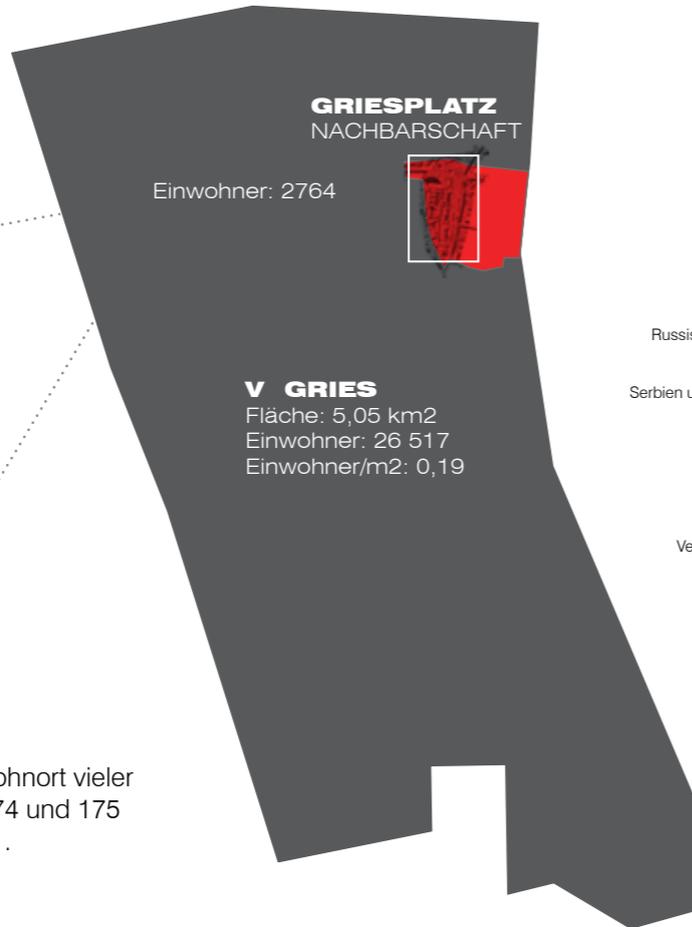
Teil 6

FALLSTUDIE GRIESPLATZ



GRAZ
 Fläche: 127,5 km²
 Einwohner: 296 772
 Einwohner/m²: 0,43

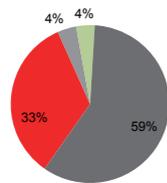
- I INNERE STADT
- II ST LEONHARD
- III GEIDORF
- IV LEND
- V GRIES
- VI JAKOMINI
- VII LIEBENAU
- VIII ST: PETER
- IX WALTENDORF
- X RIES
- XI MARIA TROST
- XII ANDRITZ
- XIII GÖSTING
- XIV EGGENBERG
- XV WETZELSDORF
- XVI STRASSGANG
- XVII PUNTIGAM



V GRIES
 Fläche: 5,05 km²
 Einwohner: 26 517
 Einwohner/m²: 0,19

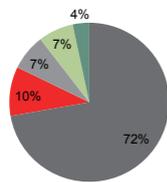
WZ 174 106

- Österreich
- Bosnien Herzegowina
- Türkei
- restl Nationen (39)



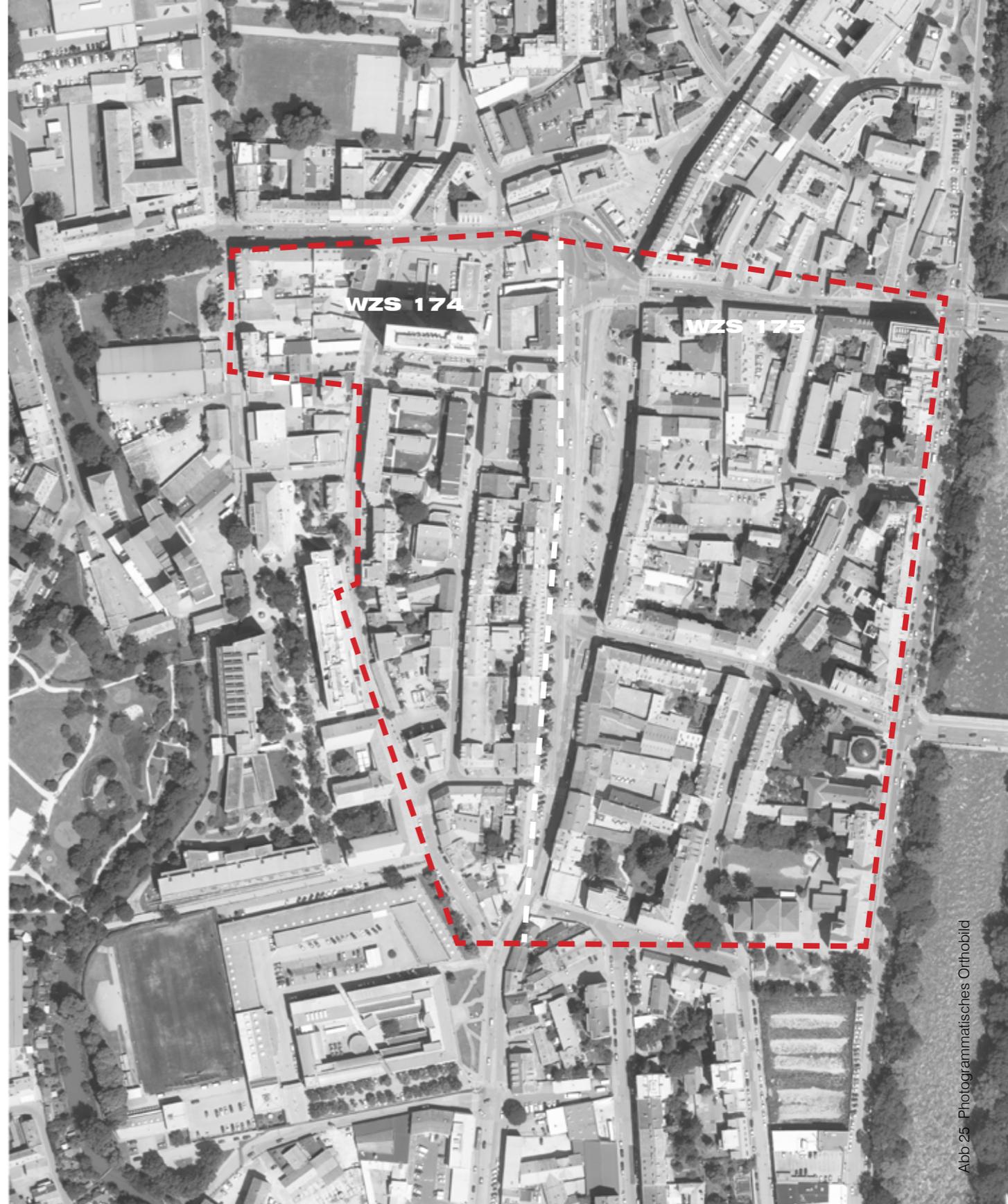
WZ 175

- Österreich
- Türkei
- Deutschland
- Ägypten
- restl Nationen (53)



Nationalitäten der Nachbarschaft:

- Afghanistan
- Armenien
- Australien
- Belgien
- Bulgarien
- Bosnien und Herzegowina
- Brasilien
- Kuba
- Kamerun
- Schweiz
- Kap Verde
- Tschechische Republik
- Deutschland
- Dänemark
- Dominikanische Republik
- Spanien
- Estland
- Ägypten
- Äthiopien
- Frankreich
- Finnland
- Vereinigtes Königreich
- Georgien
- Ghana
- Griechenland
- Ungarn
- Kroatien
- Italien
- Israel
- Indien
- Iran - Islamische Republik
- Irland
- Irak
- Japan
- Jamaika
- Luxemburg
- Liberia
- Lettland
- Moldau
- Mexiko
- Mazedonien
- Mongolei
- Norwegen
- Nepal
- Niederlande
- Österreich
- Portugal
- Pakistan
- Polen
- Rumänien
- Philippinen
- Russische Föderation
- Schweden
- Saudi-Arabien
- Serbien und Montenegro
- Slowakei
- Serbien
- Thailand
- Tunesien
- Türkei
- Ukraine
- Vereinigte Staaten
- Usbekistan
- Vietnam
- China
- Nigeria
- Kosovo
- Jugoslawien
- Venezuela
- Südafrika
- Kongo - Demokratische Republik
- Staatenlos
- Ungeklärt



Die Nachbarschaft des Griesplatzes ist Wohnort vieler Nationalitäten. Die Wiener Zählsprenkel 174 und 175 ergeben ungefähr das umliegende Viertel.

Die geschichtliche Betrachtung ist für die Fragestellung der Arbeit in der Hinsicht interessant, dass der Griesplatz und seine Nachbarschaft schon immer ein Ort der Ankunft oder des Durchzugs war und vielen unterschiedlichen Menschen Unterschlupf gewährte. Zur BewohnerInnenschaft zählten jene, die wenig Geld hatten, Soldaten, Studenten, Prostituierte, und Menschen, die ein Versteck suchten oder sich amüsieren wollten.

Eine wichtige Veränderung für den Griesplatz brachte das 18. Jh, als dieser Teil der wichtigen Handelsroute zwischen Wien und Triest wurde. Diese verlief aus der Obersteiermark nach Graz über den Lendplatz zum Griesplatz und weiter Richtung Süden. Viele Gasthöfe haben sich angesiedelt, die reisenden Händlern einen Schlafplatz boten. Die Händler konnten ihre Ware auch auf den Märkten anbieten.¹⁰³ Im 19. Jh erlangte der Griesplatz auch für das Militär eine wichtige Bedeutung, da er strategisch gut gelegen war. Im 19. Jh spielte das Wasser noch eine größere Bedeutung für die Handelschiffahrt aber auch als Nutzung für Gewerbebezüge. Der Mühlgang entstand in dieser Zeit und wurde für Betriebe wie z.B. die Rösselmühle angelegt.¹⁰⁴

GRIES IN DER GESCHICHTE
Marktplatz und Verhandlungsraum



Abb 10 Griesplatz

Abb. 1



Abb 11 Griesplatz

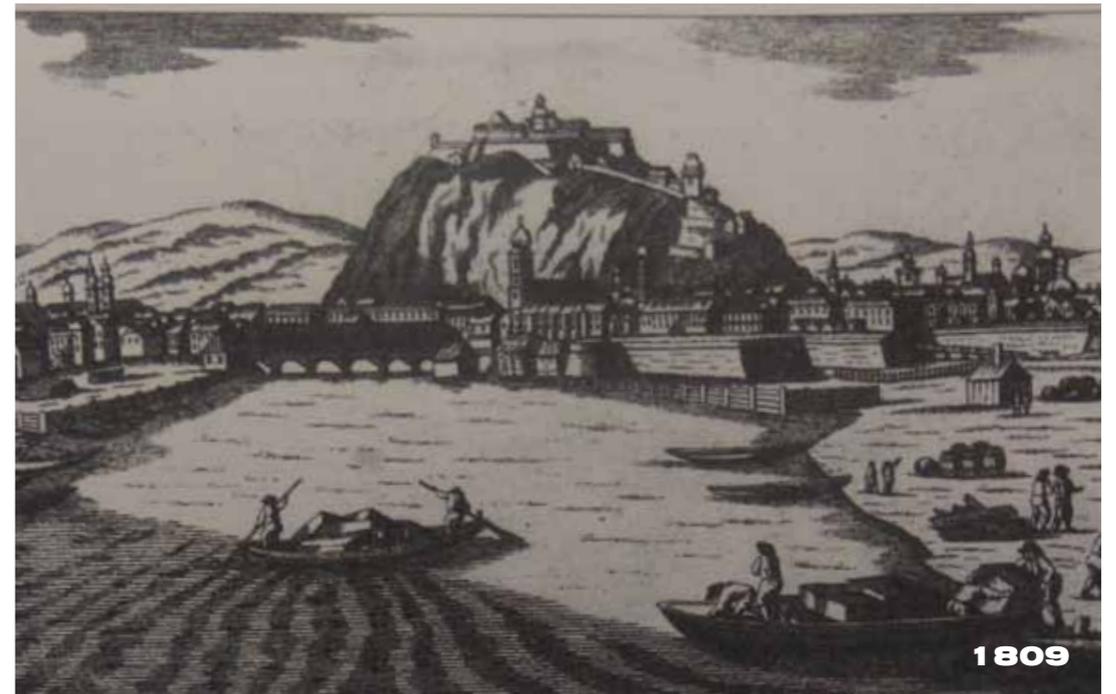


Abb 12 Murufer 1809

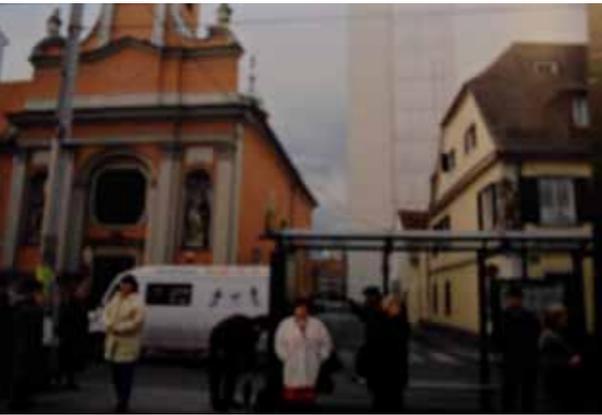


Abb 13 Griesplatz 1995



Abb 14 Posthochhaus 1995

DER GRIESPLATZ 1995 und 2012
Bauliche Veränderungen und
der Wandel zu einer kulturell-pluralen Nachbarschaft

Der Bezirk wurde ein Einwandererbezirk und durchlebte seit den 1990ern wieder eine Veränderung durch den verstärkten Zuzug von MigrantInnen aus vielen Ländern. Die ersten MigrantInnen kamen aus Italien und Kroatien. Seit den späten 1980ern siedelten sich hier hauptsächlich WirtschaftsmigrantInnen aus dem ehemaligen Jugoslawien und der Türkei an.¹⁰⁵ Heute leben in der Griesplatz-Nachbarschaft Menschen aus ungefähr 70 unterschiedlichen Herkunftsländern (siehe Seite 82). Somit ist sie einer der kulturell vielfältigsten Nachbarschaften der Stadt. Viele MigrantInnenvereine finden sich in der Umgebung, sowie zahlreiche Geschäfte, die ausländische Produkte beziehungsweise Dienstleistungen für MigrantInnen anbieten.

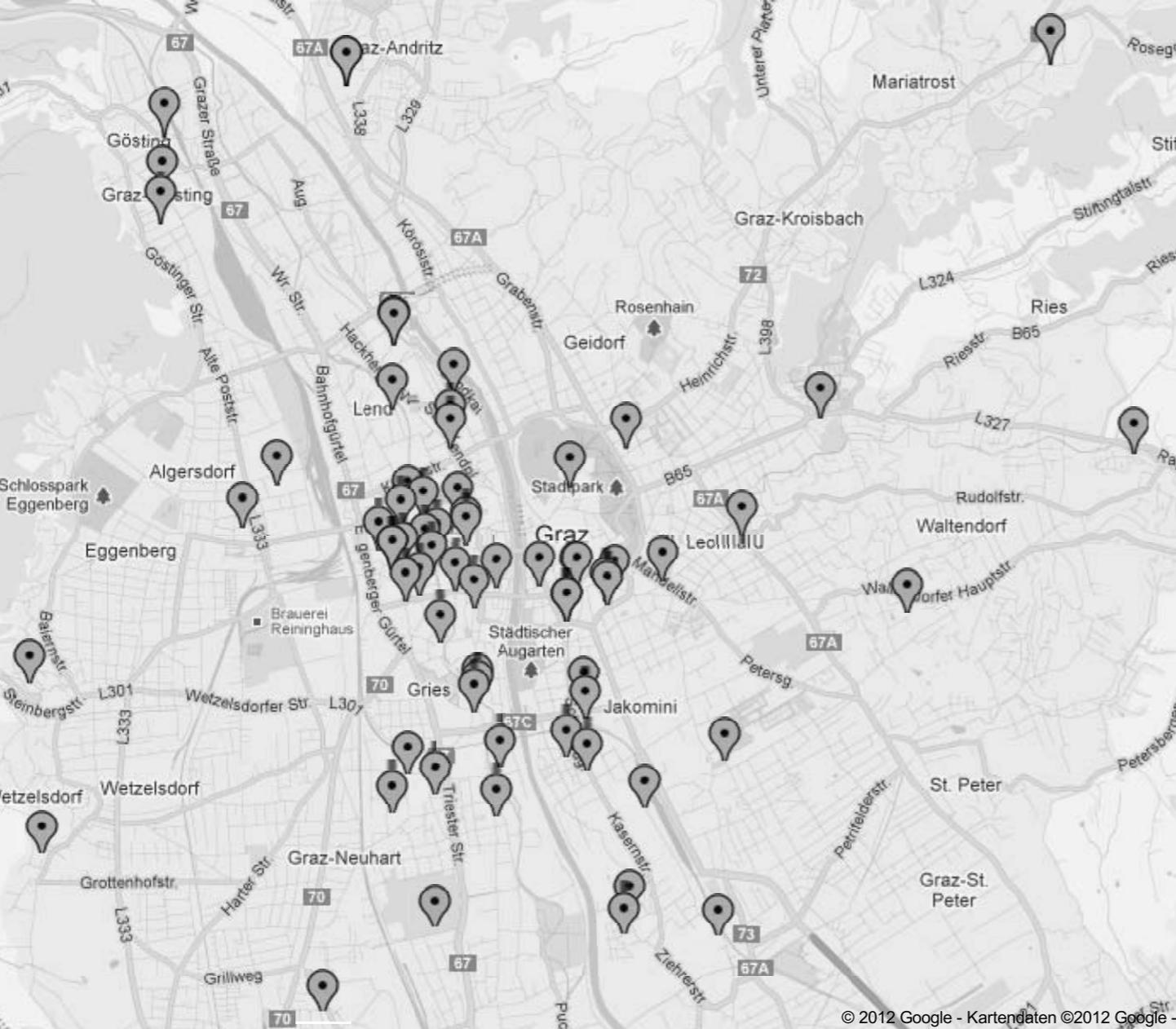


Abb 15 Verteilung der MigrantInnenvereine über die Stadt Graz

Grazer MigrantInnenvereine

In Graz gibt es 72 MigrantInnenvereine (siehe MigrantInnenbeirat). Zusätzlich gibt es noch soziokulturelle Vereine, die MigrantInnen im Alltagsleben unterstützen wie OMEGA, ISOP, Palaver, Illusions, Ban, Xenos, IKEMBA sowie städtische Institutionen wie das Referat für Integration, den Integrationsfonds Steiermark, das Integrationsreferat des Landes Steiermark und den MigrantInnenbeirat als politische Vertretung.

Das EU-Förderprogramm URBAN Graz ist aus einem anderen Prozess heraus entstanden, aber durchaus mit dem Konzept der Interkulturalität verwandt, da Initiativen gefördert wurden, die den Raum einer multikulturellen BewohnerInnenenschaft auf interaktive und partizipative Weise zu verhandeln versuchte.

URBAN Graz Gries 1996-2001

Das EU Förderprogramm URBAN ermöglichte im Bezirk Gries unter dem Namen URBAN Graz Gries die Umsetzungen zahlreicher baulicher Maßnahmen zur Verbesserung der städtischen Infrastruktur und zum Schaffen eines attraktiveren Lebensumfeldes für die BewohnerInnen. Das Projekt ist zwar nicht vordergründig mit dem Fokus einer Stadtplanung für eine kulturell – plurale Gesellschaft entstanden, die Ansätze eines partizipativen, interkulturellen Raumverhandelns waren aber vorhanden und sind somit interessant für die Arbeit.

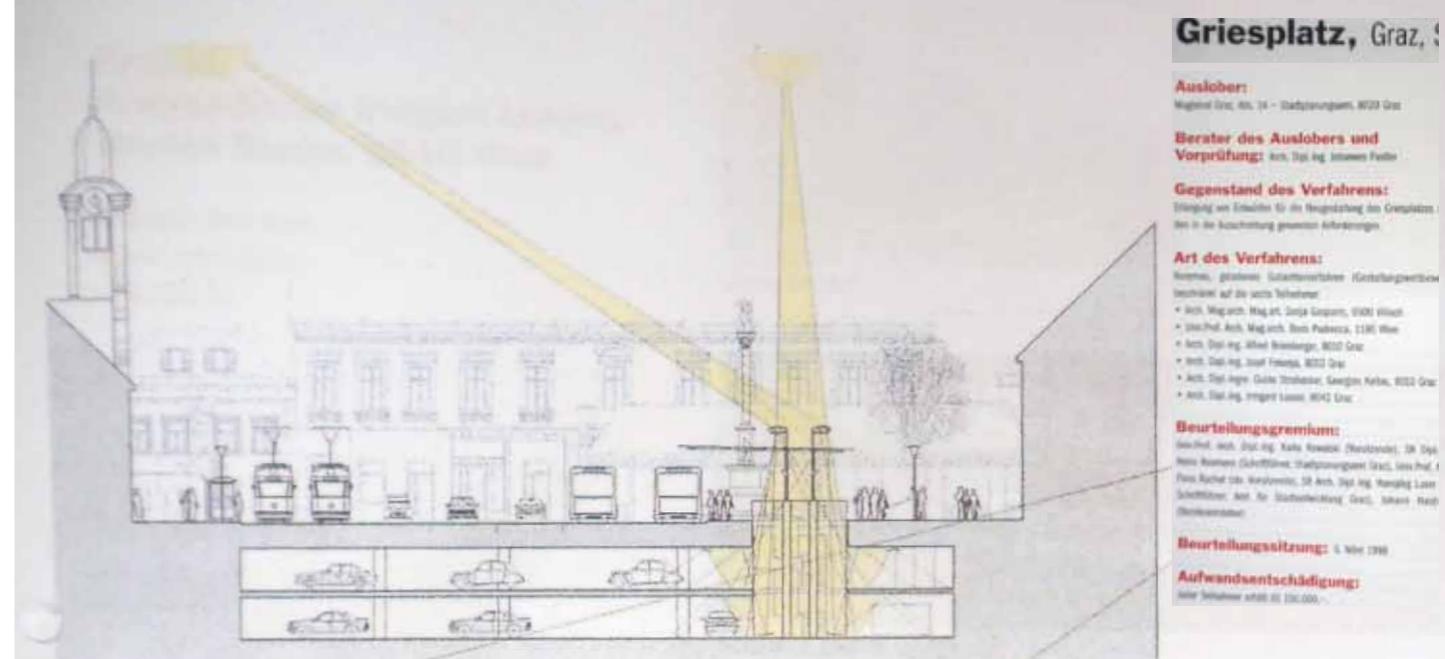
So wurden von 1996-2001 von der Gemeinschaftsinitiative URBAN I zahlreiche bauliche Maßnahmen realisiert⁹⁵, wie die Umgestaltung des Griesplatz Nord, der Neubau des offenes Tageszentrum mit integriertem Sozial- und Gesundheitsstützpunkt, die Revitalisierung des Bad zur Sonne, die Neugestaltung des Oeverseeparks und der Bau des Augartenstegs als Verbindung zum Augarten. Weiters investierte man in strukturelle Wirtschaftsförderung, die zum Beispiel das sozialökonomische Projekt BAN und das GründerInnenzentrum ermöglichte. Die Folgeinitiative „Gries 2010-Ein Quartier denkt weiter“ fokussierte auf die Bedürfnisse der BewohnerInnen unter Berücksichtigung der kulturellen Vielfalt des Bezirks.⁹⁶ Die Ziele waren auf eine Verbesserung des nachbarschaftlichen Zusammenlebens und die Lösung lokaler Probleme gerichtet, die im Rahmen von Zukunftswerkstatt, Quartiersfrühstücke, BürgerInnenversammlungen und Ideenbörse diskutiert wurden. Im Rahmen dessen wurde eine

Basisstudie auf Quartiersebene durchgeführt, die einen Überblick über das Funktionieren des interkulturellen Zusammenlebens ermöglichen sollte, sowie ein Studierenden-Wettbewerb wurde ausgeschrieben. Ein Handlungsbedarf bei der soziokulturellen Zusammenarbeit und –vernetzung sowie in der Integration von MigrantInnen wurde festgestellt. Ein interkultureller Naschmarkt am Griesplatz Nord für drei Monate, die Veranstaltung „GriesKochKultur“, sowie Gries als öffentlicher Kunstraum während des Kulturhauptstadtjahres 2003 waren die einzigen Projekte, die von der Initiative umgesetzt werden konnten.⁹⁷ Im Nachhinein kann dazu gesagt werden, dass viele Projekte, vor allem die der BürgerInnenaktivierung sehr kurzfristig gedacht waren, und keine Nachhaltigkeit erreichen konnten.

Bezirksvorsteher Haidinger wünscht sich ein größeres Interesse am Griesplatz seitens der Stadtpolitik. Für ihn wurde im Rahmen des URBAN Förderprogramms zu wenig Geld in die Revitalisierung des Griesplatzes investiert. Auf der gegenüberliegenden Seite zeigt der Plan das Siegerprojekt von Architekt Podrecca, der den Wettbewerb zur Neugestaltung des Griesplatzes 1998 gewonnen hat. Dieser kam allerdings nie zur Umsetzung.

Herr Haidinger ist am Griesplatz aufgewachsen. Der Platz hat sich seit seiner Kinderheit sehr verändert und war noch nie in so schlechtem Zustand, wirtschaftlich, aber auch räumlich. Die Defizite sieht er vor allem in den fehlenden Investitionen und dem hohen Verkehrsaufkommen. Das gefühlte Zentrum des gesamten Bezirks in Gries, ist für ihn der Citypark (Anm. Bisher nutzen das Einkaufszentrum alle Befragten.) und nicht der Griesplatz. Die Gebäude des Griesplatzes gehören den „alteingesessenen Österreichern“ am Platz, Banken, Versicherungen und anderen Investoren. Die letzteren investieren vor allem in Gebäude in der Griesgasse, in der Hoffnung, dass diese in Zukunft einen Imagewandel durchmacht und die zentrale Lage in der Stadt finanziell zum tragen kommt.

Abb 16 Griesplatz - Entwurf, Architekt Podrecca



Tageslichtsituation: Heliostatenanlage und Sonnenspiegel, 6.30 bis 18.00 Uhr. Garage, Trafo und Naßgruppen, natürliche Belichtung und Belüftung. Zugang über die überdachten, offenen Stiegen, dadurch Lichtdurchflutung mit heliostatisch konformen Texturen, keine unterirdischen Angsträume.



Für die Auswertung der Beobachtungen und Recherchen zum Standort Griesplatz werden Planunterlagen erstellt, die den verfügbaren Raum für FußgängerInnen, den öffentlichen Verkehr, den Autoverkehr sowie den vorhandenen Grünraum vergleichbar machen und mit Fotos ergänzt.

In den Plandarstellungen wird sichtbar, dass der vorhandene öffentliche Grünraum auf Verkehrsgrün und eine kleine begrünte Restfläche reduziert ist. Zusätzlich gibt es zehn Bäume, Sommer und Winterlinden. Laut einem Interviewpartner wurden sie in den 1990ern eingepflanzt, als sie der Stadt übrigblieben.

Die FußgängerInnen sind an die Ränder des Platzes gedrängt, die keine konsumfreien Aufenthaltszonen bieten. Dort, wo die Gehsteige breiter sind, werden sie manchmal von Kindern zum Spielen genutzt. In der Beobachtung vor Ort konnte festgestellt werden, dass die am meisten genutzten frei zugängliche Aufenthaltsräume die Bänke der Bushaltestellen sind. Zusätzlich gibt es Treffpunkte, an denen sich hauptsächlich männliche Migranten vor Geschäften unterhalten oder das Geschehen am Platz beobachten. Auch die österreichischen Männer haben ihren eigenen Treffpunkt, der sich in einem Lokal an der Westseite des Platzes befindet

Sechs Hauptstraßen und zwei Nebenstraßen münden in den Griesplatz. Der Autoverkehr fährt in beide Richtungen jeweils zweispurig. Das Verkehrsaufkommen ist unter der Woche sehr hoch, am Wochenende ist der Platz wesentlich ruhiger. Der Busverkehr hat teilweise eine eigene Spur. Es fahren sowohl Stadt- als auch Regionalbusse den Platz an. Die Regionalbusse sind auf einem Busbahnhof im Osten des Platzes untergebracht. Dieser Raum nimmt die größte zusammenhängende Fläche des Platzes ein. Im Süden schließen Autoparkplätze in Zweierreihen an den Busbahnhof an.

Weiters wurde die Erdgeschoßnutzung der Gebäude mit der Anzahl der vorhandenen Eingänge erhoben und in einem Plan dargestellt. Im Erdgeschoß befinden sich in fast jedem Gebäude Nutzungen für Kleingewerbe, kulturelle und religiöse Aktivitäten sowie gastgewerbliche Nutzungen. Die Welsche Kirche befindet sich an der nordwestlichen Seite des Platzes. Hier finden nur mehr einmal wöchentlich christlich-katholische Gottesdienste statt. Die Kirche wurde schon von vielen Glaubensgemeinschaften im Laufe der Zeit mitbenutzt. Zurzeit beheimatet sie auch die Armenisch-Apostolische Kirchengemeinde.

Es gibt noch einige LadenbesitzerInnen, die schon lange ihr Geschäft hier haben, hinzu kamen in den letzten zehn Jahren BesitzerInnen aus den unterschiedlichsten Ländern. Diese bieten vor allem ein breit gestreutes Sortiment an Lebensmitteln an. Das Angebot wird durch eine Apotheke und eine Bank abgerundet.

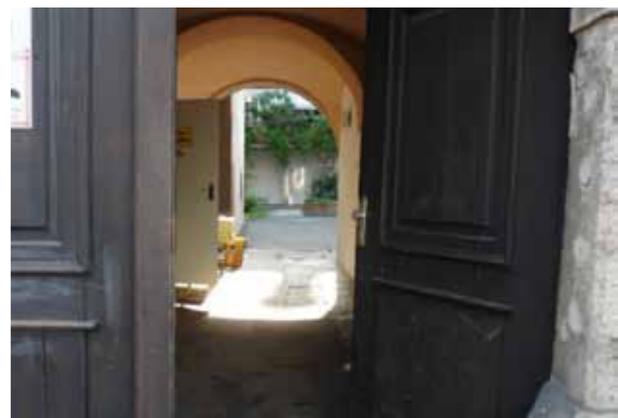
Nach meiner persönlichen Wahrnehmung ist der Griesplatz ein Männerdominierter Platz, den Frauen unsichtbar und flüchtig queren. Es gibt wenige Orte im Sinne von „Micro Publics“ (Kino, Bibliothek, Gemeinschaftsgärten,...) die interkulturelle Begegnungen und Austauschmöglichkeiten fördern. Der Griesplatz als öffentlicher Raum kann zurzeit diese Funktion als Aktivierungsraum nur marginal aufnehmen, da der Platz vom Verkehr dominiert wird und wenig Fläche für Bewegungsmöglichkeiten und Aufenthaltsorte für Fußgänger übrig ist. Es gibt drei Bänke bei den regionalen Bushaltestellen, sieben überdachte Haltestellenbänke. Die restlichen Sitzmöglichkeiten, außer den Eingangsstufen der einzelnen Gebäude, sind mit Konsumpflicht verbunden. Eine individuelle Aneignung des Straßenraums mit privaten Sesseln vor Geschäften ist vereinzelt zu beobachten. Weiters gibt es keine vorgelagerten Privaträume als Übergangsbereich zum öffentlichen Raum.

Soweit es in der kurzen Recherchephase nachvollziehbar ist, sind in der unmittelbaren Nachbarschaft des Griesplatzes die „alteingesessenen BewohnerInnen“, die türkisch-kurdische Community, die dominikanischen Community und die tschetschenische Community am sichtbarsten. Sie haben ihre eigenen Räume am Platz. Zusätzlich gibt es natürlich noch viele BewohnerInnen, die nicht diesen Gruppen angehören.

Im Rahmen der Gespräche wurden auch einige Machträume sichtbar, die sich über den Platz legen. Die grafische Darstellung auf den Seiten 104 und 105 soll diese verbildlichen und näher erklären.



DER GRIESPLATZ HEUTE
Architektur





DER GRIESPLATZ HEUTE
Verkehr und öffentlicher Raum





BEWEGUNGSRaum FUSSGÄNGERINNEN
inklusive öffentlichem Verkehr

BEWEGUNGSRaum AUTO

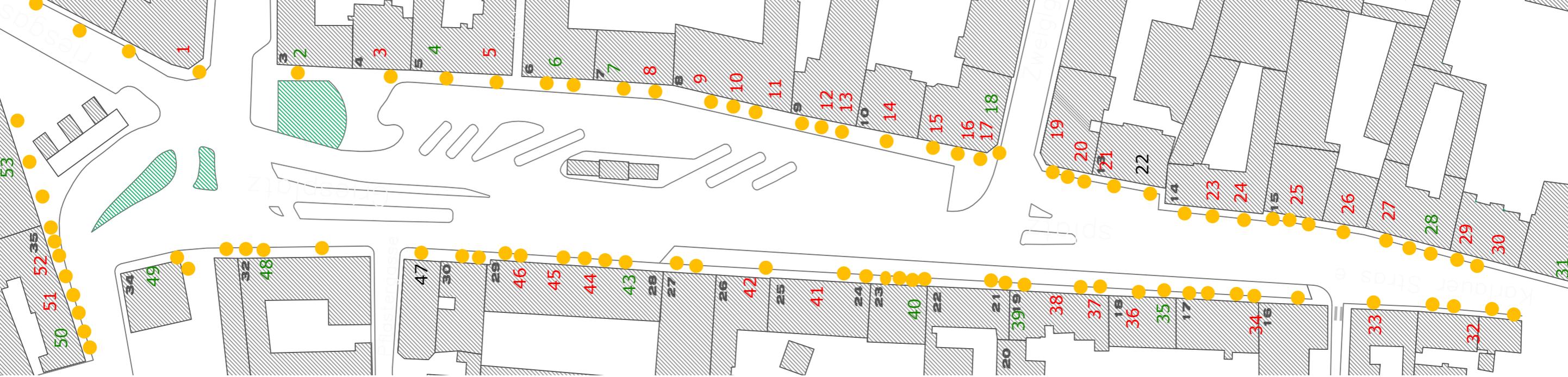


GRÜNRAUM



DER GRIESPLATZ HEUTE
Lokale Ökonomie und kulturelle Einrichtungen





- 1.) Waschsalon
- 2.) Shisha Bar
- 3.) Friseur
- 4.) Sofia Kebab
- 5.) Akal Teppich
- 6.) Eisgarten
- 7.) Cafe
- 8.) NKD
- 9.) Zielpunkt
- 10.) Hotel
- 11.) Tiefgarage
- 12.) leer
- 13.) Kavkaz
- 14.) Bank Austria
- 15.) inter. Telefon
- 16.) Arzt Discount
- 17.) Stempel Express
- 18.) Bar
- 19.) Sabines Nail Design
- 20.) Trafik
- 21.) Papierwaren
- 22.) Chiala
- 23.) Handybörse
- 24.) Watzl
- 25.) Etsan Supermarkt
- 26.) Graz Kamera
- 27.) LTA – LED
- 28.) Cafe La Mirage
- 29.) Feinkost Haidl
- 30.) Jackpoint
- 31.) Handy Royal
- 32.) Obad Stempel und Schilder

- 33.) RedZac
- 34.) Asmara Kaffee Lokal
- 35.) Handy Sabrin
- 36.) Asmara Kaffee Verkauf
- 37.) Gehwohl Fußpflege
- 38.) Restaurant KhuraThai
- 39.) Antepia Restaurant
- 40.) Asia Minimarkt
- 41.) Panther Apotheke
- 42.) Cafe Crepe Rerdation
- 43.) Lebensmittelgeschäft
- 44.) Akin Travel
- 45.) Handy Shop
- 46.) Cafe
- 47.) Kirche
- 48.) Cafe
- 49.) 3 goldene Kugeln
- 50.) Ankara Grillhaus
- 51.) Handy Shop
- 52.) Telefon Discounter
- 53.) Lokal/Cafe

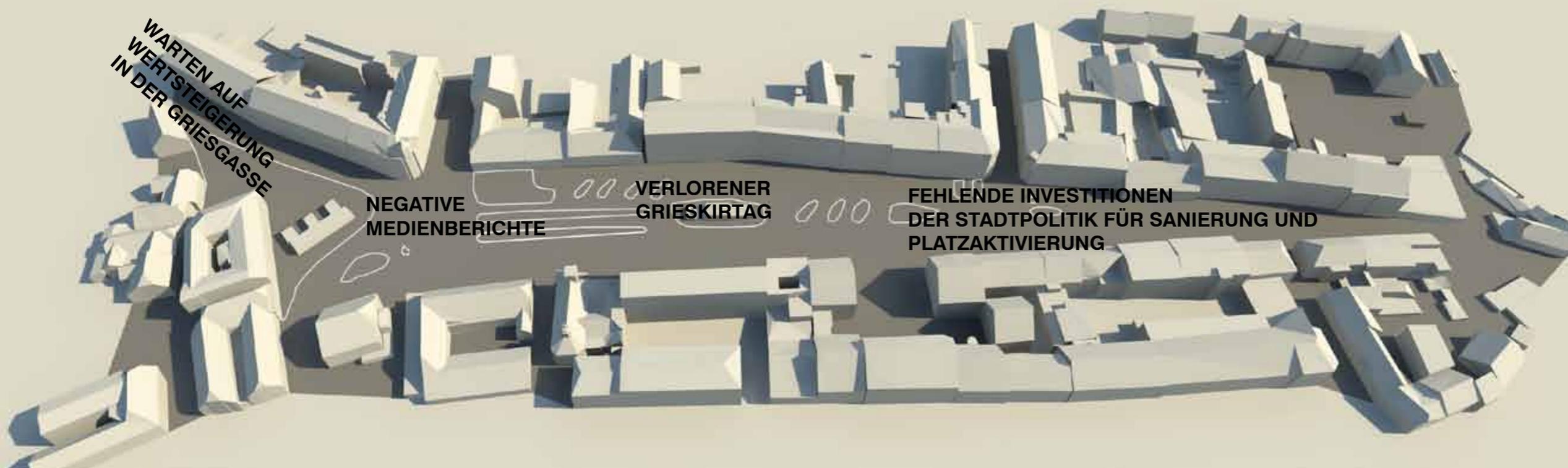
- **Geschäfte**
- **Kultur und Religion**
- **Gastgewerbe**

**GRIESPLATZ
ERDGESCHOSSNUTZUNG**

Der Mediale Raum: positive und negative Darstellung von Orten und Menschen, um politische Konsequenzen zu stützen oder zu verändern.

Der Investitionsraum: Kapitalwert eines Ortes. Migrantinnen als ZwischennutzerInnen, keine Investitionen in die Häuser (in der Griesgasse), keine beabsichtigte Verbesserung der Lebensbedingungen. Welchen Wert hat der Ort?

Der Ressourcenraum: am Beispiel der Kirche. Die Pfarre stellt anderen Glaubensgemeinschaften die Welsche Kirche zur Abhaltung eigener Gottesdienste zur Verfügung. Gleichzeitig gingen viele Attraktoren verloren, die Interaktionsmöglichkeiten bieten würden (Grieskirtag war 20 Jahre lang am Griesplatz, jetzt in St-Andrä und Karlau). Mit der Eingliederung in die Pfarre St. Andrä finden Messen nur mehr einmal in der Woche statt, es gibt keinen Kirchenbeirat mehr.



Der Politische Raum: gesetzliche Rahmenbedingungen z.B. für Förderungen, Sicherheitsvorkehrungen, kommunales Wahlrecht von MigrantInnen, Bürgeraktivierung sowie Investitionen in Stadtteilsanierungen.

Ein Interview mit einem Wirtschaftstreibenden vor Ort hat nicht stattgefunden, da wöchentlich Interessierte ins Geschäft kommen, die jedes Mal dieselben Fragen stellen und er jedes Mal dieselben Antworten gibt. Diese Gespräche aber nirgendwo hinführen, solange die Politik nicht will, dass etwas passiert. Beispiele sind Neugestaltung Griesplatz mit Tiefgarage, Idee Naschmarkt, Idee der Straßenbahnlinie 8 seit fast 14 Jahren, aber keine Finanzierung, keine Lösung für zentralen Busbahnhof seit Jahren.

**MACHTRAUM GRIESPLATZ
MEDIEN INVESTOREN POLITIK**

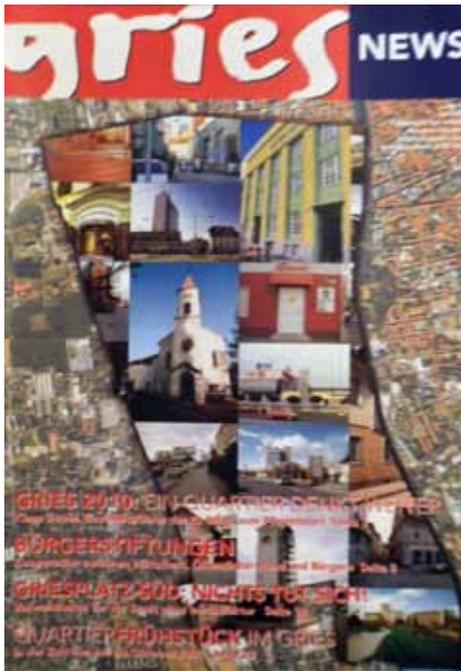


Abb 20-24 (vlnrru)

Abb 17, Abb 18, Abb 19 (vlnrru)



Zuletzt aktualisiert: 02.05.2012 um 16:45 Uhr

49-jährige Grazerin bei Raub verletzt

Eine 49-jährige Grazerin wurde am Griesplatz von hinten niedergestoßen und beraubt. Der Täter verlor auf der Flucht jedoch den Großteil seiner Beute. Das Kriminalreferat bittet Zeugen sich zu melden.



Foto © Weichselbraun/Sujet

Dienstagabend wurde eine 49-jährige Raumpflegerin am Grazer Griesplatz Opfer eines Straßenraubes. Die Grazerin wurde gegen 21.30 Uhr vor dem Haus Griesplatz 3 von hinten niedergestoßen. Dabei zog sie sich Hautabschürfungen an Schulter und Rücken zu. Ein Unbekannter raubte ihr die Handtasche und flüchtete durch die Griesgasse. Auf Höhe des Taxistandplatzes verlor der Mann den Großteil des Inhaltes der Handtasche.

Die Gegenstände wurden von einem Taxifahrer aufgehoben und der Dame zurückgegeben. Der Täter erbeutete lediglich eine türkisfarbene Handtasche und einen Schlüssel mit grünem Anhänger.

Das Kriminalreferat ersucht Zeugen des Vorfalles, insbesondere den Taxifahrer, sich beim Journaldienst unter der Tel.Nr. 059133/65-3333 zu melden.

Zuletzt aktualisiert: 11.05.2012 um 19:56 Uhr

Weil Opfer schrie: Räuber trat ihm auf den Hals

Der brutale Überfall auf einen 55-Jährigen im Grazer Bezirk Gries war rasch geklärt. Der mutmaßliche Täter hat sich freiwillig der Polizei gestellt. Bei dem Raub hatte er eine Packung Zigaretten und ein Feuerzeug erbeutet.



Foto © Helmut Weichselbraun/Sujet

In einem Lokal hatte ein 55-jähriger Obersteirer aus dem Murtal mit dem Wirt und einem vorerst unbekanntem Mann gezecht. In den frühen Morgenstunden des Mittwochs lud Letzterer die beiden noch in seine Wohnung in der Griesgasse ein. Der Obersteirer ging kurz mit, wollte aber nichts mehr trinken und verließ die Wohnung deshalb in Richtung Taxistand. Auf dem Weg dorthin wurde er Opfer eines brutalen Überfalls: Ein vorerst unbekannter Täter riss ihn zu Boden, wollte ihm die Brieftasche rauben. Da der 55-Jährige um Hilfe schrie, stieg ihm der Räuber kurzerhand auf den Hals, um ihn zum Schweigen zu bringen. Anschließend raubte er ein Feuerzeug und Zigaretten und floh.

Noch am selben Abend stellte sich der Täter, ein 30-jähriger Türke, der Polizei: Es war der unbekannte Gast, der sein späteres Opfer in die Wohnung eingeladen hatte. Mittlerweile sitzt der Mann in U-Haft, doch die Raubabsicht bestreitet er derzeit noch vehement.

Als die Filialleiterin sie beim Klauen erwischte, schlug eine etwa 25 bis 30 Jahre alte Ladendiebin mit einer Satteltasche auf sie ein. Danach drohte die Diebin mit einem Brecheisen zuzuschlagen, sollte die Filialleiterin sie weiterhin am Verlassen des Geschäftes hindern.



Foto © APA | Sujet

Eine etwa 25 bis 30 Jahre alte Frau wollte Leggings und Dekorstoffe aus einem Bekleidungsmarkt am Griesplatz stehlen. Sie wurde dabei von der 47 Jahre alten Filialleiterin des Geschäfts beobachtet und beim Verlassen des Geschäfts zur Rede gestellt. Daraufhin warf die Diebin ihre Beute auf den Boden und schlug mit der mitgeführten Satteltasche auf die Filialleiterin ein. Plötzlich hatte die Frau ein Brecheisen in der Hand und drohte zuzuschlagen, sollte die Filialleiterin sie weiter am Verlassen des Geschäftes hindern. Eine sofort eingeleitete Fahndung nach der Diebin verlief erfolglos.

Zuletzt aktualisiert: 22.06.2011 um 15:31 Uhr

Überfall gibt Rätsel auf

34-Jähriger soll in Graz mit Holzlatte niedergeschlagen und ausgeraubt worden sein. Pensionistin (90) wurde Opfer von Handtaschendieben.



Foto © Helmut Weichselbraun

Einen Freund in Graz wollte ein Tschetschene (34) aus dem Bezirk Leibnitz am Dienstag, den 14. Juni, besuchen. Mit dem Zug fuhr der Arbeitslose um 9 Uhr früh in die Landeshauptstadt. Vom Hauptbahnhof ging der 34-Jährige zu Fuß in Richtung Griesplatz, wo der Freund wohnt. Doch mitten auf dem Fußweg endet die Erinnerung des Tschetschenen - und ein Kriminalrätsel nimmt seinen Anfang. Gegen 11.45 Uhr kam der 34-Jährige im Stiegenhaus jenes Gebäudes am Griesplatz, in dem der Bekannte wohnt, zu sich. "Er war schwer verletzt und dürfte sich in das Stiegenhaus geschleppt haben. Neben dem Mann lag eine rund einen Meter lange und sechs Zentimeter dicke Holzlatte", schildert Ermittler Mario Hartmann von der Kripo Graz.

Fraktur am Hinterkopf

Im Krankenhaus wurde unter anderem eine Fraktur am Hinterkopf diagnostiziert. Seit dem



Zuletzt aktualisiert: 19.12.2011 um 16:01 Uhr

Messerstecher (14) nicht geständig: Messer gefunden

Schüler hatte am Wochenende in Graz unter Drogeneinfluss einem 21-jährigen Studenten in den Rücken gestochen. Marihuana im Blut des Burschen nachgewiesen.



Foto © APA/Symbolbild

Bei der Einvernahme jenes 14-jährigen Schülers, der am Wochenende in Graz unter Drogeneinfluss einem 21-jährigen Studenten in den Rücken gestochen hatte, wies der Verdächtige am Montag die Anschuldigung von sich. Nachgewiesen wurden indessen Spuren von Marihuana im Blut des Burschen. Der Streit zwischen den insgesamt sieben beteiligten Personen sei wegen einer "Lappalie" entstanden, so die Polizei.

Klappmesser

In der Nacht auf Sonntag gerieten die Burschen in der Griesgasse in Streit und zwar weil sie beim aneinander Vorbeigehen am Gehesteig einander gestreift hatten, so ein Beamter. Es kam zu einer Rangelei zwischen den jungen Männern. Mädchen, die die Burschen begleiteten, hätten sich dabei herausgehalten. Plötzlich zückte der Schüler ein Klappmesser und stach dem 21-jährigen Deutschen in den Rücken. Das Opfer konnte nach ambulanter Behandlung das Spital mit einem etwa vier Zentimeter tiefen Schnitt wieder verlassen. Der 14-Jährige musste sich im Polizeianhaltezentrum ausnüchtern. Das Messer konnten die Ermittler mit Hilfe der Feuerwehr in einem Kanalschacht am Griesplatz finden.

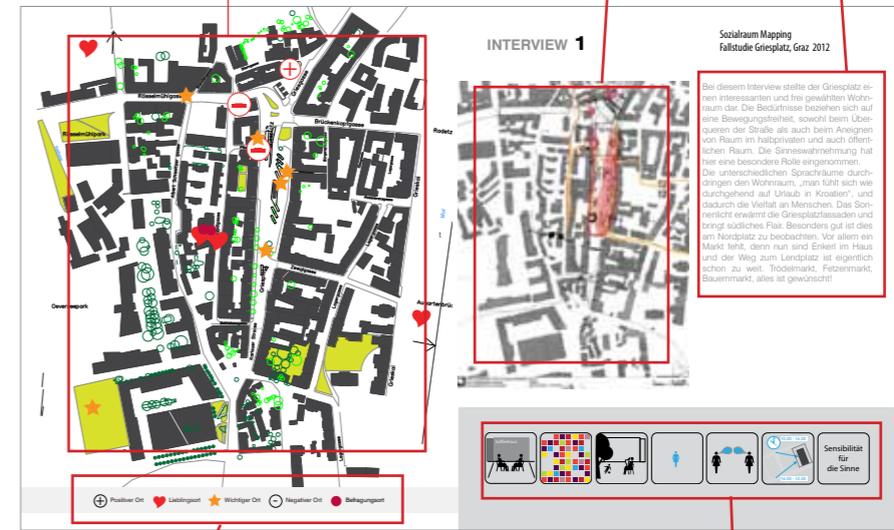
Nach den Erkenntnissen aus der theoretischen Grundlage der Arbeit sowie den Beobachtungen und vor ab gesammelten Informationen zum Untersuchungsort, wurden neun BewohnerInnen zu Wort gebeten. Die Interviews wurden mit einem vorbereiteten Leitfaden geführt, der im Anhang zu finden ist.

Es stellt sich die Frage, welche Orte des Griesplatzes für eine Aneignung verfügbar gemacht werden können, um die BewohnerInnen zu aktivieren und einer Entfremdung zwischen den einzelnen Gruppen entgegenzuwirken.

Plan der räumlichen Bedeutungen:
In diesen Plan wurden alle Orte markiert, die eine bestimmte Bedeutung für den/die InterviewpartnerIn hatten. Die so gekennzeichneten Orte sind in vier Kategorien unterteilt: in positive Orte, negative Orte, Lieblingsplätze und Orte die wichtig sind, aber nicht gut funktionieren. Zusätzlich ist der Ort markiert, an dem die Interviews stattgefunden haben.

Interview -Planskizzen: In diesen Planskizzen sind Orte mit einer Bedeutung (roter Kreis), die alltäglich benutzten Wege (gelb und orange), Trennlinien und Verbindungslinien (schwarz), sowie die Definition der Grenzen des Griesplatzes (rot) eingetragen. Die Skizzen veranschaulichen die unterschiedlichen Bewegungsradien.

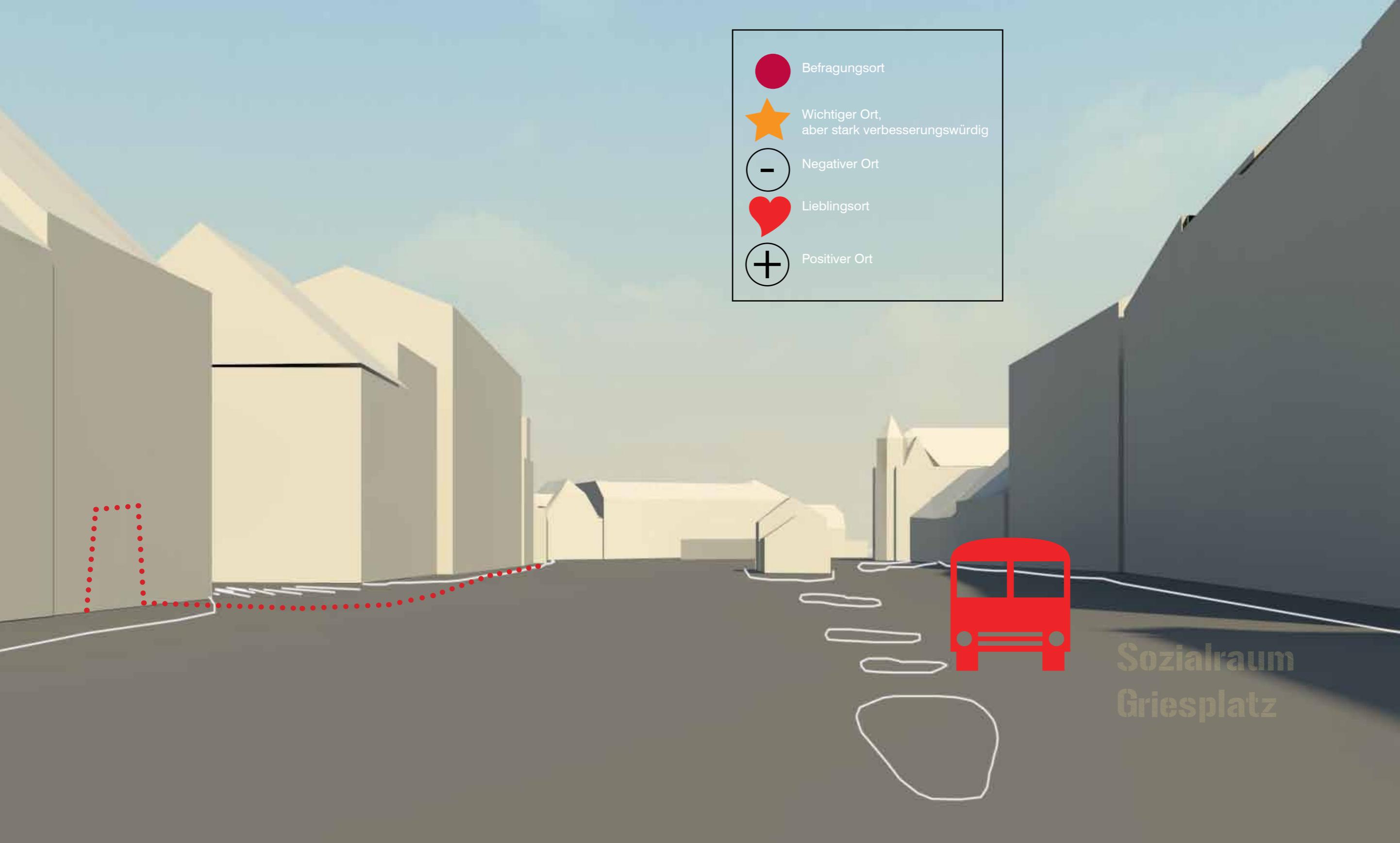
Der Text ergänzt die Informationen des Plans der räumlichen Bedeutungen und der Interview-Planskizzen.



Legende der Bedeutungs - Kategorien

An dieser Stelle befinden sich die Icons der Organisationsprinzipien und Raumprinzipien, die für die Orte der jeweiligen InterviewpartnerInnen gültig sind. So werden die Prinzipien räumlich verknüpft, um im folgenden Möglichkeitskatalog eine Aussage über die persönlichen Qualitäten eines bestimmten Ortes auf dem Griesplatz treffen zu können.

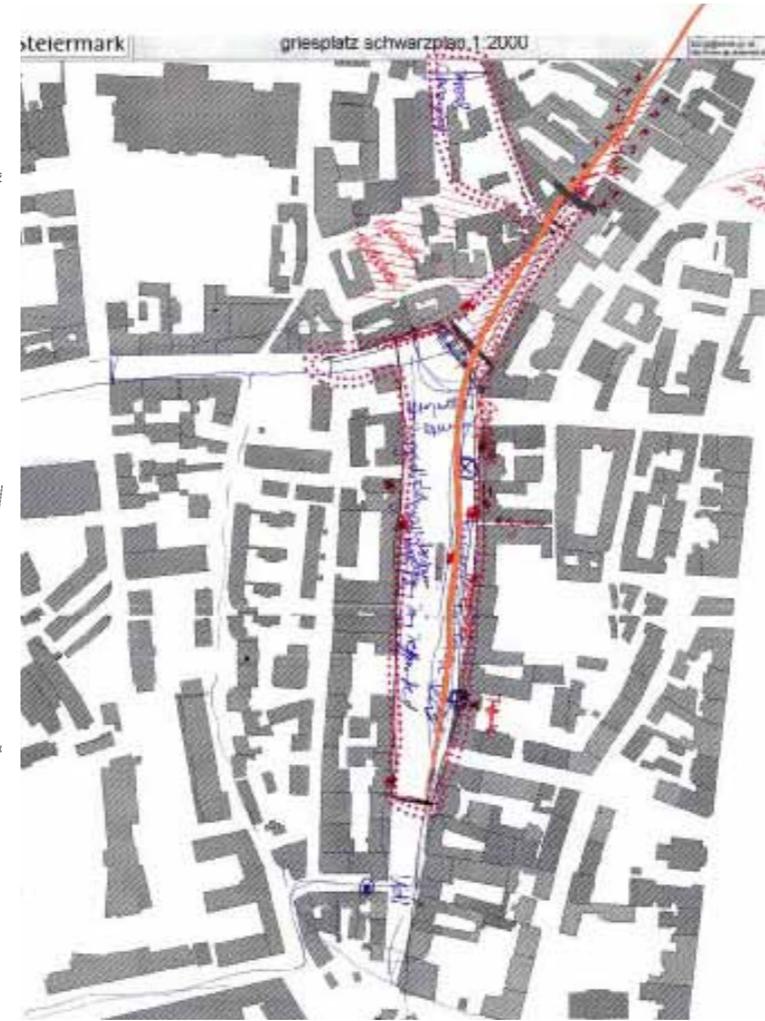
-  Befragungsort
-  Wichtiger Ort,
aber stark verbesserungswürdig
-  Negativer Ort
-  Lieblingsort
-  Positiver Ort



Sozialraum
Griesplatz

INTERVIEW 2

Sozialraum Mapping
Fallstudie Griesplatz, Graz 2012



Diese Interviewpartnerin bezeichnet sich als „24-Stunden Grieslerin“. Sie arbeitet in einem Familiengeschäft auf dem Griesplatz und wohnt in der Griesgasse. Diese beiden Punkte und die Strecke dazwischen bilden ihren alltäglichen Lebensraum. Am Griesplatz soll alles so bleiben wie es ist, obwohl etwas Neues auch gut sei kann. Die Straßenbahn-Idee ist es nicht, denn Busfahren ist einfach viel interessanter. Die Räume, in denen sie sich aufhält sind ausschließlich konsumfreie Räume, das Gemeinschaftsgefüge ist sehr stark. Der Griesplatz ist die beste Wahl, weil man hier so viele Leute kennt. Der Griesplatz ist manchmal bunt und manchmal dunkel. Es gibt auch abends Leben in der Nachbarschaft, aber nicht im öffentlichen Raum.



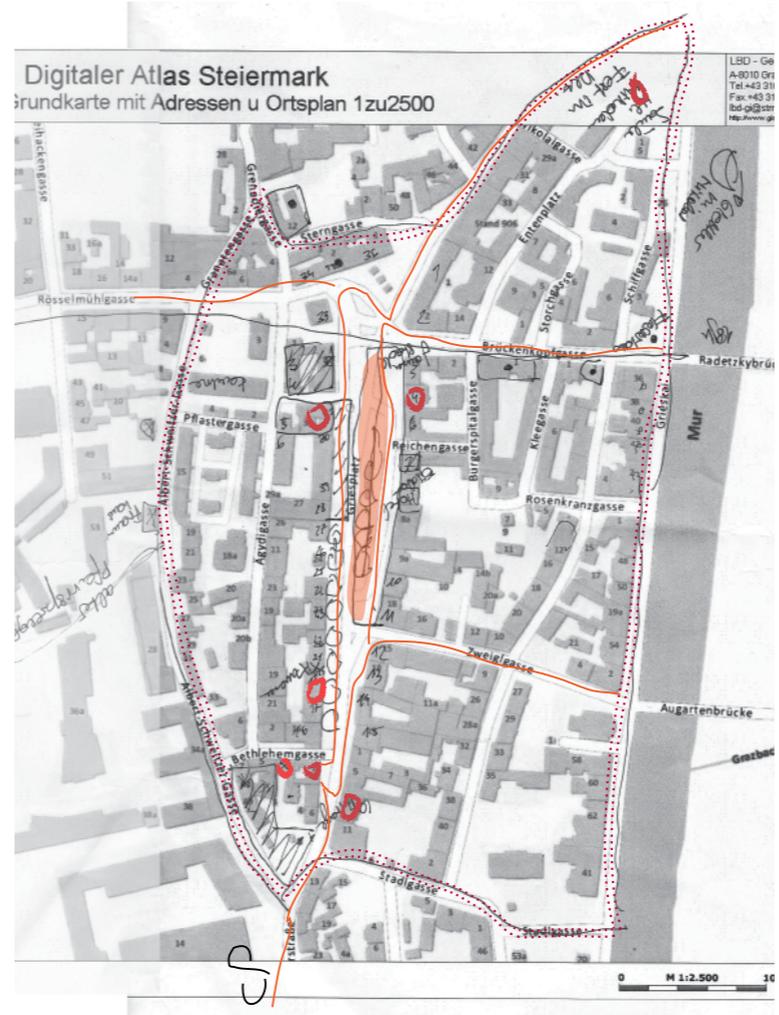
⊕ Positiver Ort ♥ Lieblingsort ★ Wichtiger Ort ⊖ Negativer Ort ● Befragungsort

INTERVIEW 4

Dieser Interviewpartner hält sich bevorzugt in privaten Räumen beziehungsweise in Micropublics auf, weniger im öffentlichen Raum. Es handelt sich dabei um monofunktionale Räume, die aber für soziale Kontakte genutzt werden. Es gibt schon einen langen Bezug zum Griesplatz, privat gibt es allerdings außer auf geschäftlicher Ebene keinen interkulturellen Kontakt. Die Nachbarschaft wird auch ethnisch geteilt wahrgenommen. Jede Gemeinschaft hat ihre eigenen Räume. Das Bedürfnis nach Mitsprache für Entscheidungen auf lokaler Ebene ist sehr groß.



- + Positiver Ort
- ♥ Lieblingsort
- ★ Wichtiger Ort
- Negativer Ort
- Befragungsort



kaffeehaus

10.00 - 16.00

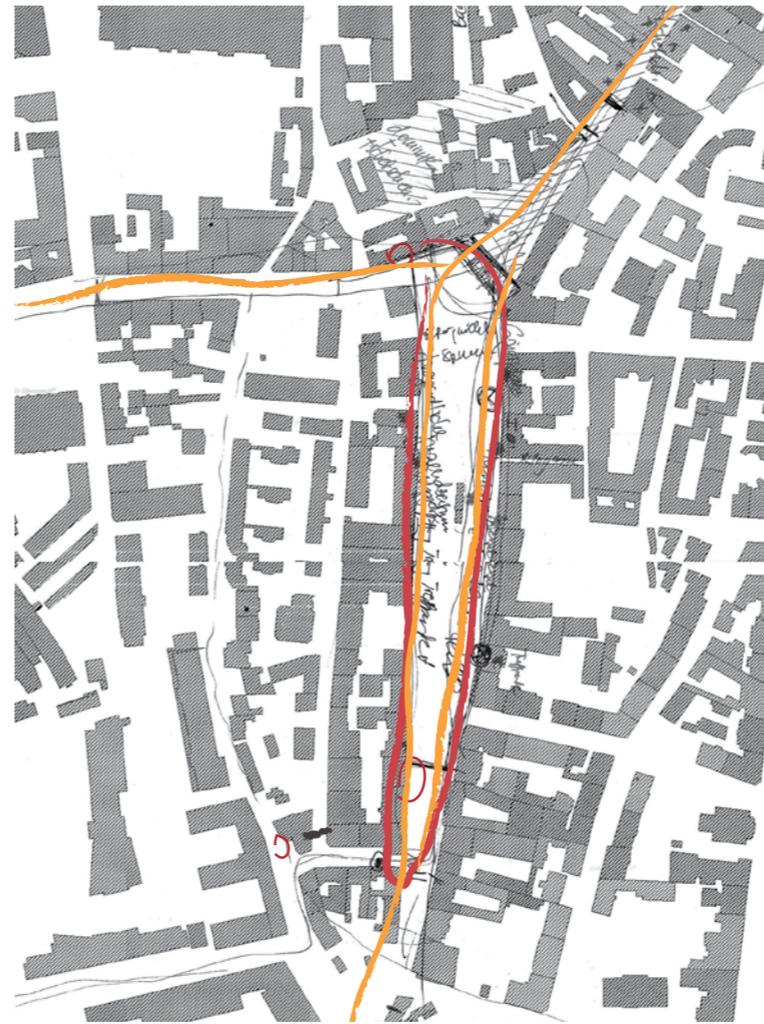
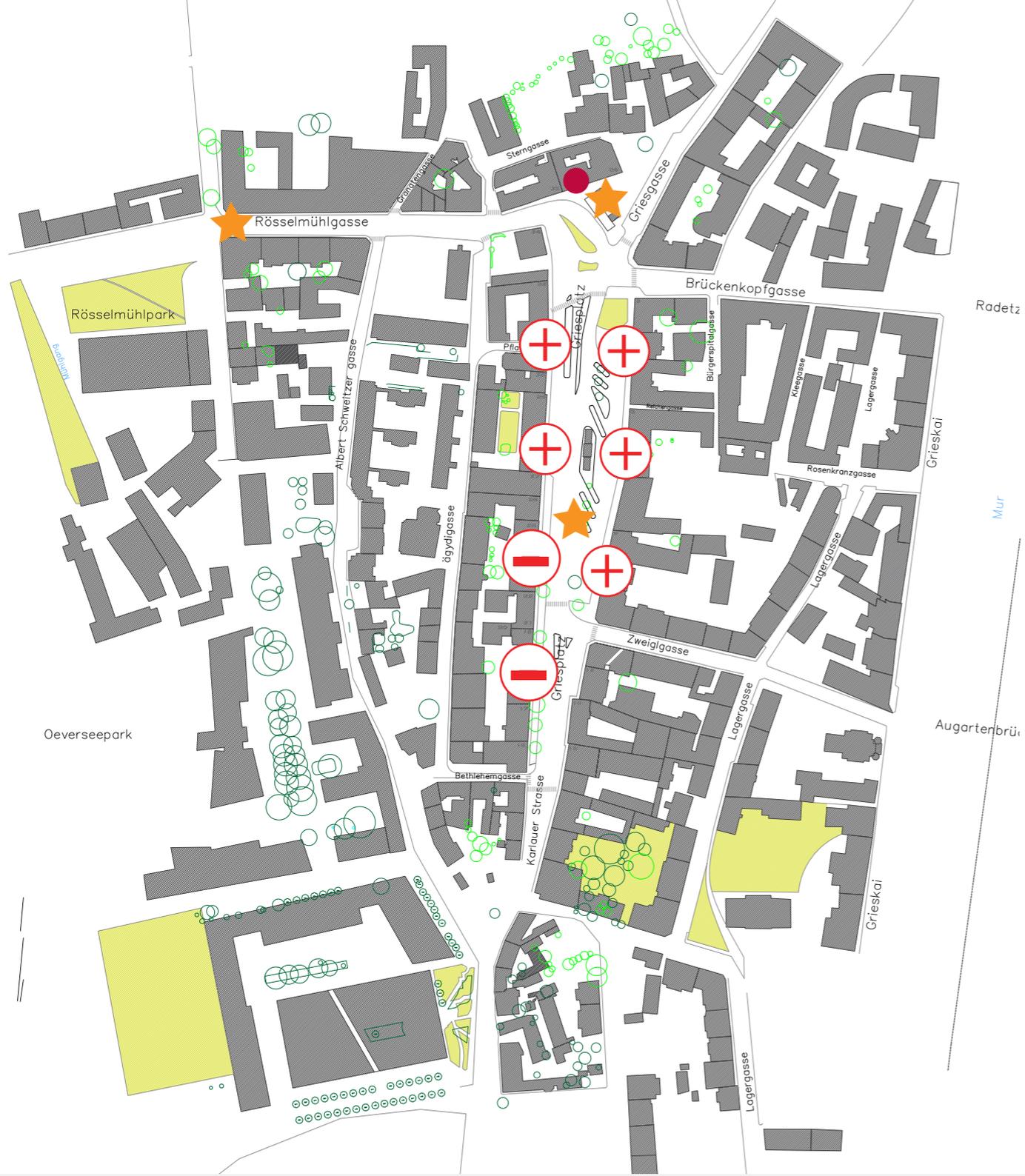
16.00 - 10.00

P3

Spielplatz

INTERVIEW 5

Hier gibt es nur einen Bezug zum Umfeld für die Nahversorgung. Es finden keine sozialen Kontakte auf dem Platz statt, außer ein paar mal beruflich. Es gab interkulturelle Kontakte, die aber auch konfliktbeladen waren. Die Grenze der Nachbarschaft endet mit dem Angebot an benutzten Nahversorgern. Es gibt ein Sicherheitsgefühl auf dem Griesplatz selbst.



- + Positiver Ort
- ♥ Lieblingsort
- ★ Wichtiger Ort
- Negativer Ort
- Befragungsort

♀

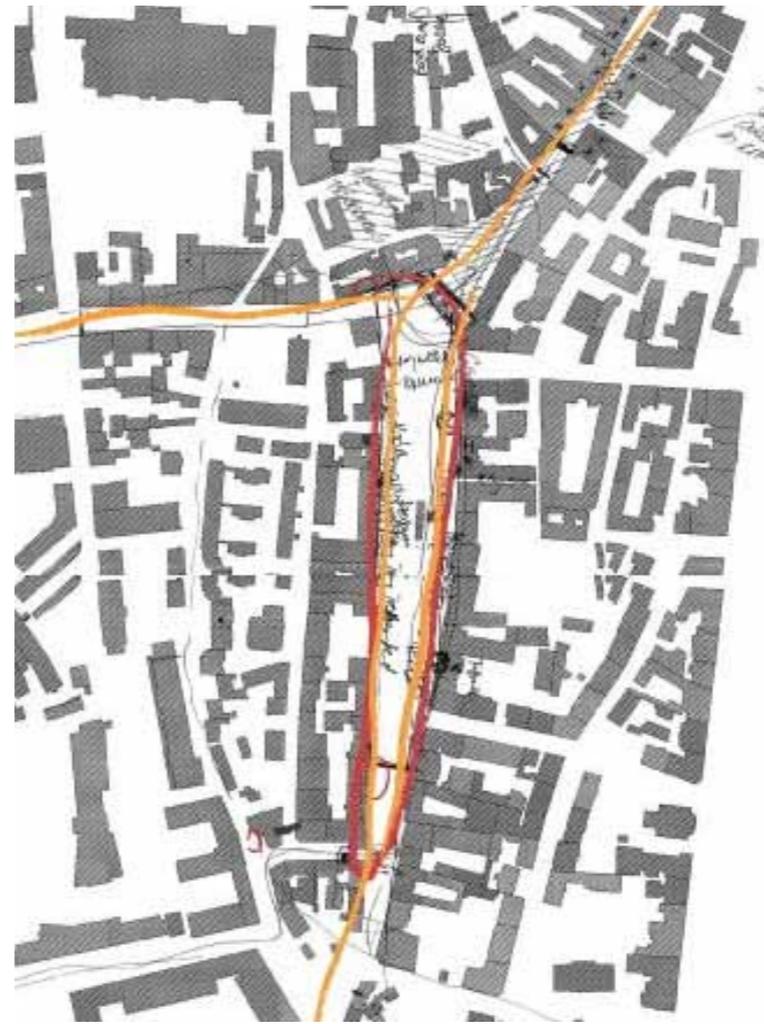
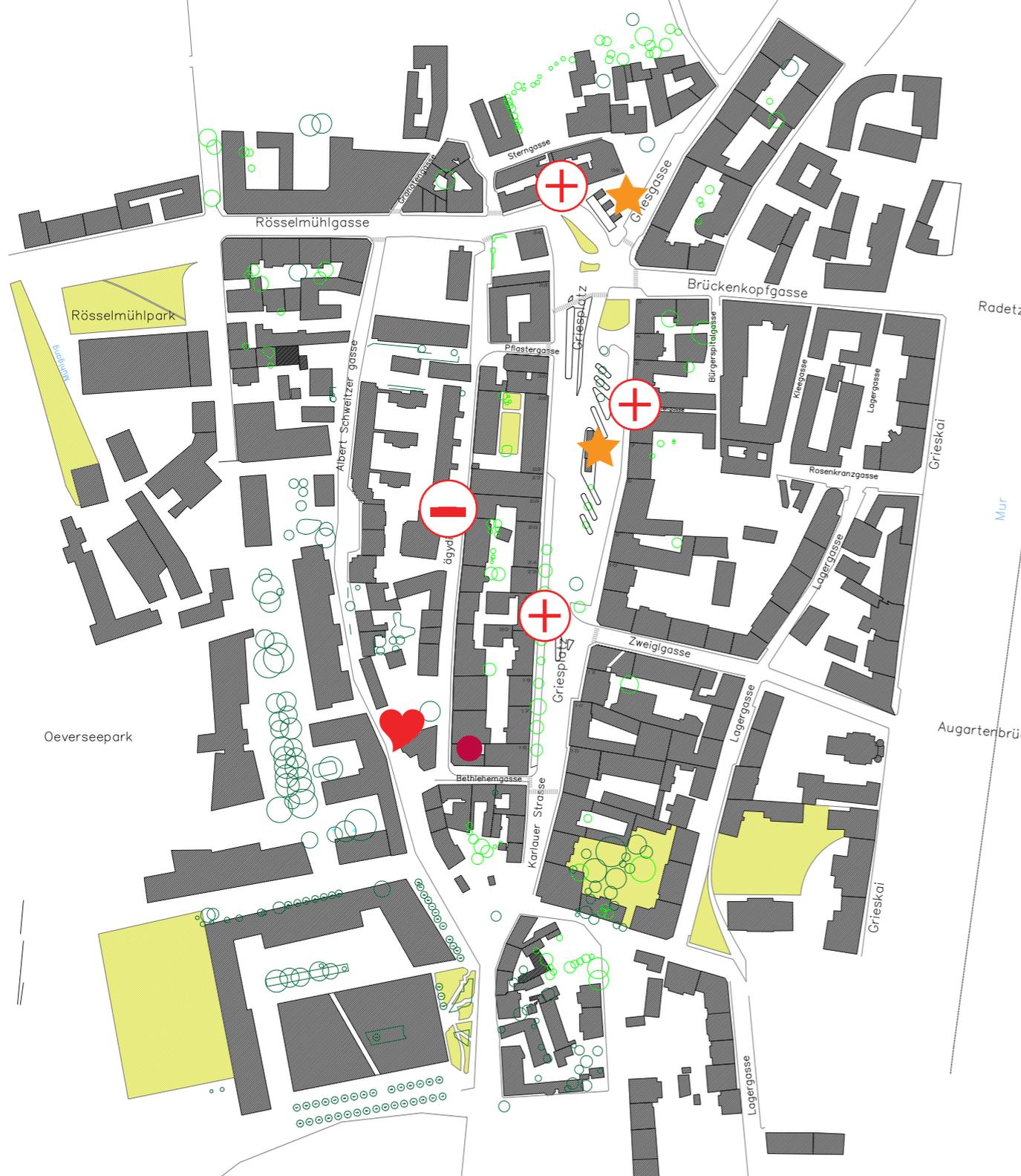
kaffeehaus

Wohnen

Bar

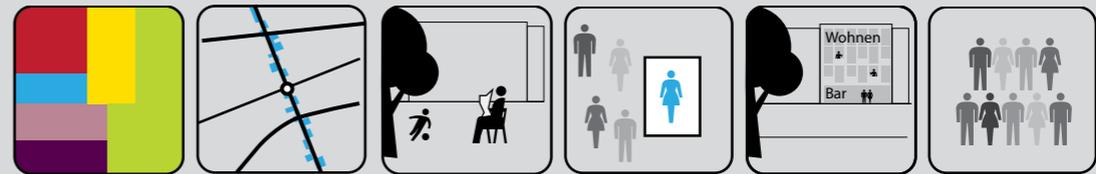
INTERVIEW 6

Sozialraum Mapping
Fallstudie Griesplatz, Graz 2012



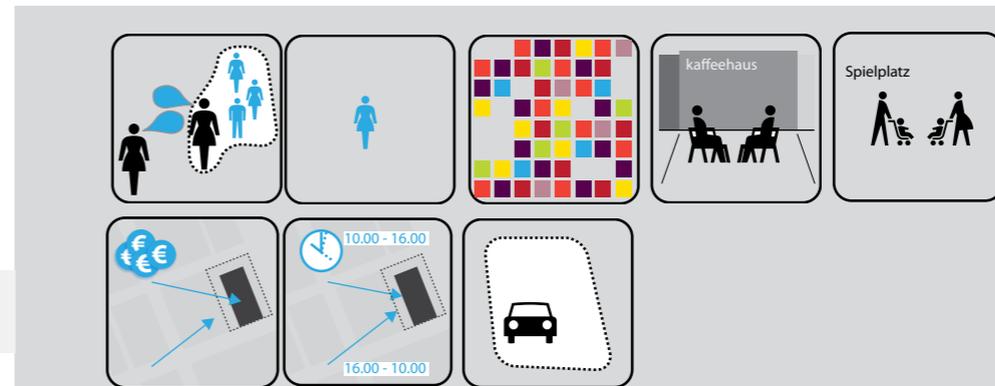
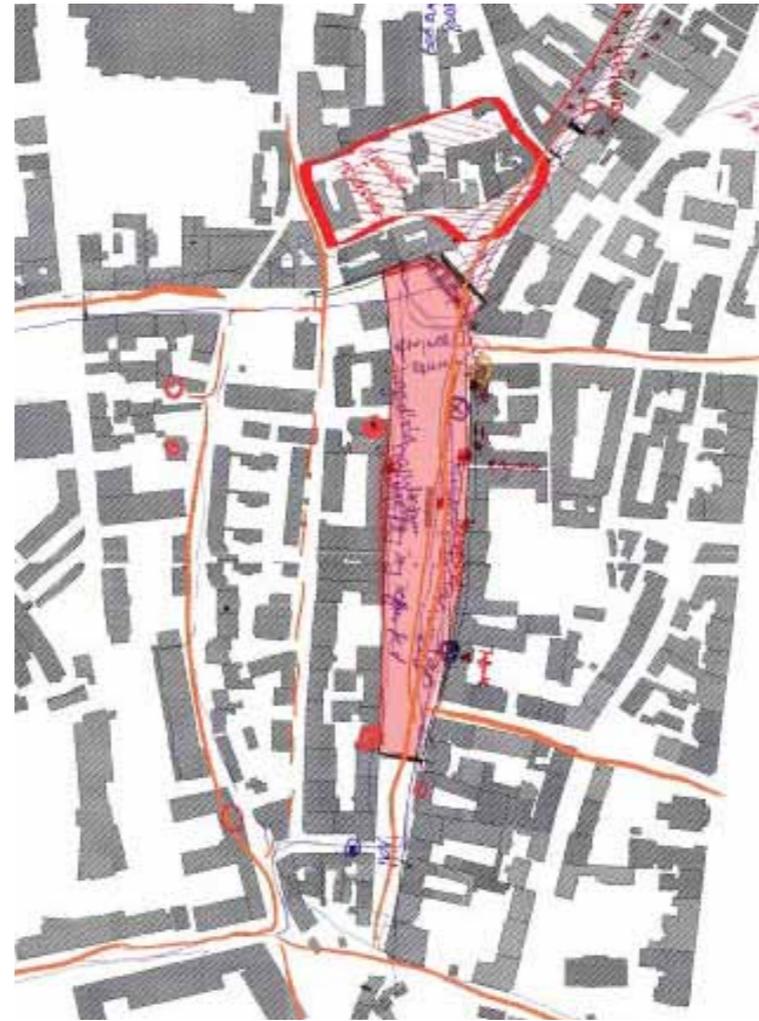
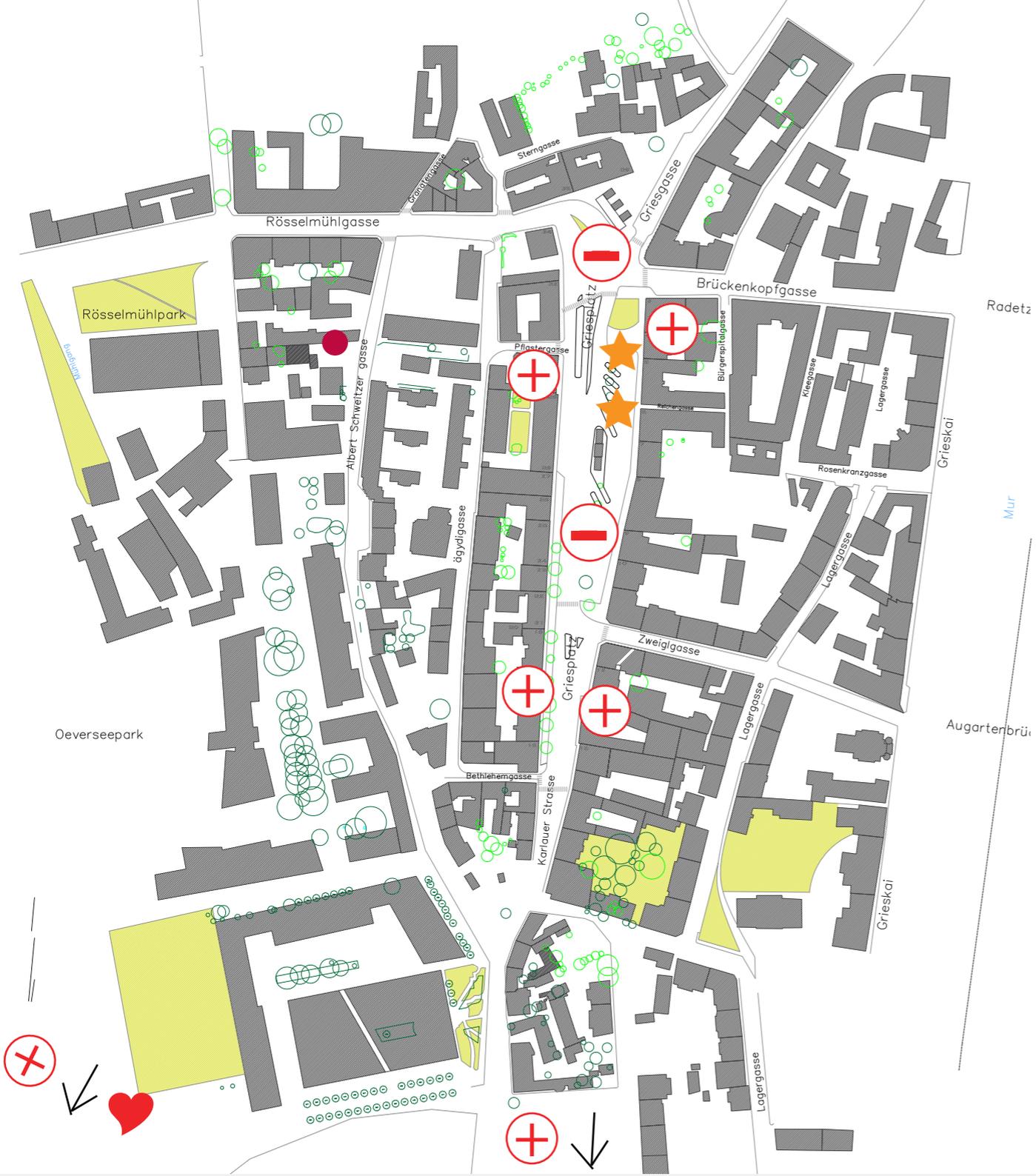
Die Vermieterin wollte gar nicht mehr vermieten, weil sich nur MigrantInnen beworben haben. Durch einen Zufall ist die Wohnung dann meiner Interviewpartnerin zur Verfügung gestanden. Den Tratsch am Platz bekommt man vom Kebapladen an der Nordseite. Die Kinder spielen hier noch auf den Straßen und eigenen sich den Platz an, der ihnen zur Verfügung steht. Es ist ein Sicherheitsnetz von Fremden spürbar, das auch abends vorhanden ist. Der Baum vor der Haustüre ist willkommener Leseort an einem ruhigen Plätzchen.

⊕ Positiver Ort ♥ Lieblingsort ★ Wichtiger Ort ⊖ Negativer Ort ● Befragungsort



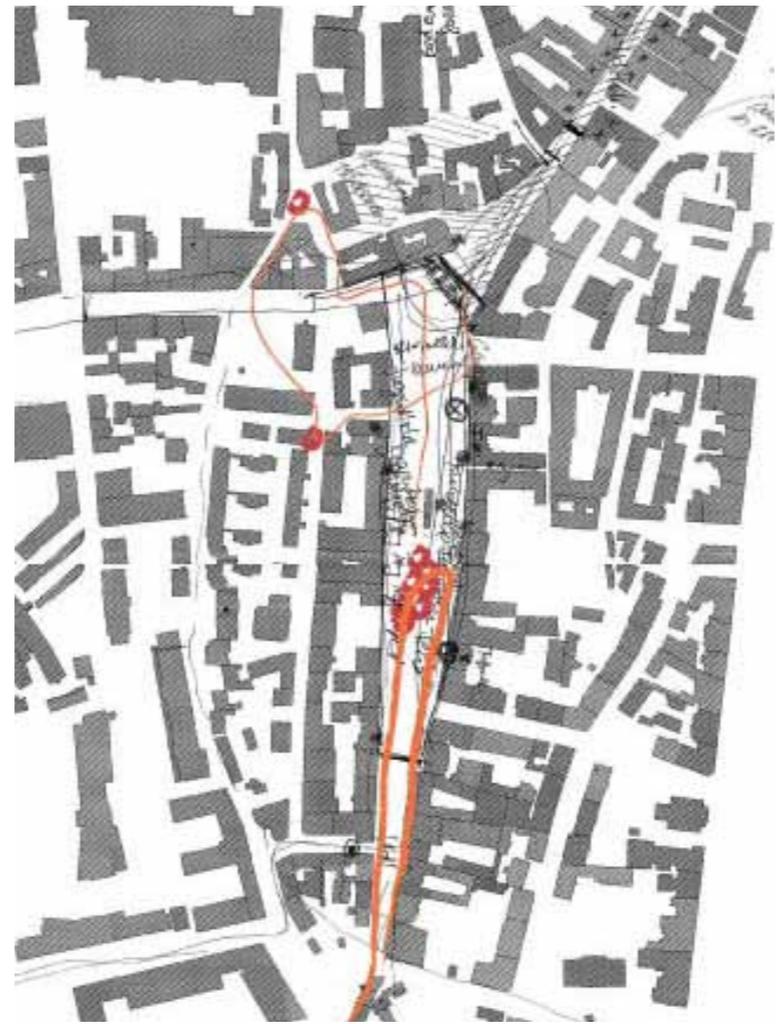
INTERVIEW 7

Interviewpartner Sieben hält sich bevorzugt in privaten Räumen beziehungsweise in Micropublics auf, weniger im öffentlichen Raum. Es handelt sich dabei um monofunktionale Räume, die aber für soziale Kontakte genutzt werden. Es gibt schon einen langen Bezug zum Griesplatz, es gibt allerdings keinen interkulturellen Kontakt. Die Nachbarschaft wird auch geteilt wahrgenommen.



- + Positiver Ort
- ♥ Lieblingsort
- ★ Wichtiger Ort
- Negativer Ort
- Befragungsort

INTERVIEW 8

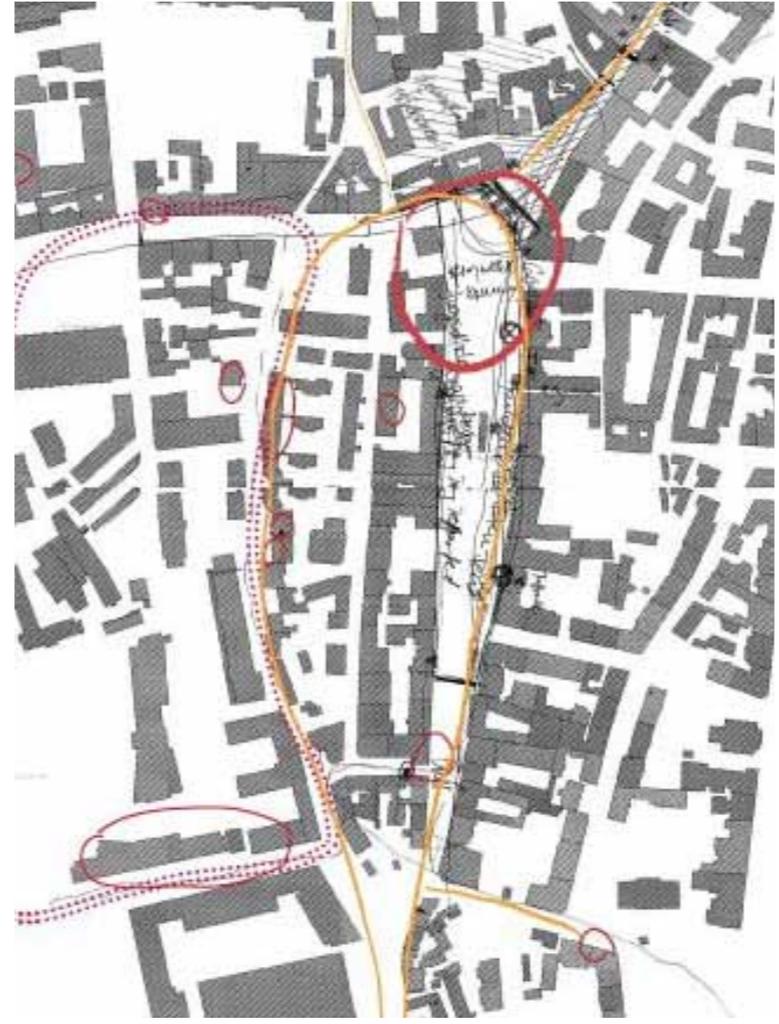
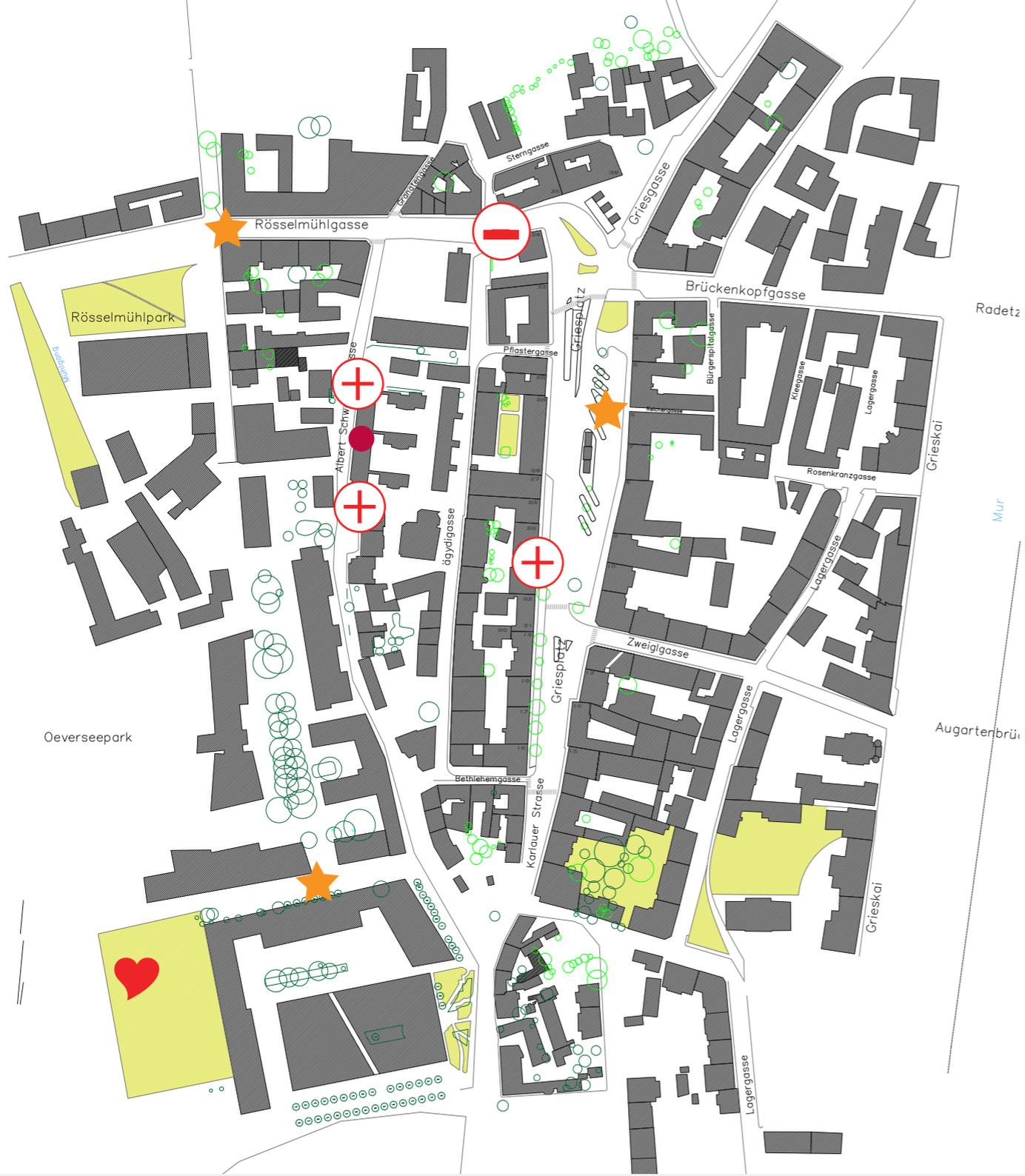


Dieser Interviewpartner ist immer nur für 20 Minuten am Platz und in dieser Zeit an einen einzigen Ort gebunden, er kommt noch weitere sieben Mal wieder. Zum Griesplatz ging er früher schon, aber jetzt ist er verheiratet und da redet man zumindest nicht mehr drüber. Laut ist es hier nicht besonders am Platz. Seine Wohnung ist in der Nähe des Flughafens, da bekommt „laut“ eine andere Bedeutung. Verändern braucht man hier nichts, es ist eben ein Platz wie jeder andere.

- + Positiver Ort
- ♥ Lieblingsort
- ★ Wichtiger Ort
- Negativer Ort
- Befragungsort



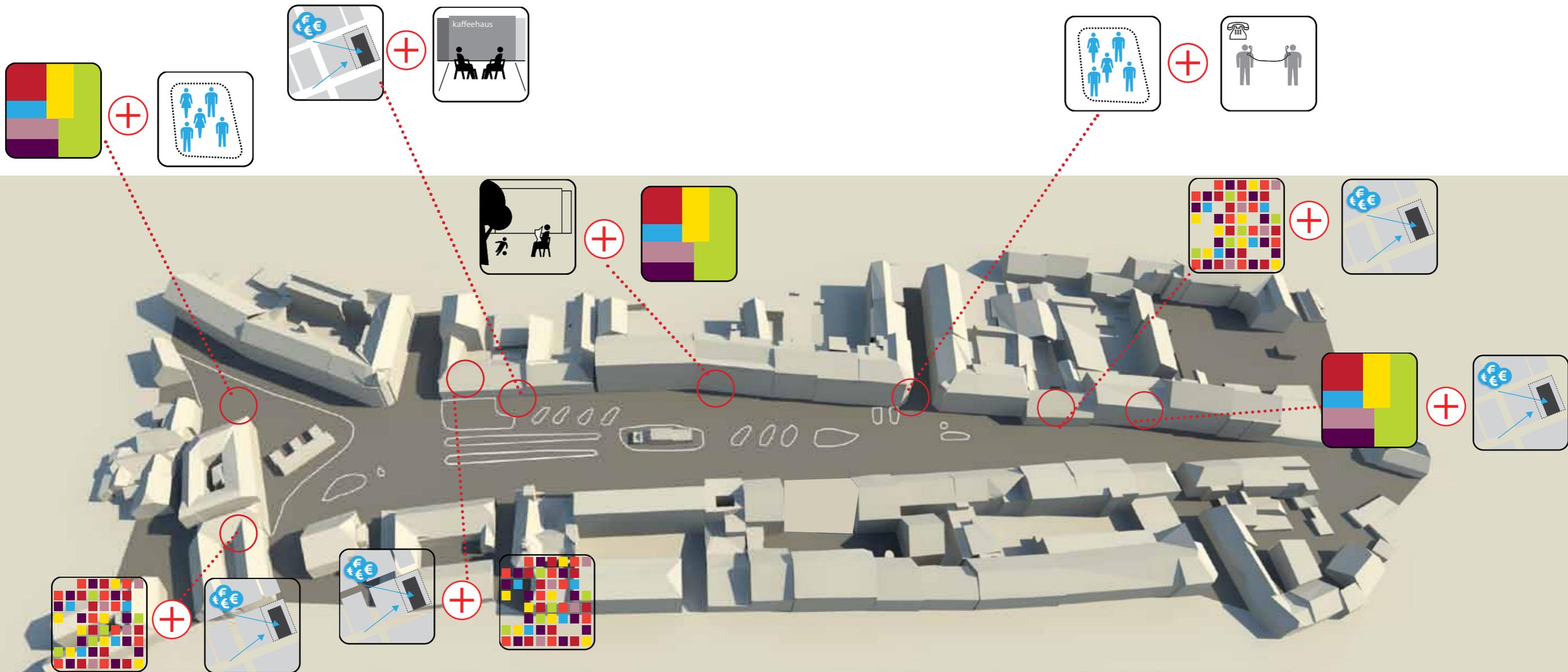
INTERVIEW 9



Diese Interviewpartnerin ist Hundebesitzerin wodurch ihr Radius als Fußgängerin höher ist als bei den anderen InterviewpartnerInnen. Die benutzten Orte am Griesplatz beziehen sich daher meistens auf die Nahversorgung und auf die Wege, die zum Park führen. Durch den Hund kommt es auch zu ungezwungenen Kontakten im Wohnhof. Die sozialen Kontakte finden nicht am Griesplatz statt, sondern in den privaten Räumen oder in anderen Nachbarschaften.

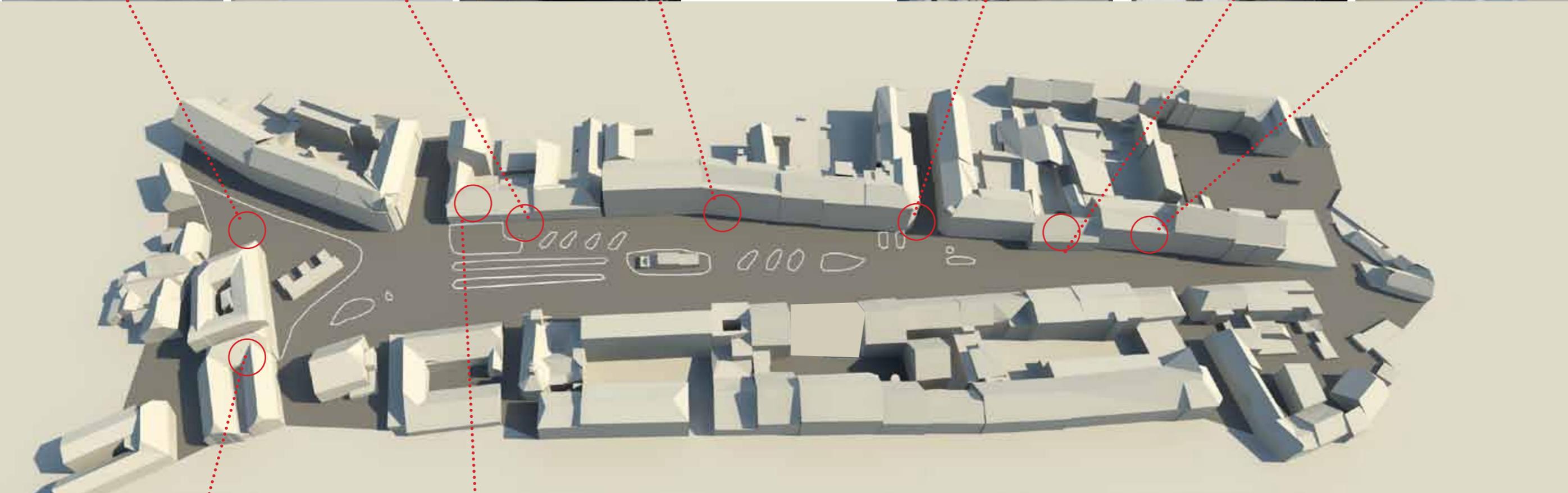
⊕ Positiver Ort ♥ Lieblingsort ★ Wichtiger Ort ⊖ Negativer Ort ● Befragungsort



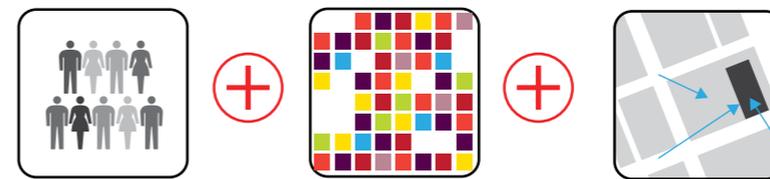
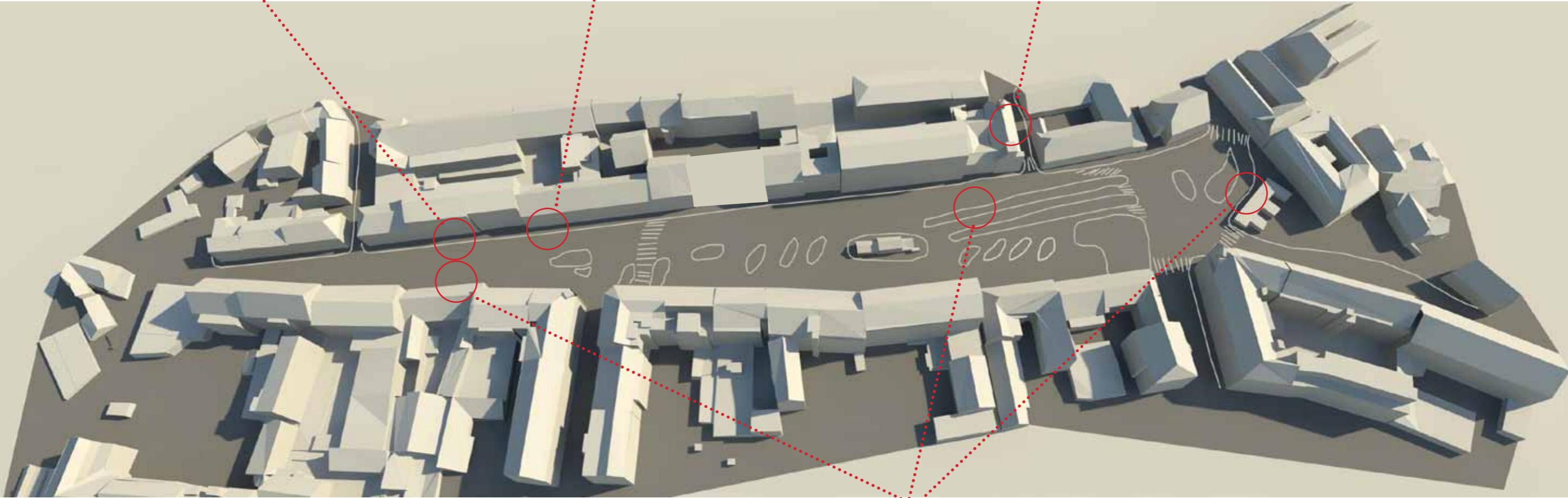
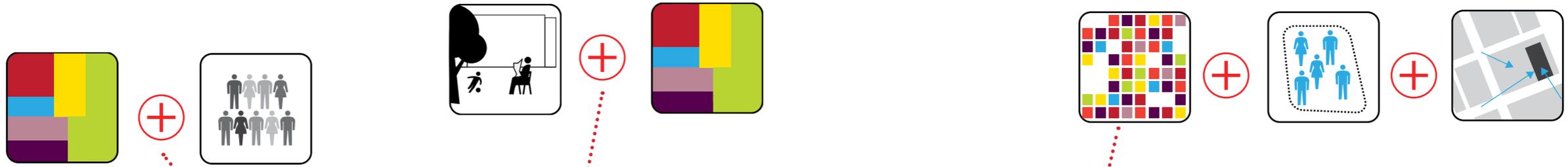


In diesem Kapitel wird der Möglichkeitsraum dargestellt, der sich aus den Beobachtungen, Recherchen und Interviews aufspannt. Der Möglichkeitsraum ist die Übersetzung der individuellen und kollektiven Bedeutungsräume, die aus der Sozialraumanalyse hervorgehen und wird mit den einzelnen Prinzipien des Entwurfsprinzipienkatalogs dargestellt. So können jene Organisations- und Raumprinzipien sichtbar gemacht werden, die die jeweiligen Orte ausverhandeln.

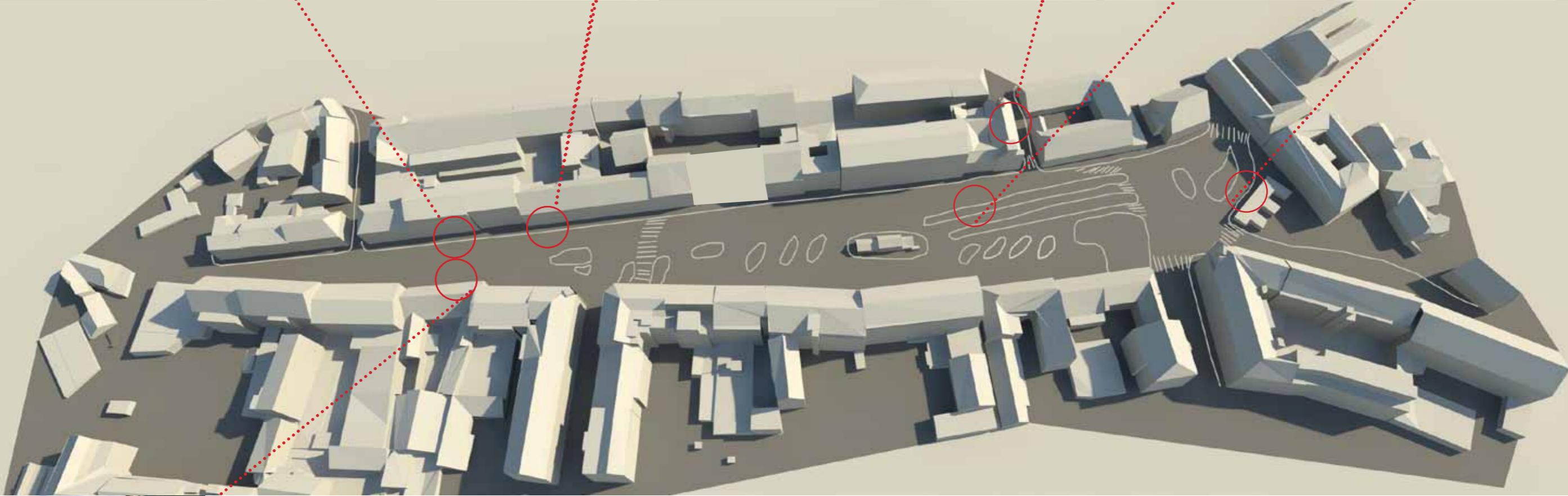
KOMMUNIKATIONSSYSTEME GRIESPLATZ OSTSEITE



KOMMUNIKATIONSSYSTEME GRIESPLATZ OSTSEITE



KOMMUNIKATIONSSYSTEME GRIESPLATZ WESTSEITE



KOMMUNIKATIONSSYSTEME GRIESPLATZ WESTSEITE

Die Anforderungen an den Griesplatz sind vielfältig. Um den öffentlichen Raum mit seinen anschließenden Gebäuden zu aktivieren, ist es dafür notwendig, die verschiedenen Bedürfnisse und Anforderungen auszuverhandeln.



Ausblick und Diskussion

Abschließen möchte ich mit einer Reflexion über den Inhalt sowie die Methode der Arbeit. Der Ansatz der Transkulturalität stellt eine interessante Möglichkeit zur Stadtentwicklung für / mit verschiedenen Kulturen dar. Die vergleichende Studie zu den Strategien der Stadtplanung und deren Auswirkungen erlaubt basierend auf einer Evaluierung eine Annäherung an die Ordnungs- und Raumprinzipien, welche ein Hilfsmittel zur Ausverhandlung des Raumes bieten. Gerade eine kulturell-plurale Gesellschaft braucht fortgeschrittene Werkzeuge, um allen Menschen die Möglichkeit der Teilhabe an der Entwicklung ihres Wohn- und Arbeitsumfeldes zu bieten. Die Erstellung eines Prinzipienkataloges mit Übersetzung der Prinzipien in Zeichnungen soll ein Verstehen der Möglichkeiten ohne Sprachbarriere erlauben.

Die Interviews gaben mir die Möglichkeit, auch die Gefühle, Emotionen und Bedürfnisse der Menschen am Griesplatz näher kennen zu lernen und in die Arbeit miteinzubeziehen. Gerade die Interviewsituation wirkte auf einige MigrantInnen frustrierend, da wöchentlich Leute kommen, die etwas zum Griesplatz erforschen, aber nie etwas passiert, solange die Politik kein klares Bekenntnis zu einer Veränderung macht.

In diesem Zusammenhang bietet der Prinzipienkatalog die Möglichkeit eine Veränderung in kleinen Schritten herbei zu führen, anstatt auf eine realisierende Gesamtlösung zu warten.

Gerade der Griesplatz in Graz stellt ein gutes Beispiel dar, um im Kontext von Raum und Kultur herauszufinden, welche räumlichen Erfahrungen, Bedeutungen, Bedürfnisse und Gefühle nun an diesem Ort aufeinandertreffen und sich räumlich überlagern, da es sich um eine räumlichen Nachbarschaft handelt, die von einer kulturell-diversen BewohnerInnen-schaft bewohnt und genutzt wird.

Die kritische Sozialraumanalyse zeigt klar die Vielschichtigkeit des Raumes sowie die kontinuierliche Notwendigkeit zu seiner Anpassbarkeit. Da der Platz sich in seiner BenutzerInnen-schaft in ständiger Veränderung befindet, gibt es eine hohe Anforderung an die veränderbare Gestaltung dieses Raumes. Gerade multifunktional verwendbare Räume können hier einen Ansatzpunkt darstellen, um auf vorhandene sowie in der Zukunft liegende Bedürfnisse eingehen zu können.

Das Ausverhandeln der Fragen, welche Bedürfnisse und Anforderungen, auch unter dem Gesichtspunkt der kulturellen Wurzeln, es von den Bewohnern an ihren Stadtraum gibt, welche Potentiale sich daraus ergeben, wie diese räumlich und gestalterisch umsetzbar sind wurde mit dem Prinzipienkatalog angesprochen. Welche politischen Rahmenbedingungen dafür notwendig sind, ist ein Frage, welche in weiterer Folge untersucht werden muss.

LITERATURVERZEICHNIS

AMIN, Ash: Ethnicity and the Multicultural City: Living with diversity. Environment and Planning A, 34(6), 2002, 959-980

AMIN, Ash: The good city. Urban Studies, 43(5-6), 1009-1023, 2006.

BADE, K. et al: Enzyklopädie Migration in Europa. Vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart, München 2008

BARKER, Chris: The Sage Dictionary of Cultural Studies. Großbritannien 2004

BURAYIDI, Michael A.: urban Planning in a Multicultural Society, USA 2000

CRIMSON ARCHITECTURE HISTORIANS, in: Rieniets, Sigler, Christiaan: Open City. Designing Coexistence 2009, 456

CUCCIOLETTA, Donald: Multiculturalism or Transculturalism: Towards a Cosmopolitan Citizenship. In: London Journal of Canadian Studies 2001/ 2002 Volume 17

Dérive - Zeitschrift für Stadtforschung. Schwerpunkt: Urbanität durch Migration. Heft 37, Oktober-Dezember 2009, Interview mit Kenan Güngör, 26-31

HEITMEYER, Wilhelm, DOLLASE, Rainer, BACKES, Otto: Die Krise der Städte. Analysen zu den Folgen desintegrativer Stadtentwicklung für das ethnisch-kulturelle Zusammenleben, Frankfurt 1998

HOFSTEDE, Geert: Lokales Denken, globales Handeln. Interkulturelle Zusammenarbeit und globales Management, München 2001

FAINSTEIN, Susan: The Just City, New York 2010

FASSMANN, HEINZ, MÜNZ, RAINER: Einwanderungsland Österreich? Historische Migrationsmuster, aktuelle Trends und politische Maßnahmen. Wien 1995

HANNERZ, Ulf: Cultural Complexity. Studies in the Social Organization of Meaning, New York 1992

HAJER, Marten, REIJNDORP, Arnold: In Search of New Public Domain. Analysis and Strategy, Rotterdam 2001

JACOBS, Jane: Tod und Leben großer amerikanischer Städte, Bauweltfundamente 4, gekürzte Deutschfassung der englischen Originalausgabe, 1971

POPPER, Karl R.: Auf der Suche nach einer besseren Welt. Vorträge und Aufsätze aus dreißig Jahren. München 1984

RIENIETS, SIGLER, CHRISTIAANSE: Open City. Designing Coexistence, Rotterdam 2009

RUPNOW, Dirk: Plädoyer für eine Geschichte Österreichs als Migrationsgesellschaft in transnationaler Perspektive, in: Gruber, B, Rippitsch, D.: Jahrbuch Friedenskultur 2011. Migration. Perspektivenwechsel und Bewusstseinswandel als Herausforderung für Stadt und Gesellschaft. 64-73, Klagenfurt/ Celovec 2011

SANDERCOCK, Leonie: When strangers become neighbours. Managing Cities of difference in: Planning Theory & Practice, Vol1, Nr.1, 13-30, 2000

SANDERCOCK, Leonie: Cities of (In)Difference and the Challenge for Planning in: DISP 140, 7-15, 2000

SANDERCOCK, Leonie: Cosmopolis II. Mongrel Cities in the 21st Century. Continuum London New York 2003

SENNETT, Richard: The Open City. Housing and urban Neighbourhoods. Urban Age. Newspaper Essay. Berlin November 2006.

SPENCER, Stephen: Race and Ethnicity, Culture, Identity and Representation. Großbritannien 2006

TATJER, Laura Capel: Multiculturalism in the city. Managing diversity, in: Wood, Charles: Intercultural City Reader 2004, 248-253

VIERZIGER, Veronika: Vom Fremdgehen einer Postgarage. Diplomarbeit Technische Universität Graz, 2004

WELSCH, Wolfgang: Transculturality-The Puzzling Form of Cultures Today. in: Featherstone M, Lash S.(Hrsg.): Spaces of Culture: City, Nation, World, London Sage 1999, 194-213.

WELSCH, Wolfgang: Was ist eigentlich Transkulturalität? Jena, 2009

WOOD, Phil: Commedia Intercultural City Series: Book1: Intercultural Cities Reader. UK 2004

WOOD, Phil, LANDRY, Charles: The Intercultural City. Planning for Diversity Advantage. UK USA 2008

WOOD, Phil, LANDRY, Charles, BLOOMFIELD Jude: Cultural Diversity in Britain. A Toolkit for Cross-cultural Co-operation.

YILDIZ, Erol: Von der Hegemonie zur Diversität. Ein neuer Blick auf die Migrationsgesellschaft, in: Dérive - Zeitschrift für Stadtforschung. Schwerpunkt: Urbanität durch Migration. Heft 37, Oktober-Dezember 2009, 8-15

YILDIZ, Erol: Migration und neue Vielfalt in der globalisierten Welt, in : Gruber, B, Rippitsch, D.: Jahrbuch Friedenskultur 2011. Migration. Perspektivenwechsel und Bewusstseinswandel als Herausforderung für Stadt und Gesellschaft. S.89-104, Klagenfurt/Celovec 2011

YILDIZ, Erol, Hill, Marc: Migration ist Normalität. Ihr Beitrag zur Urbanisierung am Beispiel des Griesviertels in Graz, in: Dahlvik et al. (Hg.) Migration und Integration - wissenschaftliche Perspektiven aus Österreich, Jahrbuch 1/2011, Migrations- und Integrationsforschung, hg. von Fassmann, Heinz et al, Band 2. 1. Auflage 2012, 13 – 14.

Internetquellen:

<http://www.facingnations.com/kuenstler.php?lg=en> Zugriff Juli 2010

<http://www.wahlkampfbarometer-graz.at> Zugriff Jänner 2012

http://canada.metropolis.net/pdfs/qadeer_extracted_plan_canada_e.pdf Zugriff: Juli 2012

<http://www.goethe.de/lhr/prj/daz/mag/igd/de7164894.htm> Zugriff: November 2011

<http://candychang.com/> Zugriff: Mai 2012

<http://www.smart-urban-stage.com/blog/future-of-the-city/crowded-cities/> Zugriff: Juli 2012

http://www.ideastore.co.uk/en/articles/information_online_ref_24_hour_library Zugriff: April 2012

<http://www.outreach-berlin.de/> Zugriff: April 2012

<http://www.filmzentrum.com/neu/> Zugriff: August 2012

http://citiesofmigration.ca/good_ideas_news/en-hera-report-promotion-of-sexual-and-reproductive-health-and-rights-of-refugees-asylum-seekers-and-undocumented-migrants-in-europe-and-beyond/ Zugriff: August 2012

<http://www.kleinezeitung.at> Zugriff: August 2012

<http://www.stiftung-interkultur.de/berlin> Zugriff Juli 2012

<http://www.islamgraz.org/> Zugriff August 2012

ABBILDUNGSVERZEICHNIS

Abb 1: Ausstellung Facing Nations, Graz 2008: www.facingnations.com

Abb 2: Entwurf für die Moschee der Bosnischen Muslime in Graz.

<http://www.islamgraz.org/>

Abb 3: Migrationsmuseum aus: HAJER, Marten, REIJNDORP, Arnold: In Search of New Public Domain. Analysis and Strategy, Rotterdam 2001

Abb 4: Poster Südamerikanisches Sommerkino, <http://www.filmzentrum.com/neu/>

Abb 5: Interkultureller Heilgarten Berlin <http://www.stiftung-interkultur.de/berlin>

Abb 6: Café Mind 21 von Julia Schatz und Winfried Ranz, Privatbesitz

Abb 7: Matteo Civic, Stadtbaumtool <http://www.smart-urban-stage.com/blog/future-of-the-city/crowded-cities/> Zugriff: Juli 2012

Abb 8: Candy Chang <http://candychang.com/> Zugriff: Mai 2012

Abb 9: Candy Chang <http://candychang.com/> Zugriff: Mai 2012

Abb 10: Griesplatz Graz. Plan 1845. Stadtarchiv Graz

Abb 11: Griesplatz Ansicht, Stadtmuseum Graz (aus Archiv v. Jördis Tornquist)

Abb 12: Murufer. Stadtmuseum Graz: Dienes :Graz. Bilder einer Stadt..1991,33

Abb 13: Griesplatz 1995, Jördis Tornquist Privatarchiv

Abb 14: Posthochhaus 1995, Jördis Tornquist Privatarchiv

Abb 15: MigrantInnenvereine Graz. Karte in googlemaps erstellt.

Abb 16: Podrecca Entwurf für den Griesplatz 1998.

Wettbewerbe ISSN:1015-4477 S 71-80

Abb 17: Gries News, Bezirkszeitschrift Nr. 11. Juli 2001

Abb 18: Gries News, Bezirkszeitschrift Nr. 11. Juli 2001, 17

Abb 19: Nachbarschaftsfrühstück, Zeitung "Die Woche". 9.Mai 2012

Abb 20: Kleine Zeitung <http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/2920821/ladendiebin-bedrohte-filialeiterin-brecheisen.story>

Abb 21 Kleine Zeitung <http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/3009200/49-jaehrige-grazerin-bei-raub-verletzt.story>

Abb 22 <http://www.kleinezeitung.at/steiermark/graz/graz/3075646/schlaegerei-machete-bruederpaar-graz-verurteilt.story>

Abb 23 Kleine Zeitung www.kleinezeitung.at

Abb 24 Kleine Zeitung www.kleinezeitung.at

Abb 25: Orthobild Graz, Griesplatz. Stadtvermessungsamt Graz

(Endnotes)

1 Dieser Begriff stammt von der Homepage www.facingnations.com
2 Stand 1.1.2012 Bevölkerungsstatistik der Landeshauptstadt Graz, Präsidiabteilung,
Amt für Statistik.
3 Ash Amin 2004,8.
4 Vgl Tatjer in Woods, Landry 2004, 249
5 Hofstede 2001, 14f
6 Vgl. Hofstede 2001, 15
7 Vgl Wieviorka 1998, .97.
8 Vgl Sandercock 2004, 16 f
9 Spencer 2006, 205 .
10 Vgl Barker 2004, 127.
11 Spencer 2006, 205..
12 siehe Welsch 1999
13 Vgl Barker 2004, 127.
14 Vgl Hall 2000 in Spencer 2006, 206.
15 Vgl Güngör, Kenan in: *dérive* 2009, 28-29.
16 Vgl Hannerz 1992, Popper 1984
17 Vgl Bade2008, 179
18 Vgl Fassmann et al 1995, 69.
19 Kenan Güngör ist Experte für Zuwanderung, Integration und Diversität im deutschsprachigen Raum und arbeitet mit Kommunen und Ländern zusammen, z.B. zur Erstellung eines Integrationsleitbildes für Wien, Oberösterreich, Vorarlberg, Tirol (Stand 2009)
20 Vgl Güngör, Kenan in: *dérive* 2009, 28-29.
21 Vgl Güngör, Kenan in: *dérive* 2009, 28-29.
22 Vgl Güngör, Kenan in: *dérive* 2009, 28-29.
23 Siehe Homepage der Stadt Graz/MigrantInnenbeirat
24 Siehe Leitbild des Arbeitskreises Integrationsreferat Graz
25 Siehe www.bundesregierung.de
26 Vgl Gregory 2009, 481
27 Vgl Wood, Landry 2008, 55.
28 Vgl Wood, Landry 2008, 55.
29 Vgl Wood, Landry 2008, 55.
30 Favell 1998 in Wood, Landry 2008, 59
31 Philips in :Wood, Landry 2008, 61 (frei übersetzt von der Verfasserin dieser Arbeit)
32 Vgl Wood, Landry 2008, 60ff
33 Vgl. Wood, Landry 2008,56
34 Wood, Landry 2008,56
35 Vgl Gregory 2009, 481
36 Vgl Wood, Landry 2008,56
37 Vgl Qadeer , siehe http://canada.metropolis.net/pdfs/qadeer_extracted_plan_canada_e.pdf
38 Vgl Tatjer 2003, 251 in Wood 2004
39 Vgl Siebel 2011, in Häussermann 2004
40 Vgl Siebel 2011, in Häussermann 2004
41 Heitmeyer 1998, 452
42 Das bedeutet, dass MigrantInnen in eine Nachbarschaft ziehen, um durch die ethnischen Community ein Sozialnetz aufzubauen, dadurch aber schlechtere Chancen auf dem Arbeitsmarkt und somit schlechtere finanzielle Aufstiegsmöglichkeiten haben und der Verbleib in derselben Nachbarschaft unfreiwillig vorbestimmt ist.
43 Vgl Heitmeyer 1998, 450f.
44 Heitmeyer 1998, 453
45 Vgl Esser 1986,109.in Heitmeyer 1998, 453
46 Vgl Sandercock 2003, 122
47 Vgl ebda
48 Vgl ebda
49 Vgl Sandercock 2003, S 123
50 Vgl Sandercock 2003, 123
51 Vgl. Sandercock 2003, S 123
52 Sandercock 2003, S 123 (ins Deutsche übersetzt von der Verfasserin dieser Arbeit)

53 Sandercock 2003, 124 (ins Deutsche übersetzt von der Verfasserin dieser Arbeit)
54 Vgl Sandercock 2003, 124
55 Sandercock 2003, 124
56 Vgl Sandercock 2003, 124
57 Vgl Sandercock 2003, 125
58 Text von mir in deutsche übersetzt. Sandercock 2003, 208
59 Sandercock 2003, 2.
60 Wood, Landry 2008
61 Sandercock 2003,
62 Wood, Landry 2008
63 Walter Siebel,
64 Siehe Ash Amin 2002
65 Wood 2010, 4.
66 Vgl Wood 2010, 4.
67 Vgl Sandercock 2003, 1ff
68 Vgl Sandercock 2003, 128-132.
69 Vgl Sandercock 2003, 132-134
70 Vgl Sandercock 2003, 152.
71 Vgl Sandercock 2003, 209
72 Vgl Sandercock 2003, 134
73 Vgl. Sandercock 2003, 137-139
74 John Forester, 2000, 147 in Sandercock 2003, S 212
75 Sandercock 2003, 217
76 Vgl Landry 2000,179 und Sandercock 2003, 217
77 Sandercocks Begriff der Mongrel Cities bedeutet wörtlich „Promenadenmischung“, der auch durchaus provokant gemeint ist und entspricht der Idee einer Hybriden Stadt einer kulturell heterogenen Gesellschaft.
78 Sandercock 2003, 227
79 Sandercock 2003, 227
80 Sandercock 2003, 227
81 Sandercock 2003, 227
82 Hier nimmt er Bezug auf das Kulturverständnis von Herder.
83 Welsch unterscheidet zwischen zwei Bedeutungen von Kultur: Einer inhaltlichen und extensialen. Sein Konzept der Transkulturalität nimmt Bezug auf die geographische oder nationale oder ethnische Extension von inhaltlich kulturell alltagsbestimmenden Praktiken und schlägt eine Neuverständnis dessen vor.
84 Wolfgang Welsch 2009,1.
85 Welsch 1999
86 Armbrorst, D´Oca, Theodore in “Rieniets, Sigler, Christiaanse: Open City. Designing Coexistence. 2009, 280.
87 Armbrorst, D´Oca, Theodore in “Rieniets, Sigler, Christiaanse: Open City. Designing Coexistence. 2009, 263.
88 Crimson Architecture Historians, in: “Rieniets, Sigler, Christiaanse: Open City. Designing Coexistence 2009, 456.
89 Hajer, Reijndorp, 2001,120.
90 Hajer, Reijndorp, 2001,125.
91 Hajer, Reijndorp, 2001,128.
92 Hajer, Reijndorp, 2001,128.
93 <http://www.smart-urban-stage.com/blog/future-of-the-city/crowded-cities/>
94 Siehe: <http://candychang.com/>
95 <http://graz.at/urban/gries.htm>
96 Vgl Vierziger 2004, 29
97 Vgl Vierziger 2004, 29
98 Vgl Sandercock 2003, 216.
99 Vg. Wood, Landry 200
100 Vgl Jacobs1961, 55.
101 Vgl Ash Amin 2002
102 Monika Klengel: Hundert Momente und ein Viertel, aus dem Tagebuch des Theaters im Bahnhof, im Rahmen der Konferenz Stadtteilkulturen, Graz 2011. Aufzeichnung Radio Helsinki.
103 Vgl. Dienes, Kubinzky: Der Gries und seine Geschichte. Broschüre. 1988,4ff
104 ebenda
105 Informationen aus dem Gespräch mit Gries - Bezirksvorsteher Haidinger
106 2011. Präsidialamt Graz. Amt für Statistik

Teil 7

ANHANG

Interview - Gesprächsleitfaden

STADTPLANUNG FÄNGT MIT DER BEFRAGUNG DER BEWOHNERINNEN AN:

**DU BIST DIE STADT! FRAGEN AN BEWOHNERINNEN UND TEMPORÄRE
GRIESPLATZBEWOHNERINNEN: (CA 1 STUNDE)**

KURZPORTRAIT:

ALLGEMEINES

Familie/Haustiere/Rad/Auto/Öffentl Verkehrsm/Fußgänger?

Beruf /m²

Aus welchem Grund sind Sie hergezogen?

Wie haben sie die Wohnung gefunden? War es schwierig eine Wohnung zu finden?

Wo haben sie davor gewohnt/gearbeitet?

In welchem Stock wohnen/arbeiten Sie?

Wohnen/Arbeiten Sie alleine?

IDENTITÄT/NACHBARSCHAFT:

Wohnen/Arbeiten Sie gerne hier?

Wie sieht der Kontakt zu den Menschen aus, die am Griesplatz wohnen oder arbeiten? Wie eng ist der Kontakt? Hätten Sie gerne mehr Kontakt?

Gibt es gemeinsame Feste, Nachbarschaftshilfe?

Gibt es eine schöne/unschöne Geschichte, die ihnen zur Nachbarschaft einfällt?

Wie viele Stunden verbringen Sie in ihrer Wohnung, am Griesplatz, in ihrer Nachbarschaft?

Welche Einrichtungen nutzen Sie in der Nachbarschaft? (Kirche, Mediathek, Parks,..)

Nutzen Sie den Griesplatz gerne? Für die Nahversorgung, für soziale Kontakte, in der Mittagspause?

BEDEUTUNGSRAUM/AKTIONSFLÄCHEN:

Nutzen sie immer dieselben Wege? Auf welcher Straße verlassen sie den Griesplatz am öftesten?

Wo halten sie sich am liebsten, am öftesten auf? Wo fühlen sie sich unsicher? Lieblingsplatz? Treffpunkte? (Plan)

Wie würden sie den Griesplatz beschreiben (Sinne, Farben, Gefühle, Materialien, Menschen, Lebensqualität, seine räumlichen Grenzen)?

Was weiß man über den Griesplatz erst, wenn man hier wohnt? Hat der Griesplatz seine Eigenheiten?

Haben Sie nun ein anderes Bild vom Griesplatz seit sie hier arbeiten/wohnen?

Ist der Griesplatz ein interkultureller Ort?

(Wie funktioniert das Zusammenleben auf dem Griesplatz)

GEBAUTER RAUM:

Wie (un) zufrieden sind sie mit ihrer Wohnung/Büro?

Ermöglicht die Architektur Kommunikation mit den anderen?

Haben sie eine Verbindung zum Griesplatz, wenn sie in ihrer Wohnung /Büro sind?

Wie nehmen sie ihre Nachbarn wahr?

Wo und wie grenzen sie sich zu ihren Nachbarn ab?

Gibt es Orte auf dem Griesplatz, die Funktionen ihrer Wohnung übernehmen? (Wohnzimmer, Küche ..) Welche?

Gibt es Räume, die nicht allen zu jeder Zeit zugänglich sind? Immer offen für alle sein sollten? Was soll privat, was öffentlich sein?

Welche Infrastrukturen fehlen auf dem Platz? Was sollte auf keinen Fall geändert werden?

Welche Orte müssen unbedingt bleiben?

(Möchten sie aus ihrer Heimat etwas hier übertragen? Was ist notwendig, um ihre Vorstellungen von Gemeinschaft zu leben?)

MÖGLICHKEITS RAUM/GESTALTUNG:

Würden Sie gerne die Gestaltung auf dem Platz verändern? Was wäre das?

Was würden Sie gerne auf dem Platz machen?

Gibt es eine eigene Idee, die sie hier schon immer realisieren wollten?

Angenommen, Sie könnten etwas zur Gemeinschaft am Platz beitragen, was wäre das? Was könnten Sie der Nachbarschaft anbieten?

Welche Nachbarn/Institutionen wären in den leerstehenden Häusern willkommen?

Was würden Sie mit den leerstehenden Geschäften machen?

Was halten sie von einer Idee wie einer Naschmarktstraße oder einem Naschmarkt mit hochqualitativen Anbietern (auch für den Tourismus)

VIELEN DANK FÜR DAS INTERVIEW!

STADTPLANUNG FÄNGT MIT DER BEFRAGUNG DER PLATZNUTZER AN:

DU BIST DIE STADT! FRAGEN AN GRIESPLATZPASSANTINNEN (CA. 10 MIN)

.1 Von wo kommen Sie gerade her?

.2 Sind sie auf der Durchreise oder haben sie ein bestimmtes Ziel auf dem Griesplatz?
(Nachversorgung, Feste, soziale Kontakte, Ausbildung)

.3 Benutzen Sie immer denselben Weg zum und über den Griesplatz?

.4 Gibt es markante Punkte für sie auf dem Platz?

.5 Wie würden sie den Charakter des Platzes mit seinen Bewohnern beschreiben?
(Erzählung oder einzelne Wörter)

.6 Wie fühlen sie sich hier? Gibt es Bereiche die sie mehr/weniger mögen?

.7 Würden Sie gerne etwas ändern? (Was sollte mit den leerstehenden Flächen passieren?)

.8 Was bräuchte es, damit sie öfters herkommen/sich wohlfühlen/adäquate Angebote nutzen können? (Radwege, breitere Gehsteige, Grünraum, Bänke, Kinderspielplatz, mehrsprachige Beschriftung, interaktive Fassaden (to go), Angebot wie Café, türk Restaurant..)

.9 Welche Geschichte fällt Ihnen zum Griesplatz ein?

VIELEN DANK FÜR DAS INTERVIEW!

Für Ute

Ich danke
meinem Betreuer Professor Meuwissen

meinen Eltern für die großartige Unterstützung in jeder Weise,

Matthias Hausleitner, Birgit Hausleitner, Alexander Wandl fürs Dasein, für alle
Gespräche und fürs Unterstützen,

Mone, Elke, Winni und Angie für ihre Freundschaft

Marlis, Mark und Edith für ihre Freundschaft

allen GriesplatzbewohnerInnen, die mir ihre Zeit und ihr Wissen zur Verfügung
gestellt und mir Einblick in ihren Lebensraum gewährt haben.